Andrea Rottmann,
Martin Lücke,
Benno Gammerl (Hg.)

HANDBUCH QUEERE ZEITGESCHICHTEN I

RÄUME

[transcript] Historische Geschlechterforschung

Andrea Rottmann, Benno Gammerl, Martin Lücke (Hg.)
Handbuch Queere Zeitgeschichten I

Historische Geschlechterforschung | Band 9

Editorial

Die historische Geschlechterforschung begann mit dem Bestreben, die meist vernachlässigten Beiträge von Frauen* zur Geschichte zu erforschen und ihren Stimmen hörbar zu machen. Heute ist die historische Geschlechterforschung ein weites Forschungsfeld, das Themen wie die Geschichte der Geschlechterverhältnisse, die Geschichte der Frauenbewegungen, Männlichkeitsdiskurse und die Geschichte der Lebenswirklichkeit, Verfolgung und Entrechtung sowie der Kämpfe von LGBTQI*-Personen beleuchtet. Die Reihe **Historische Geschlechterforschung** bietet einen Identifikations- und Diskussionsort, um diese Themen in der interdisziplinären Forschungslandschaft zu verankern und ihnen zu größerer Sichtbarkeit zu verhelfen.

Andrea Rottmann (PhD) ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin und forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt »Menschenrechte, queere Geschlechter und Sexualitäten seit den 1970er Jahren« an der Freien Universität Berlin. Sie promovierte an der University of Michigan in Ann Arbor mit einer Arbeit zu queeren Räumen und Subjektivitäten in Berlin.
Benno Gammerl (Dr. phil.) ist Historiker. Seit 2021 arbeitet er als Professor für Geschlechter- und Sexualitätengeschichte am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz.
Martin Lücke, geb. 1975, ist Professor für Didaktik der Geschichte an der Freien Universität Berlin. Von 2019 bis 2023 war er dort Direktor des Margeritha-von-Brentano-Zentrums für Geschlechterforschung. Seine Promotion zur Geschichte der männlichen Prostitution wurde 2008 mit dem Hedwig-Hintze-Preis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands ausgezeichnet. Er arbeitet zu Theoriefragen der Geschichtsdidaktik sowie zu Queer History und ist einer der Initiatoren des Berliner *Queer History Month*.

Andrea Rottmann, Benno Gammerl, Martin Lücke (Hg.)

Handbuch Queere Zeitgeschichten I

Räume

[transcript]

Diese Veröffentlichung wurde zum Teil von der Open Access Förderung der Freien Universität Berlin gefördert. Das Netzwerk Queere Zeitgeschichten wird von der Deutschen Forschungsgesellschaft gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Logo Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839464540
Print-ISBN: 978-3-8376-6454-6
PDF-ISBN: 978-3-8394-6454-0
Buchreihen-ISSN: 2627-1907
Buchreihen-eISSN: 2703-0512

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Teil 3: Quellen

Danksagung

Die Herausgeber*innen danken insbesondere Vanessa Kyrion und Jonah Reimann, außerdem Andrea Ladányi und Greta Hülsmann ganz herzlich für ihre engagierte Mitarbeit. Ohne euch gäbe es weder Netzwerk noch Handbuch.

Widmung

Für Adrian de Silva (1966–2023)

»Ich kann nun meinen Lebenszweck klar erkennen, den man so beschreiben könnte, dass ich zusammen mit Gleichgesinnten dazu beigetragen habe, in der Gesellschaft und in der Wissenschaft – zumindest in epistemischer Hinsicht – Raum für diejenigen zu schaffen, die – aufgrund der Vorurteile der ›Normalen‹ – als soziale Außenseiter konstruiert wurden, oft bis zu dem Punkt, an dem das Leben unerträglich wird.«

Adrian de Silva, 15.05.2023

Teil 1: Einleitungen

Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa

Einleitung in Forschungsfeld und Netzwerk

Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa

Das DFG-Forschungsnetzwerk *Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa*, das dieses Handbuch gemeinschaftlich erarbeitet, verbindet Forschende aus unterschiedlichen Ländern, Disziplinen und Arbeitskontexten. Das Handbuch ist damit der Versuch, den Raum der queeren Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa abzubilden und Anknüpfpunkte sichtbar zu machen, über die weitere Verbindungen entstehen können, die das Feld verdichten und sich weiterspinnen lassen. Dieser Band zu *Räumen* der queeren Zeitgeschichte ist der erste von dreien, ihm folgen ein zweiter zu *Differenzen* und ein dritter zu *Bewegungen*.

Die drei Bände dieses Handbuchs bieten jeweils eine Einleitung, die einen historiografischen Überblick leistet und in wichtige theoretische und methodische Diskussionen im Feld einführt. Im alphabetisch gegliederten Hauptteil werden zentrale Begriffe des Felds dargestellt und anhand anschaulicher Beispiele aus unserer Forschung illustriert. Am Schluss der Bände macht ein Quellenteil ausgewählte Materialien zum jeweiligen Themenbereich für die Lehre zugänglich. Im letzten Band findet sich darüber hinaus eine umfassende Bibliografie zur queeren Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa, die während der Laufzeit des Projekts (bis September 2024) bereits auf unserer Website (queere-zeitgeschichten.net) aufgerufen werden kann, sowie ein Register. Am Schluss, so hoffen wir, entsteht damit ein Handbuch, das die Erkenntnisse, Fragen und Forschungslücken der queeren Zeitgeschichte für alle Interessierten sichtbar macht.

In diesem Text skizzieren wir die Entwicklung des Forschungsfeldes und erläutern die Arbeitsweise des Netzwerks. Wenn in der Folge von »queerer Zeitgeschichte« die Rede ist, meinen wir damit die des deutschsprachigen Eu-

ropas. Darunter verstehen wir die Regionen, in denen nach 1945 überwiegend deutsch gesprochen wurde: die vier Besatzungszonen in Deutschland und Österreich, die westdeutsche Bundesrepublik Deutschland, die ostdeutsche Deutsche Demokratische Republik, die neue, vereinigte Bundesrepublik seit 1990, die Republik Österreich und die Schweiz. Den Begriff *queer* nutzen wir als Sammelbegriff für unterschiedliche, von der Norm ihrer Zeit abweichende Formen von Sexualität und Geschlecht, insbesondere für gleichgeschlechtliches Begehren und für nichtnormative Verkörperungen von Geschlecht, die heute als trans, inter oder nichtbinär bezeichnet werden. Darunter fallen zeithistorische Selbst- und Fremdbezeichnungen wie ›Homosexuelle/r‹, ›Bisexuelle/r‹, ›Transvestit/in‹, ›Lesbierin‹, ›Schwuler‹, ›Lesbe‹, ›Transsexuelle/r‹, ›Transgender‹ und weitere. Gerade *weil* der Begriff *queer* anachronistisch ist, eignet er sich als Analysebegriff, denn anders als zum Beispiel ›Homosexuelle‹ wird er nicht so schnell mit einem Quellenbegriff verwechselt werden.

Historiografie der queeren Zeitgeschichte des deutschsprachigen Europas

Indem wir den Begriff *queer* nutzen, verorten wir uns auch in der Disziplin der Queer Studies und der Queer Theory, die in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft bisher nicht verankert ist. Die Queer Theory entstand in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren aus verschiedenen wissenschaftlichen und aktivistischen Strömungen, darunter den Gay and Lesbian Studies, lesbisch-feministischen Theorien, Schwarzem Feminismus beziehungsweise Woman-of-Color-Feminismus, schwulen Befreiungstheorien, Michel Foucaults Genealogie der Sexualität und der Theorie und Politik der AIDS-Krise.[1] Sie hinterfragte die biologische Zweiteilung der Geschlechter und ging stattdessen davon aus, dass Geschlecht durch ständig wiederholte Gesten performativ hergestellt wird.[2] Darüber hinaus betonte die Queer Theory, wie umfassend westliche Gesellschaften von der Unterscheidung zwischen Homo- und Heterosexualität geprägt sind und dekonstruierte zugleich

---

1 Mike Laufenberg, *Queere Theorien zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2022), 28–87.

2 Judith Butler, »Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität«, in *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, Hg. Andreas Kraß (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), 144–170.

dieses binäre Begriffspaar.[3] Diese theoretischen Herausforderungen wurden vor allem in den Literatur- und Kulturwissenschaften rezipiert und erreichten schließlich auch die schwul-lesbische bzw. die Homosexualitäten-Geschichte. Diese war in Nordamerika und Westeuropa seit den 1970er Jahren entstanden, als schwule und lesbische Aktivist*innen begannen, nach Vorfahrinnen und Vorfahren zu suchen und sich mit der Geschichte homofeindlicher Unterdrückung auseinanderzusetzen. Feministische Historikerinnen lieferten wichtige Anregungen für dieses Projekt. Und so wie die Frauengeschichte die lange ignorierten Biografien und Lebensumstände von Frauen zum Thema machte, suchten schwule und lesbische Historiker*innen nach Belegen für die Existenz homosexueller Lebensweisen in der Geschichte und begannen, Zeugnisse queeren Lebens in neu gegründeten Archiven zu sammeln. Der Beleg queeren Lebens in der Geschichte war auch eine politische Strategie, um die von Religion, Politik und Psychologie lange vertretene These von der Unnatürlichkeit und der Minderwertigkeit der Homosexualität zu entkräften. Die Unterdrückung des gleichgeschlechtlichen Begehrens über die Jahrhunderte deuteten die Bewegungsforscher*innen als ein transhistorisches Kontinuum, manche betrachteten auch die Homosexualität selbst als eine historische Konstante. Diesen »Essentialismus«, die Annahme eines unveränderlichen homosexuellen Wesens haben zahlreiche Historiker*innen und Anthropolog*innen kritisiert. Dabei betonten sie die sexualwissenschaftliche »Erfindung« der Homosexualität in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts[4] ebenso wie die unterschiedlichen Deutungen gleichgeschlechtlicher Sexualitäten in Antike und Neuzeit sowie in verschiedenen Kulturen.[5] Dieser als »Sozialkonstruktivismus« bekannte Ansatz setzte sich weitgehend durch.

Seit den späten 1970er Jahren entstand so vor allem in den USA ein vielfältiges Forschungsfeld zur schwul-lesbischen Geschichte, das sich dort in

---

3 Eve Kosofsky Sedgwick, »Epistemologie des Verstecks«, in *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, Hg. Andreas Kraß (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), 113–142.

4 Jeffrey Weeks, *Coming out: homosexual politics in Britain, from the nineteenth century to the present* (London: Quartet Books, 1977); Michel Foucault, *The History of Sexuality: Volume 1: An Introduction* (New York: Vintage, 1990).

5 Ellen Lewin und William L. Leap, Hg., *Out in Theory: The Emergence of Lesbian and Gay Anthropology* (Urbana and Chicago: University of Illinois Press, 2002); David Halperin, »Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität«, in *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, Hg. Andreas Kraß (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), 171–220.

den 1980er Jahren an den Universitäten institutionalisierte. Insbesondere durch die Forschung des Germanisten Jim Steakley wurden dabei auch die deutsche Homosexuellenbewegung und Sexualwissenschaft im frühen 20. Jahrhundert sowie deren Zerstörung durch die Nationalsozialisten und die NS-Verfolgung homosexueller Männer zu wichtigen Themen in der angloamerikanischen Geschichtswissenschaft.[6] Von Beginn an war die queere Geschichte des deutschsprachigen Europas damit ein international agierendes Forschungsfeld. Bis in die jüngste Zeit erscheinen im englischsprachigen Raum einschlägige Beiträge zu Weimarer Republik und Nationalsozialismus,[7] aber auch zur Zeitgeschichte.[8] Dabei existiert ein produktives Spannungsverhältnis zwischen Ansätzen, die von einer homosexuellen, meist implizit männlichen Identität ausgehen und diese isoliert betrachten, und solchen, die im Sinne der Queer Theory Identitätskategorien kritisch beleuchten. Diese konzentrieren sich auf Überschneidungen zwischen Geschlecht und Sexualität und beziehen zunehmend auch intersektional weitere Kategorien wie race

6 James Steakley, *The Homosexual Emancipation Movement in Germany* (New York: Arno Press, 1975).

7 Vgl. Katie Sutton, *The Masculine Woman in Weimar Germany* (New York: Berghahn Books, 2011); Robert Beachy, *Gay Berlin. Birthplace of a Modern Identity* (New York: Knopf, 2014); Anna Hájková, »Den Holocaust queer erzählen«, in *Jahrbuch Sexualitäten 2018*, Hg. Janin Afken et.al. (Göttingen 2018: Wallstein Verlag), 86–110; Laurie Marhoefer, *Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis* (Toronto: University of Toronto Press, 2015); Laurie Marhoefer, »Lesbianism, Transvestism, and the Nazi State: A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939–1943«, *American Historical Review* 121, Nr. 4 (2016): S. 1167–1195; Laurie Marhoefer, »Was the Homosexual Made White? Race, Empire and Analogy in Gay and Trans Thought in Twentieth-Century Germany«, *Gender & History* 31, Nr. 1 (2019): 91–114; Javier Samper Vendrell, *The Seduction of Youth. Print Culture and Homosexual Rights in the Weimar Republic* (Toronto: University of Toronto Press, 2020).

8 Vgl. Clayton J. Whisnant, *Male Homosexuality in West Germany: Between Persecution and Freedom, 1945–69* (Basingstoke, Hampshire 2012: Palgrave Macmillan); Craig Griffiths, *The Ambivalence of Gay Liberation. Male Homosexual Politics in 1970s West Germany* (Oxford: Oxford University Press, 2021); Samuel Clowes Huneke, *States of Liberation: Gay Men Between Dictatorship and Democracy in Cold War Germany* (Toronto; Buffalo; London: University of Toronto Press, 2022); Jennifer V. Evans, *The Queer Art of History. Queer Kinship after Fascism* (Durham: Duke University Press, 2023); Christopher Ewing, »Defining Sex Tourism: International Advocacy, German Law, and Gay Activism at the End of the Twentieth Century«, *Journal of the History of Sexuality* 32, Nr. 1 (2023): 27–55; Andrea Rottmann, *Queer Lives Across the Wall: Desire and Danger in Divided Berlin, 1945-1970* (Toronto: University of Toronto Press, 2023).

oder Klasse ein. Seit der Jahrtausendwende zogen auch die Trans Studies, die sich in den USA mittlerweile als eigenes Forschungsfeld etabliert haben und mit dem 2014 gegründeten *Transgender Studies Quarterly* auch über eine anerkannte wissenschaftliche Zeitschrift verfügen, die Annahme unverrückbarer sexueller und geschlechtlicher Zugehörigkeiten immer mehr in Zweifel.[9]

Neben solchen theoretischen Debatten haben queere Historiker*innen die Forschung auch mit Methodendiskussionen nachhaltig bereichert. Das gilt insbesondere für die Oral History und die Public History.[10] Das produktive Nachdenken über die Positionalität der Forschenden, ihr Verhältnis zu ihrem Thema sowie die gleichberechtigte Beteiligung von Zeitzeug*innen, Aktivist*innen und anderen gesellschaftlichen Gruppen an der Produktion historischen Wissens (shared authority): in beiderlei Hinsicht hat die queere Geschichte wesentliche Anregungen beigesteuert.

Im deutschsprachigen Europa fand die historische Erforschung der Homosexualität zunächst im Kontext der Schwulen- und Lesbenbewegung sowie der Bewegung der Archive von unten statt, dann auch im Bereich der Public History, der Gedenkstätten und Stadtmuseen. Wichtige Arbeiten entstanden als akademische Qualifikationsschriften,[11] weitere Forschung und Lehre queerhistorischer Inhalte fand aber an Universitäten bis in die 2010er Jahre kaum statt. Auch wenn durch die fehlende universitäre Anbindung theoretische Anregungen nur bruchstückhaft aufgenommen wurden, entwickelte sich doch eine rege Forschungstätigkeit. Man kann von einer Professionalisierung trotz verhinderter Institutionalisierung sprechen. Ein früher Meilenstein war die Ausstellung *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950*,

---

9 Susan Stryker, *Transgender History* (Berkeley: Seal Press, 2008); *Transgender Studies Quarterly* (Durham: Duke University Press, seit 2014); *Introduction to Transgender Studies*, Hg. Ardel Haefele-Thomas und Thatcher Combs (New York, NY: Harrington Park Press, 2019).

10 Nan Alamilla Boyd und Horacio N. Roque Ramírez, Hg., *Bodies of Evidence. The Practice of Queer Oral History* (Oxford: Oxford University Press, 2012); Kevin P. Murphy, Jennifer L. Pierce, and Jason Ruiz, »What Makes Queer Oral History Different«, *The Oral history review* 43, Nr. 1 (2016): 1–24; Melinda Marie Jetté, »Through the Queer Looking-Glass: The Future of LGBTQ Public History.« *The Public Historian* 41, Nr. 2 (2019): 6–18; Clare Summerskill, Amy Tooth Murphy und Emma Vickers, Hg., *New Directions in Queer Oral History. Archives of Disruption* (London: Routledge, 2022).

11 Ilse Kokula, *Formen lesbischer Subkultur* (Berlin: Verlag Rosa Winkel, 1983); Hanna Hacker, *Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870–1938* (Weinheim: Beltz, 1987); Claudia Schoppmann, *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität* (Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., 1991).

die 1984 im Berlin Museum in West-Berlin gezeigt wurde und die ein vornehmlich aus Studierenden bestehendes schwul-lesbisches Team kuratierte. Der Ausstellungskatalog bot einen interdisziplinären, methodisch und konzeptionell innovativen Zugang zur deutschen Homosexualitätsgeschichte, der weit über den stadtgeschichtlichen Fokus hinausging.[12] Die Ausstellung führte zur Gründung des Schwulen Museums in Berlin. Mit dem Spinnboden war in West-Berlin bereits in den 1970er Jahren ein explizit lesbisches Archiv entstanden. Ähnliche Sammlungen entstanden mit dem Schwulenarchiv Schweiz und QWIEN, dem Zentrum für queere Geschichte in Wien, wo 2005 die Ausstellung *Geheimsache: Leben* stattfand.[13] Die universitäre Geschichtswissenschaft in Deutschland nahm jedoch lange kaum Notiz von diesen homosexualitätshistorischen Entwicklungen. Mit der Gründung von schwulen und lesbischen Archiven, letztere oft aus der Frauenbewegung heraus, legten Aktivist*innen das Fundament für die Erforschung der schwul-lesbischen Geschichte. Vor allem auf Basis der dort gesammelten Materialien und der dort vorangetriebenen Diskussionen entstanden seit den späten 1970er Jahren wichtige Forschungsarbeiten, insbesondere zur Geschichte der Homosexuellenbewegung, der Subkultur und der Sexualwissenschaft in Kaiserreich und Weimarer Republik sowie zur Verfolgung homosexueller Männer und Frauen im Nationalsozialismus.[14] Lokalstudien untersuchten homosexuelle Subkulturen auch in der Zeit nach 1945.[15] Neben den Archiven

12 Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V., Hg., *Eldorado: Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur.* Katalog der Ausstellung im Berlin Museum, 26.5.-8.7.1984. (Berlin: Frölich & Kaufmann, 1984).

13 Andreas Brunner und Ines Rieder et.al., Hg., *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts* (Wien: Löcker Verlag, 2005).

14 Darunter Rüdiger Lautmann, Hg., *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977); Kokula, *Formen lesbischer Subkultur*; Schoppmann, *Nationalsozialistische Sexualpolitik*; Claudia Schoppmann, *Zeit der Maskierung: Lebensgeschichten lesbischer Frauen im »Dritten Reich«* (Berlin: Fischer, 1998); Claudia Schoppmann, *Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938-1945* (Berlin: Querverlag, 1999);
Ursula Ferdinand, Andreas Pretzel und Andreas Seeck, Hg., *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart* (Münster: Lit, 1998); Andreas Pretzel und Gabriele Roßbach, Hg., *Wegen der zu erwartenden hohen Strafe. Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945* (Berlin: Verlag Rosa Winkel, 1999); Burkhard Jellonek und Rüdiger Lautmann, Hg., *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt* (Paderborn: Schöningh, 2002).

15 Centrum Schwule Geschichte, *Himmel und Hölle: 100 Jahre schwul in Köln* (Köln: 2003). Jens Dobler, Hg., *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuz-*

waren auch Bewegungsverlage wie der Hamburger Männerschwarm-Verlag und die 1981 aus der Schwulenbewegung entstandene Bildungseinrichtung Akademie Waldschlösschen in Göttingen wichtige Räume der Erforschung der Homosexualitäten-, später der queeren Geschichte. 1999 gründeten Forscher*innen den Fachverband Homosexualität und Geschichte und die von ihm herausgegebene Zeitschrift *invertito*.

Während sich also außerhalb der ›Zunft‹ seit Ende der 1970er Jahre ein lebendiges Forschungsfeld entwickelt hatte, begann die universitäre Geschichtswissenschaft um die Jahrtausendwende, sich für die Homosexualitätengeschichte zu öffnen, wobei Umfang und Geschwindigkeit dieses Öffnungsprozesses in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchaus unterschiedlich waren. 1998 widmete sich die *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* dem Thema Homosexualitäten.[16] 20 Jahre später veröffentlichte die Zeitschrift unter dem Titel *Homosexualitäten revisited* ein weiteres Themenheft.[17] In der Schweiz erschienen seit der Jahrtausendwende einige zeithistorische Studien zur männlichen Homosexualität.[18] In einem vom Schweizer Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekt wurde von 2012 bis 2016 die Geschichte der Schwulen und Lesben in der Schweiz zwischen Ende des Zweiten Weltkriegs und der AIDS-Krise erforscht, wobei sozio-kulturelle, politisch-rechtliche sowie medizinisch-psychiatrische Fragestellungen im Zentrum standen.[19] In Deutschland kann die Verleihung des Hedwig-Hintze-Dissertationspreises durch den Verband der Historiker und Historikerinnen

---

berg und Friedrichshain (Berlin: Gmünder, 2003). Rainer Hoffschildt, *Olivia. Die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover* (Hannover, 1992).

16 Franz X. Eder, Hg., »Homosexualitäten. Schwerpunktheft der ÖZG«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9, Nr. 3 (1998).

17 Elisa Heinrich und Johann K. Kirchknopf, »editorial: homosexualitäten revisited«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 5–18.

18 Christoph Schlatter, *»Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen«: Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970* (Zürich: Chronos, 2002); Kevin Heiniger, »Von ›Schweinereien‹ und ›sittlichen Verfehlungen‹. Homosexualität und Psychiatrie in der Erziehungsanstalt Aarburg (1914–1958)«, *invertito* 20 (2018): 42–59; Thierry Delessert, *Sortons du ghetto. Histoire politique des homosexualités en Suisse, 1950-1990* (Zürich/Genf, 2021).

19 Thierry Delessert, »›Homosexualitäten in der Schweiz seit Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Ausbruch der Aids-Epidemie‹ Ein Projekt des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Lausanne«, *invertito* 16 (2014): 185–187; Thierry Delessert und Céline Naef, »La révision du

Deutschlands für Martin Lückes Arbeit über Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik[20] als erstes Zeichen eines Öffnungsprozesses gelesen werden. 2014 widmete sich auf dem Historikertag erstmals ein Panel der Geschichte der Homosexualität.[21] Auch die zeithistorischen Fachjournale öffneten sich allmählich für homosexualitäts- und queerhistorische Beiträge.[22] Universitäre Forschung findet nach wie vor vorrangig in Form von Qualifikationsschriften wie Dissertationen statt, wobei längst nicht alle als Monografien veröffentlicht werden. Benno Gammerls Studie *anders fühlen. Homosexualitäten und Gefühlsleben zwischen Stadt und Land in der Bundesrepublik (1960–1990)* war 2017 die erste geschichtswissenschaftliche Habilitation zum Thema.[23] Die Dissertation von Andrea Rottmann *Queer Home Berlin? Making Queer Selves and Spaces in the Divided City, 1945–1970* aus dem Jahr 2019 wurde mit Dissertationspreisen auf beiden Seiten des Atlantiks ausgezeichnet: von der *Coalition of Women in German* und vom *Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung*. Eine eigene, genuin queerhistorisch denominierte Professur fehlt im deutschsprachigen Europa freilich noch immer, was auch daran liegen mag, dass es die deutschsprachigen Geschichtswissenschaften noch immer gewohnt sind, eher in Epochen als in Themen zu denken.

Eine breite Rezeption queerhistorischer Forschungen wurde bisher auch dadurch erschwert, dass sie oft nicht in anerkannten geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften, sondern in wenig verbreiteten, zum Teil nicht digital publizierten Periodika wie *invertito* oder in Sammelbänden erschienen. Seit 2016 existiert mit dem im Auftrag der Initiative Queer Nations veröffentlichten

---

droit pénal suisse et les débuts d'un lobbyisme homosexuell (1974)«, *Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 31 (2016): 169–84.

20 Martin Lücke, *Männlichkeit in Unordnung* (Frankfurt a.M.: Campus, 2008).

21 Jan Feddersen, »Besprecht das Unsagbare«, *taz. Die Tageszeitung*, 25. September 2014, https://taz.de/50-Deutscher-Historikertag/!5032404/.

22 Benno Gammerl, »Erinnerte Liebe. Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen?« *Geschichte und Gesellschaft* 35, Nr. 2 (2009): 314–345; Alexander Zinn, »Abschied von der Opferperspektive: Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der schwulen und lesbischen Geschichtsschreibung«, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 67, Nr. 11 (2019): 934–955.

23 Benno Gammerl, »anders fühlen« (Habilitation, Freie Universität Berlin, 2017). Die Arbeit erschien 2021 als historisches Sachbuch: Benno Gammerl, *Anders fühlen: schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: eine Emotionsgeschichte* (München: Carl Hanser Verlag, 2021).

Jahrbuch *Sexualitäten* ein Forum für kulturwissenschaftliche Sexualforschung, das auch historische Beiträge veröffentlicht. Als erstes größeres, universitär verankertes zeithistorisches Projekt in Deutschland kann das 2017 begonnene DFG-Forschungsgruppenprojekt *Die Homosexuellenbewegung und die Rechtsordnung in der Bundesrepublik* an der Freien Universität Berlin gelten. Außerdem gibt es seit 2016 in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Hessen zeitgeschichtliche Projekte, die Verfolgung und Lebenswelten von LSBTI seit 1945 untersuchen. Diese Studien folgen der gesetzlichen Rehabilitierung der im Nationalsozialismus, der BRD und der DDR verurteilten homosexuellen Männer, die der Deutsche Bundestag 2002 und 2017 beschlossen hat.[24] In Berlin organisiert die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung Workshops zur LSBTI-Geschichte, deren Ergebnisse als graue Literatur online veröffentlicht werden.[25] Trotz ihres innovativen Potenzials hatten diese Studien Pilotcharakter und konnten auf Grund der begrenzten finanziellen Mittel lediglich Hinweise darauf liefern, was in umfassendere Forschungsprojekte noch genauer untersuchen sollten.[26] Die Studienergebnisse wurden nur als graue Literatur publiziert, sie wurden nicht rezensiert und damit von der universitären Geschichtswissenschaft kaum wahrgenommen.

---

24 Georg Härpfer, »Der lange Weg zur Rehabilitierung. Zum Nachwirken des §175 bis in die Gegenwart«, in *Jahrbuch Sexualitäten* 2019, Hg. Janin Afken et al. (Göttingen: Wallstein Verlag, 2019), 97–116. Zu den landesgeschichtlichen Projekten: Günter Grau und Kirsten Plötz, »Bericht der Landesregierung zum Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2012 zur Drucksache 16/1849 Aufarbeitung der strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitierung homosexueller Menschen« (Mainz: Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz, November 2016); Andrea Rottmann, »Gay Berlin? No, Queer Baden-Württemberg«, zuletzt verändert 03.11.2016, http://notchesblog.com/2016/11/03/gay-berlin-no-queer-baden-wurttemberg/; Martin Cüppers und Norman Domeier, Hg., *Späte Aufarbeitung: LSBTTIQ-Lebenswelten im deutschen Südwesten* (Stuttgart: Kohlhammer, 2018); Kirsten Plötz und Marcus Velke, »Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945–1985: Bericht im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration zum Projekt ›Aufarbeitung der Schicksale der Opfer des ehemaligen §175 StGB in Hessen im Zeitraum 1945 bis 1985‹« (Berlin/Wiesbaden, Juni 2018).

25 Sabine Meyer, Hg., *Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980* (Berlin, Landestelle für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, 2018). Weitere hier: https://www.berlin.de/sen/lads/schwerpunkte/lsbti/materialien/schriftenreihe/.

26 Plötz und Velke, »Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen«.

Schwerpunkte der queeren Zeitgeschichte

Als Vorarbeit für dieses Handbuch erstellte ein Pilotprojekt 2019/2020 eine Übersicht über die seit der Jahrtausendwende erschienenen Veröffentlichungen in deutscher und englischer Sprache zur queeren und LSBTI-Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa. Als Beginn der Zeitgeschichte wurde dabei das Jahr 1945 gewählt, also das Ende der nationalsozialistischen Verfolgung – wohl wissend, dass es gerade für queere Menschen 1945 keine ›Stunde Null‹ gegeben hat. Als Endpunkt fungiert 2001, als in der Bundesrepublik das Lebenspartnerschaftsgesetz in Kraft trat und damit homosexuelle Partnerschaften erstmals rechtliche Anerkennung fanden. Wie immer sind solche Start- und Endpunkte kritikwürdig und nie alternativlos. Per Schlagwort- und Schneeballrecherche wurden Monografien, Dissertationen, Zeitschriftenbeiträge, Sammelbände und graue Literatur zusammengetragen. Systematisch durchgesehen wurden: die *Zeitschrift für Sexualforschung* seit 2001, die Jahrgänge 2006–2019 des *Journal for the History of Sexuality*, des *Journal of Homosexuality*, *Sexuality & Culture*, der *Historischen Anthropologie*, sowie die kompletten Jahrgänge der Zeitschriften *L'Homme* (erscheint seit 1990), *invertito* (erscheint seit 1999) und des Jahrbuchs *Sexualitäten* (erscheint seit 2016). Stichprobenartig wurden darüber hinaus auch die Zeitschriften *Feminist Studies*, *Feminist German Studies* und *German Studies Review* durchsucht. Als Ergebnis der Übersicht wurde eine Bibliografie erstellt, die weitergeführt wird und in ihrem aktuellen Stand auf der Websites des Netzwerkes Queere Zeitgeschichten aufrufbar ist.[27]

Die Bestandsaufnahme zeigt folgende inhaltlichen und methodisch-konzeptionellen Entwicklungen: Bis Mai 2020 wurden zum Zeitraum 1945–2001 insgesamt 13 Monografien veröffentlicht, die sich zumindest in Teilen explizit mit LSBTI-Themen beschäftigen.[28] Dazu kommen 15 Zeitschriftenaufsätze

27 Diese ist erreichbar unter https://www.queere-zeitgeschichten.net/Material/Bibliografieseite/index.html.

28 Magdalena Beljan, *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD* (Bielefeld: transcript, 2014); Maria Borowski, *Parallelwelten: Lesbisch-schwules Leben in der frühen DDR* (Berlin: Metropol-Verlag, 2017); Matti Bunzl, *Symptoms of Modernity: Jews and queers in late-twentieth-century Vienna* (Berkeley: The University of California Press, 2004); Jennifer V. Evans, *Life among the ruins: Cityscape and sexuality in Cold War Berlin*, (Houndmills Basingstoke Hampshire, New York: Palgrave Macmillan, 2011); Patrick Henze, *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte. Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (Berlin: Querverlag, 2019);

in Fachjournalen mit Peer Review. Dieser sehr überschaubaren Menge an Veröffentlichungen in anerkannten wissenschaftlichen Formaten steht ein Vielfaches an meist kurzen zeithistorischen Beiträgen in Sammelbänden, grauer Literatur und außeruniversitär publizierten Periodika wie *invertito* und dem Jahrbuch *Sexualitäten* gegenüber.

Themenschwerpunkte sind: homophile, schwule, lesbische und trans Bewegungen; die Kriminalisierung der Homosexualität; die Pathologisierung von Homosexualität, Trans- sowie Intergeschlechtlichkeit; die Erinnerungspolitik; Prozesse queerer Subjektivierung; sowie schwule und in weitaus geringerem Umfang lesbische Lebenswelten. Bisexuelle Subjektivitäten, Lebenswelten und Begegnungen bleiben »die große Unbekannte«, wie es eine Mikrostudie zur Berliner Bi-Geschichte zuletzt formulierte.[29] Der räumliche Fokus liegt klar auf der BRD, Studien zur DDR gibt es nur wenige. Während zur Schweiz ebenfalls wenig publiziert wurde, stellt sich die Forschungslage für Österreich im Vergleich besser dar. Der weit überwiegende Teil der Veröffentlichungen ist dabei der männlichen Homosexualität gewidmet.

Zu den Organisationen, den Publikationsorganen und den Strategien der homophilen Bewegung der 1950er und 1960er Jahre haben im deutschsprachigen Raum bisher in erster Linie nicht universitär angebundene Forscher*in-

Ulrike Klöppel, *XX0XY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität* (Bielefeld: transcript, 2010); Florian Mildenberger, *…in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970* (Hamburg: Männerschwarm, 2002). Kirsten Plötz, *Als fehle die bessere Hälfte* (Königstein/Taunus, Hannover: Ulrike Helmer Verlag, 2005); Christian Schäfer, *Widernatürliche Unzucht, §§175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB. Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945* (Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2006); Schlatter, »*Merkwürdigerweise*«; Michael Schwartz, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert* (München, Wien: de Gruyter, 2019); Adrian de Silva, »Im Spannungsfeld von Pathologisierung und Kampf um rechtliche Anerkennung: Entwicklungen der sexualwissenschaftlichen und rechtlichen Debatten zu Transsexualität und deren Verschränkungen in der Bundesrepublik Deutschland (1960er Jahre bis 1980)«, in *Auf nach Casablanca?*, Veröffentlichungen des Fachbereichs für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) (Berlin: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleichbehandlung gegen Diskriminierung (LADS) Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich LSBTI, 2018), 69–73; Whisnant, *Male homosexuality*.

29 BiBerlin E.V., Projekt zur Bi+Geschichte Berlins, Berlin, November 2022, S. 1, https://biberlin.de/wp-content/uploads/2023/01/BiGeschichteHeftA5V014CMYK_V002.pdf.

nen gearbeitet.[30] Auch die allenfalls zögerliche Partizipation von Frauen in der homophilen Bewegung wurde thematisiert.[31] In Österreich wird der Einsatz der Österreichischen Liga für Menschenrechte für Homosexuelle in einem Habilitationsprojekt erforscht.[32] Veröffentlichungen aus den USA betonen den transnationalen Charakter der homophilen Bewegung[33] sowie die Verknüpfung eines universalen Homosexualitätskonzepts mit der Exotisierung von Männern of Color in homophilen Diskursen und Bildpolitiken.[34] Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre sind zuletzt mehrere Studien erschienen, mit den Schwerpunkten Bewegungspolitiken,[35] symbolische Rückbezüge auf die NS-Verfolgung,[36] Dynamiken innerhalb der Bewegungen zwischen Radikalität und Institutionalisierung[37] sowie Verflechtungen zwischen der west- und der ostdeutschen Schwulenbewegung.[38] Schwule

---

30 Andreas Pretzel, Hg., *NS-Opfer unter Vorbehalt: Homosexuelle Männer in Berlin nach 1945* (Berlin: LIT, 2002); Andreas Pretzel und Volker Weiß, Hg., *Ohnmacht und Aufbegehren. Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik* (Hamburg: Männerschwarm, 2010); Karl-Heinz Steinle, »Charles Grieger – Künstler und Autor der Homophilenbewegung«, in *Communities, Camp und Camouflage. Bewegung in Kunst und Kultur*, Hg. Carolin Küppers und Rainer Marbach, (Hamburg: Männerschwarm, 2017), 177–205; Raimund Wolfert, *Homosexuellenpolitik in der jungen Bundesrepublik. Kurt Hiller, Hans Giese und das Frankfurter Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* (Göttingen: Wallstein, 2015).

31 Kirsten Plötz, »Wo blieb die Bewegung lesbischer Trümmerfrauen?« in *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung*, Hg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, (Bielefeld: transcript, 2014), 71–86.

32 Christoph Treiblmayr, »Die Österreichische Liga für Menschenrechte und ihre Stellungnahmen zu Homosexualität. Ein Werkstattbericht«, *invertito* 16 (2014): 166–81.

33 Leila J. Rupp, »The Persistence of Transnational Organizing: The Case of the Homophile Movement«, *The American Historical Review* 116, Nr. 4 (2011): 1014–1039.

34 David S. Churchill, »Transnationalism and Homophile Political Culture in the Postwar Decades«, *GLQ* 15, Nr. 1 (2009): 31–66; Christopher Ewing, »›Color Him Black‹: Erotic Representations and the Politics of Race in West German Homosexual Magazines, 1949–1974«, *Sexuality & Culture* 21, Nr. 2 (2017): 382–403.

35 Henze, *Schwule Emanzipation*; Griffiths, *The Ambivalence.*; Huneke, *States of Liberation*.

36 Craig Griffiths, »Sex, Shame and West German Gay Liberation«, *German History* 34, Nr. 3 (2016): 445–467; W. Jake Newsome, *Pink Triangle Legacies. Coming Out in the Shadow of the Holocaust* (Cornell: Cornell University Press, 2022).

37 Andreas Pretzel und Volker Weiß, Hg., *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (Hamburg: Männerschwarm, 2012); Andreas Pretzel, *Zwischen Autonomie und Integration: Schwule Politik und Schwulenbewegung der 1980er und 1990er Jahre*, 1. Auflage (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2013).

38 Teresa Tammer, »In engen Grenzen und über die Mauer. Selbstbilder und Selbstbehauptungsstrategien der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB)

Politiken in der AIDS-Krise der 1980er Jahre werden aktuell erforscht, zum Teil im europäischen Vergleich.[39] Lesbische Bewegungen in BRD und DDR, Österreich und der Schweiz sind nur wenig erforscht, publiziert wurden bisher eine gemeinsame Geschichte der österreichischen Lesben- und Schwulenbewegung, eine kurze Monografie, wenige Seiten umfassende Beiträge in Sammelbänden oder graue Literatur.[40] Aktuell laufen drei Dissertationen, die sich mit lesbischen Bewegungen in der BRD und Österreich, der DDR und der Schweiz beschäftigen (Lorenz Weinberg, Berlin; Maria Bühner, Leipzig; Corinne Rufli, Bern). Äußerst wenig erforscht ist auch trans Aktivismus: außer einer Monografie[41] existieren nur kurze Sammelbandbeiträge[42] und graue Literatur.[43] Erste Aufsätze zur Geschichte intergeschlechtlichen Aktivismus erschienen 2022.[44]

1973–1980«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 132–152.

39 Adrian Lehne und Veronika Springmann. »Promiske Sexualität oder monogame Beziehung?«, *WerkstattGeschichte* (Hamburg) 29, Nr. 84 (2021): 67–82; Maria Bormuth und Eugen Januschke, »Gesunder Sex durch HIV-Präventionsmedien«, *VIRUS – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 1 (2020): 325–348.

40 Lara Ledwa, *Mit schwulen Lesbengrüßen. Das lesbische Aktionszentrum Westberlin (LAZ)* (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2019); Gabriele Dennert, Christiane Leidinger et.al., Hg., *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben* (Berlin: Querverlag, 2007); Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt und Gunda-Werner-Institut, Hg., *»Das Übersehenwerden hat Geschichte«. Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution* (Halle/Berlin: 2015); Borowski, *Parallelwelten*; Maria Bühner, »Die Kontinuität des Schweigens. Das Gedenken der Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche in Ravensbrück«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 111–131.

41 Adrian de Silva, Negotiating the Borders of the Gender Regime. Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany (Bielefeld: transcript, 2018).

42 Ulrike Klöppel, »Residuum der Queer History: Inter* als Restsymptom der Trennung von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte«, in *Forschung im Queerformat*, 105–113; Elaine Lauwaert, »Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in Zweigeschlechtlichkeit. Betrachtungen von politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland in den 1980er Jahren«, in *Transfer und Interaktion. Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit*, Hg. Josch Hoenes und Michael_a Koch (Oldenburg: BIS-Verlag, 2017), 187–202.

43 Meyer, *Auf nach Casablanca?*

44 Joy Reißner und Orlando Meier-Brix, Hg., *tin*stories. Trans/inter/nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900* (Münster: edition assemblage, 2022).

In Folge der Rehabilitierung von nach 1945 auf Grund von §175 StGB (BRD) und §151 StGB (DDR) verurteilten Personen durch den Deutschen Bundestag 2017 rückte die staatliche Verfolgung und Diskriminierung homosexueller Männer im post-faschistischen Deutschland stärker in den Blick. Diese war zuvor fast ausschließlich in lokalen Studien untersucht worden.[45] In den 2010er Jahren erforschten zudem aus Landesmitteln finanzierte Studien die Schicksale homosexueller Männer und in Ansätzen auch die gesamtgesellschaftlichen Effekte von Kriminalisierung und Stigmatisierung. So geriet auch in den Blick, wie lesbische Frauen unter der Zensur filmischer und literarischer Darstellungen von Homosexualität litten oder unter dem Sorgerechtsentzug, der lesbischen Müttern in Scheidungsverfahren drohte.[46] Vereinzelt finden sich auch Hinweise auf trans Lebensläufe, eine systematische Analyse von trans Lebensweisen und ihrer Repression steht jedoch nach wie vor aus. Gleiches gilt für die Situation intergeschlechtlicher Menschen. Die Ergebnisse der Studien in Hessen und Rheinland-Pfalz wurden nur als graue Literatur publiziert, sie wurden nicht rezensiert und damit von der universitären Geschichtswissenschaft kaum wahrgenommen.

In der Schweiz wurden homosexuelle Handlungen bereits 1942 straffrei, wobei gleichzeitig männliche Prostitution kriminalisiert wurde. Deshalb gibt es für die Schweiz keine zeithistorische Forschung zur Kriminalisierung. Für Österreich, wo im Gegensatz zu Deutschland auch die weibliche Homosexualität bis 1971 verboten war, liegen Studien zur Verfolgung von Schwulen wie von Lesben vor. Diese Untersuchungen analysieren auch, wie das binäre Geschlechtermodell mit der Reglementierung von Sexualität verbunden war.[47] Sie verweisen darüber hinaus auf das Potenzial von Gerichtsakten, die auch Aussagen über die Lebensumstände der Angeklagten erlauben.[48] Der Prozess der Entkriminalisierung wird dabei als »Gleichzeitigkeit von Inklusion und

45 Dobler, Hg., *Von anderen Ufern*; Bernhard Rosenkranz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt* (Hamburg: Lambda Edition, 2006).

46 Grau/Plötz, »Bericht der Landesregierung«; Kirsten Plötz, »Der Entzug der elterlichen Gewalt beziehungsweise des Sorgerechts als Aspekt der Diskriminierung in der Bundesrepublik«, in *Späte Aufarbeitung*, Hg. Martin Cüppers und Norman Domeier (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2018), 91–102.

47 Johann Karl Kirchknopf, »Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen in Österreich im 20. Jahrhundert«, *zeitgeschichte* 43, Nr. 2 (2016): 68–84.

48 Ines Rieder, »Aktenlesen 1946–1959. Lesben in Wien im Visier der Justiz«, *invertito* 15 (2013): 113–139.

Exklusion« beschrieben, da er in Österreich mit einer verstärkten Einschränkung homosexueller Publikationen und Organisationen einherging.[49]

Ein weiterer Schwerpunkt der Veröffentlichungen ist die Erinnerungspolitik in Deutschland und Österreich. Die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus war ein zentrales Anliegen schwuler und lesbischer Aktivist*innen in der BRD und der DDR.[50] Bis in die 2000er Jahre wurde das Gedenken fast ausschließlich durch die LSBTI-Bewegung geleistet. Seit 2008 gibt es mit dem Denkmal für die verfolgten Homosexuellen in Berlin ein staatliches Gedenken.[51] Bis in die Gegenwart ist die Gedenkpolitik jedoch Schauplatz intensiver Auseinandersetzungen, die sich vor allem an der Frage entzünden, ob die Situation lesbischer Frauen im Nationalsozialismus als Verfolgung bezeichnet werden kann.[52] Auch in Österreich wurden die Debatten um das Erinnern an homosexuelle NS-Opfer bereits historisch aufgearbeitet.[53] Immerhin konnte im Jahr 2022 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück eine Gedenkkugel zur Erinnerung an die lesbischen Verfolgten des Nationalsozialismus errichtet werden. Am 27.01.2023 gedachte der Deutsche Bundestag anlässlich des sogenannten Holocaust-Gedenktags erstmals der queeren Opfer aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik Deutschland – ohne freilich darauf zu verzichten, diese Opfergruppe sprachlich als »sexuelle Minderheit« zu bezeichnen.

Selbstentwürfe und Prozesse der Subjektivierung stellen einen weiteren der methodisch und theoretisch anspruchsvollsten Bereiche der Forschung der letzten Jahre dar. Mit den Methoden der Diskursanalyse wurden Publikationen der homophilen, der homosexuellen sowie der Mainstreampresse, Ratgeberliteratur, Filme sowie zum Teil sexualwissenschaftliche Literatur untersucht. Außerdem wurde mit Oral History Interviews, mit Ego-Dokumenten aus den

---

49 Roman Birke und Barbara Kraml, »Gleichzeitigkeit von Inklusion und Exklusion: Homosexualitäten zwischen Verfolgung und Normalisierung in Österreich 1971«, *zeitgeschichte* 43, Nr. 2 (2016): 85–100.

50 Bühner, »Die Kontinuität des Schweigens«.

51 Corinna Tomberger, »Wessen Gedenken? Geschlechterkritische Fragen an das geplante Homosexuellen-Denkmal« *invertito* 9 (2007): 136–155.

52 Vgl. dazu das Themenheft ›Verfolgung homosexueller Männer und Frauen in der NS-Zeit‹, *invertito* 21 (2019).

53 Andreas Brunner, »Der Rosa Platz bleibt trocken«, *invertito* 12, (2010): 150–154; Elisa Heinrich, »Marginalisierte Erinnerung. Auseinandersetzungen um homosexuelle NS-Opfer im Nachkriegsösterreich«, *zeitgeschichte* 43; Nr. 2 (2016): 101–115.

Nachlässen von LSBTI-Personen sowie mit Dokumenten der staatlichen Verfolgung gearbeitet, die auf die Selbstentwürfe der Verfolgten hin »queergelesen«, also gegen den Strich gelesen wurden. Im Zentrum standen dabei Selbst- und Fremdbilder homosexueller Männer in der Schweiz,[54] männliche Homosexualität in der BRD in den 1970er und 1980er Jahren[55] sowie schwule und lesbische Selbstentwürfe in der westdeutschen Provinz.[56] Alltagsgeschichtliche Ansätze haben schwulen und lesbischen Alltag in der frühen DDR untersucht.[57] Zudem erschienen intersektionale Analysen von Geschlecht, Sexualität und Klasse, die insbesondere lesbische und trans Subjektivitäten beleuchteten.[58] Eine laufende Dissertation hat die Subjektivierung lesbischer Frauen in der DDR zum Thema (Maria Bühner, Leipzig).

Oft sind Studien zu Selbstentwürfen in Arbeiten eingebettet, die auch den Raum als Analysekategorie nutzen und die zum Teil mikrohistorisch vorgehen.[59] Hierin zeigt sich, wie die Produktion queerer Räume und Subjektivitäten miteinander verschränkt waren. Ähnliches hat auch die US-amerikanische Forschung anhand lesbischer und schwuler Subkulturen der Arbeiterklasse nachgewiesen.[60] Umfangreiche lebensweltliche Studien, die oft besonders aufwändig sind, existieren noch sehr wenige. Jedoch hat sich der Begriff der Lebenswelten zunehmend in der Forschung etabliert.[61]

Das besondere Potenzial der queeren Zeitgeschichten, so kann hier zusammenfassend festgehalten werden, liegt vor allem in intersektionalen Analysen, interdisziplinären Forschungsansätzen und kritischen Überprüfungen von Befreiungs-, aber auch Normalisierungsnarrativen – und kann

---

54 Schlatter, *»Merkwürdigerweise«*.

55 Beljan, *Rosa Zeiten*; Griffiths, *The Ambivalence*.

56 Gammerl, *Anders fühlen*.

57 Borowski, *Parallelwelten*.

58 Rottmann, *Queer Lives*.

59 Schlatter, *»Merkwürdigerweise«*; Gammerl, *Anders fühlen*; Rottmann, *Queer Lives*.

60 Elizabeth Lapovsky Kennedy und Madeline D. Davis, *Boots of Leather, Slippers of Gold* (New York und London: Routledge, 1993); George Chauncey, *Gay New York: Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World, 1890–1940* (New York: Basic Books, 1994).

61 Frank Ahland, *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung: Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert* (Berlin: Vergangenheitsverlag, 2016); Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021); Cüppers und Domeier, *Späte Aufarbeitung: LSBTTIQ-Lebenswelten im deutschen Südwesten*.

deshalb auch in den vermeintlichen Mainstream der Geschichtswissenschaften ausstrahlen. So plädiert Benno Gammerl für eine Verknüpfung von »Befreiungsnarrativ und Normalisierungserzählung«, die die Entwicklung homosexueller Identitätskonzepte betrachtet und dabei nachzeichnet, wie die Arbeit an der Normalisierung von (männlicher) Homosexualität mit dem Ausschluss von Effeminiertheit, Prostitution und Pädophilie einherging.[62] Die kanadische Historikerin Jennifer Evans betont in ihrer Einleitung zum queeren Themenheft der britischen Zeitschrift *German History*, dass trans Geschichte in Deutschland bisher so gut wie nicht stattfindet, während sie sich in Nordamerika zu einem blühenden Forschungsfeld entwickelt hat.[63] Sie empfiehlt darüber hinaus, die Anregungen der critical disability studies, der queer phenomenology und der anti-racist/intersectional studies aufzugreifen. In der Sonderausgabe *Homosexualitäten Revisited* der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* argumentieren Elisa Heinrich und Johann Karl Kirchknopf dafür, »Narrative von Befreiung und Inklusion kritisch zu befragen, Hierarchien und Ausschlüsse explizit zu thematisieren und sich der Komplexität, die sich durch die Verschränkung zwischen verschiedenen Formen von Diskriminierung ergibt, zuzuwenden«.[64] Zu diesen Vorschlägen der Kolleg*innen, so hoffen wir, leistet das Handbuch einen ersten Beitrag.

Das Netzwerk Queere Zeitgeschichten

Unser Netzwerk versucht, den Graben zwischen der englisch- und deutschsprachigen Wissenschaft zu überbrücken und universitär angebundene mit außeruniversitär arbeitenden Wissenschaftler*innen zu verbinden. Zum Netzwerk gehören 20 Mitglieder, darunter drei Koordinator*innen, sowie 31 (Stand Mai 2023) Gäst*innen aus Deutschland, Großbritannien, Kanada, Luxemburg, Österreich, den USA und der Schweiz. Alle forschen zur queeren Zeitgeschichte des deutschsprachigen Europas. Die drei Koordinator*innen haben das Netzwerk auch methodisch als queer-feministisches kooperatives Projekt entworfen, das die gemeinsame Produktion von Wissen transparent macht und versucht, die asymmetrische Verteilung von Macht und Ressourcen

62 Gammerl, »Erinnerte Liebe«.

63 Jennifer Evans, »Introduction: Why Queer German History?« *German History* 34, Nr. 3 (2016): 371–384.

64 Heinrich, Kirchknopf, »editorial: homosexualitäten resisited«.

auch im Feld der queeren Geschichte wahrzunehmen und ihr, wo möglich, etwas entgegenzusetzen. Wir haben uns mit den langjährigen Erfahrungen feministischer Kolleg*innen mit kooperativen Forschungs- und Publikationsprojekten auseinandergesetzt und unter anderem aus ihren Berichten[65] Richtlinien der gemeinsamen Arbeit im Netzwerk entwickelt. Dazu gehören:

- die transparente Kommunikation der Arbeits- und Entscheidungsprozesse des Koordinationsteams,
- eine weitestgehende gemeinsame Abstimmung im Netzwerk, so dass alle einen *sense of ownership* für das Projekt entwickeln können,
- die gemeinsam getroffene Entscheidung darüber, welche Themen im Handbuch vertreten sind,
- die konstruktive Kritik durch die *peers* in den Präsenz-Workshops und in den Überarbeitungsschleifen,
- die kollektive Verfassung der Einleitungen der drei Handbücher und die Benennung der kollektiven Autor*innenschaft,
- der Erhalt der Vielstimmigkeit im Handbuch,
- der großzügige und gleichzeitig respektvolle Umgang mit Zeit: Kooperatives Arbeiten kostet viel Zeit, die wir uns nehmen wollen. Klare Zeitpläne helfen allen, die Arbeit in der notwendigen Zeit schaffen zu können. Dabei sind wir uns bewusst, dass voll und unbefristet, in Teilzeit und befristet angestellte Wissenschaftler*innen, in nichtwissenschaftlicher Lohnarbeit tätige oder freiberuflich arbeitende Forscher*innen unterschiedliche Kapazitäten haben, dass manche Care-Arbeit nachgehen oder durch Krankheit eingeschränkt sind.

Der Entstehungsprozess des Handbuchs orientiert sich an diesen Richtlinien, wobei wir ihnen natürlich nicht immer gerecht werden. Über die Förderungs-Laufzeit von drei Jahren finden drei Präsenz-Workshops zu den Themen »Räume«, »Differenzen« sowie »Bewegungen« statt, auf denen die Teilnehmenden ihre im Vorfeld eingereichten Beiträge für den jeweiligen Handbuch-Band diskutieren. Die Präsenz-Workshops werden durch Online-Workshops vorbereitet, auf denen interessierte Mitglieder und Gäst*innen des Netzwerks gemein-

---

65 Brigetta Abel et al., »Grenzenlos Deutsch: Co-Creating Open Educational Resources through Feminist Collaboration«, *Feminist German Studies* 36, Nr. 1 (2020): 1–23; Sunka Simon, »How to Keep the Co(ol) in Collaboration«, *Feminist German Studies* 36, Nr. 1 (2020): 71–84.

sam besprechen, welchen Themen ein Handbuch-Beitrag gewidmet werden sollte und wer welchen Beitrag schreibt. Nach der Diskussion der Beiträge auf dem Präsenz-Workshop überarbeiten die Autor*innen ihre Texte anhand des erhaltenen Feedbacks. Ihren redigierten Text lesen dann eine*r der Koordinator*innen sowie eine weitere Person aus dem Netzwerk ein weiteres Mal gegen, bevor der Beitrag in die Endredaktion geht. Diese sorgfältige Peer-Betreuung macht den wissenschaftlichen Schreibprozess weniger einsam und führt, so hoffen wir, zu qualitativ hochwertigen Texten.

Beim Versuch, universitäre und außeruniversitäre Wissenschaft zusammenzubringen, stoßen wir auf Hürden, die in das System Wissenschaft eingebaut sind. So fördert die DFG das Netzwerk zwar mit Reisemitteln für Workshops und Konferenzen und bezuschusst die Veröffentlichung dieses Handbuchs. Die Honorare, die wir für die am Netzwerk Beteiligten für das Verfassen von Texten, also den eigentlichen Prozess des Schreibens von queeren Zeitgeschichten, beantragt hatten, wurden jedoch komplett gestrichen. Dahinter steckt die Vorannahme, dass alle wissenschaftlich Arbeitenden in einem solchem Netzwerk auf einer wissenschaftlichen Stelle beschäftigt sind, die ihnen Zeit für das Schreiben unentgeltlicher Texte lässt. Dass die überwiegende Mehrzahl der Wissenschaftler*innen in Deutschland befristet oder nur in Teilzeit beschäftigt ist und dies gerade Forschende in wenig etablierten Feldern betrifft, wird dabei außer Acht gelassen – ganz zu schweigen von denjenigen, die als Freiberufler*innen wichtige Forschung in der queeren Geschichte leisten und für die unbezahlte Arbeit ein existenzielles Risiko bedeutet. Auch die Tatsache, dass für das Netzwerk zwar eine studentische Hilfskraft, aber keine Koordinationsstelle beantragt werden kann, die umfangreiche Koordinationsarbeit also »nebenbei« von der Projektleitung geleistet werden muss, deutet auf ein Wissenschaftsverständnis hin, das die Bedeutung von Koordinationsarbeit für den Erfolg wissenschaftlicher Arbeit unsichtbar und prekär macht. Trotz dieser Hindernisse hoffen wir, die vielgestaltige Forschung, die auf diesen unterschiedlichen geschichtskulturellen Feldern geschieht, in diesem Handbuch zu synthetisieren, zugänglich zu machen und unseren Lesenden Impulse dafür zu geben, den Raum der queeren Zeitgeschichte zu erkunden und selbst weiter zu spannen.

Queere Räume, Räume queeren

Einleitung zum ersten Band

Die Teilnehmenden des Workshops ›Räume‹ aus dem Netzwerk Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa

Schrank, *Gayborhood*, *Gayrope* – nur drei von vielen räumlichen Metaphern, die in der Zeitgeschichte queeres Leben verorten. Steht der Schrank sinnbildlich für das Versteck, in dem sich viele gleichgeschlechtlich begehrende und geschlechtlich nicht normativ auftretende Menschen lange verbargen, so hat die queertheoretische Forschung auch auf seine produktive Wirkung hingewiesen: darauf, wie umfassend die Zweiteilung heterosexuell-homosexuell und die mit ihr einhergehenden binären Begriffspaare wie offen-verborgen, öffentlich-privat, natürlich-künstlich die moderne westliche Kultur geprägt haben.[1] Seit dem Beginn der Schwulen- und Lesbenbewegungen in den 1970er Jahren sprachen diejenigen, die ihr Schwul- oder Lesbischsein gemäß einer zentralen Forderung der Bewegungen öffentlich gemacht hatten, manchmal abschätzig von den »Schrank-Homos«, die sich den Schritt aus der Geheimhaltung noch nicht getraut hatten. Wer sich hingegen zu seiner oder ihrer Homosexualität bekannt hatte, der und die suchte oft auch räumlich die Nähe zu anderen aus der »Szene«, zog in die große Stadt und dort in Gegenden, wo sich schwule und in geringerem Umfang auch lesbische Infrastruktur – Cafés, Bars, Clubs, Buchhandlungen, Cruising-Orte, Frauenzentren und Sport- und Gesundheitsangebote – so zentrierten, dass in Abwandlung von *neighborhood* (Viertel) von *gayborhoods* (heute könnte man übersetzen: Queertel) gesprochen wurde. Diese stadtgeografischen Entwicklungen fanden seit den 1970er

1 Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet* (Berkeley: University of California Press, 1990); Michael Brown, »Closet Geography«, *Environment and Planning D* 14, Nr. 6 (1996): 762–770; Mike Laufenberg, »Queere Theorien im Strukturwandel von Öffentlichkeit und Privatheit«, in *Privat – öffentlich – politisch: Gesellschaftstheorien in feministischer Perspektive*, hg. Günter Burkart et al. (Wiesbaden: Springer VS, 2022), 345–371.

Jahren parallel zunächst in vielen westlichen Gesellschaften statt. Aber auch anderswo entwickelten sich queere Öffentlichkeiten, in Ländern des »globalen Südens« wie in manchen postsowjetischen Staaten Mittel- und Osteuropas. Trotzdem hält sich die Verbindung von Homosexualität und geschlechtlicher Nonkonformität mit »dem Westen«, spezifisch Europa, hartnäckig. Sie dient sowohl politischen Protagonist*innen aus »dem Westen«, die darin den Beweis für die Überlegenheit hiesiger Werte sehen, als auch Kritiker*innen »des Westens«, die ihre Homophobie als antikolonial aufwerten oder mit dem Begriff »Gayrope« die Akzeptanz queerer Lebensweisen als verachtenswerten Kern des westlichen Liberalismus behaupten.[2]

Wird die queere Zeitgeschichte vom Schrank aus erzählt, so erscheint sie als eine Geschichte vom Heraustreten gleichgeschlechtlich begehrender und gender-nonkonformer Menschen aus ihrem Versteck – dem Schrank –, aus der Unsichtbarkeit. Mit Blick auf den deutschsprachigen Raum betrachten wir hier Dynamiken, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs entfalteten. Da fällt in der Tat zunächst ins Auge, wie sorgsam queere Menschen in den 1950er Jahren darauf achteten, ihre sexuellen ›Neigungen‹ zu verbergen, wie sehr sich das Szene-Leben damals im Verborgenen abspielte. Von den dunklen Parks, in denen homosexuelle Männer einander begegneten, über die dicken Vorhänge, die die Besucher*innen queerer Lokale vor den Blicken der Vorbeigehenden schützten, bis zu den Umschlägen, in denen homophile Zeitschriften an die Abonnent*innen verschickt wurden: im großen wie im kleinen Maßstab prägten räumliche Taktiken des Sich-Versteckens, des anspielungsreichen Sich-zu-erkennen-Gebens und Camouflierens damals den queeren Alltag.

Heute treten LSBTIQ* Szenen anders in Erscheinung. Regenbogenfahnen wehen nicht nur auf Pride Parades, sondern auch vor zahlreichen Geschäften und Rathäusern, und sogar Fußballstadien werden als Zeichen gegen – freilich vor allem anderswo lokalisierte – Homophobie in die Farben des Regenbogens getaucht. Manche befürchten, dass Dating-Apps eine neue Form der Unsichtbarkeit generieren könnten, weil diejenigen, die sich übers Smartphone mit unbekannten Partner*innen zum Sex verabreden, keine queeren Bars und Clubs mehr brauchen, um einander dort zu treffen. Aber die digitalen Medien bieten auch ein unüberschaubares, öffentlich zugängliches Angebot an

2 Phililip Ayoub and David Paternotte. »Introduction«, in *LGBT Activism and the Making of Europe A Rainbow Europe?* Hg. Phillip Ayoub und David Paternotte, (Houndmills, Basingstoke: Palgrave MacMillan, 2014): 1–25; Rahul Rao, *Out of Time. The Queer Politics of Postcoloniality* (Oxford: Oxford University Press, 2020).

Auskünften für LSBTIQ* (▸ Virtuelle Räume). Vor 70 Jahren war es ungeheuer schwierig, etwas über Homo- und Transsexualität oder auch nur Lebensweisen jenseits der Ehe herauszufinden. Heute sind solche Informationen meist nur eine schnelle Internetrecherche entfernt.

Der Dynamik der Sichtbarmachung verschreibt sich oft auch das queerhistorische Arbeiten. Vielen Forschenden ist es ein Anliegen, marginalisierte Stimmen hörbar zu machen und sie in zeithistorische Erzählungen zu integrieren. Dabei sind sie gut beraten, die Kritik feministischer und postkolonialer Denker*innen an Repräsentations- und Transparenz-Postulaten und auch die potenzielle Gewalttätigkeit historiografischer Sichtbarmachung zu bedenken.[3] Trotzdem ist die Sichtbarmachung nach wie vor bitter nötig: Trotz aller Errungenschaften und Diversifizierungsbemühungen der letzten Jahrzehnte, die hegemoniale (zeit)historische Erzählung konzentriert sich nach wie vor auf Männlichkeit, Weißsein, Bürgerlichkeit und Cis-Heteronormalität. Allerdings geht es der queeren Geschichte nicht nur darum, sozusagen repräsentative Gerechtigkeit herzustellen. Ihr geht es darum, nicht der Mitte, sondern den Rändern zu mehr Geltung zu verhelfen, damit Geschichte anders als bisher in den Blick genommen und erzählt werden kann. Gleichzeitig offenbaren der Blick von den Rändern und die Analyse dessen, was nicht als normal galt, auch, wie Vorstellungen des (sexuell und geschlechtlich) Normalen, der Mitte und des Mittelmaßes konstruiert wurden. Ränder und Mitte, Peripherie und Zentrum, der Weg von der Marginalisierung zum Mainstream, weitere für queere Zeitgeschichten ausschlaggebende räumliche Metaphern.

Wer sich mit der Geschichte von LSBTIQ* beschäftigen will, muss sich also in jedem Fall mit den räumlichen Dimensionen des Wandels kritisch auseinandersetzen. Inwiefern veränderten rechtliche Reformen wie die teilweise Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität in der BRD, der DDR und in Österreich in den Jahren um 1970, in der Schweiz wurde das Strafrecht bereits 1942 reformiert, die Bewegungs- und Entfaltungsspielräume schwuler Männer?[4] Führte sie auch für andere queere Subjektivitäten zu spürbaren Verän-

---

3 Siehe dazu etwa Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation* (Wien: Turia + Kant, 2008); Edouard Glissant, *Poetics of Relation* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2010); Saidiya Hartman, »Venus in Two Acts«, *Small Axe* 12, 2 (2008), 1–14.

4 Zu Strafrecht und Homosexualität vgl. Dagmar Herzog, *Sex after Fascism. Memory and Morality in Twentieth-Century Germany* (Princeton, Oxford: Princeton University Press 2005); Clayton Whisnant, *Male homosexuality in West Germany: Between Persecution and Freedom, 1945–69* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2012); Andreas Pretzel, *Homo-*

derungen, zum Beispiel für lesbische Frauen? Oder war für sie die Reform des Ehe- und Familienrechts 1977 relevanter, weil sie es verheirateten Frauen leichter machte, ihre heterosexuelle Ehe zu verlassen und ihrem lesbischen Begehren nachzugehen? Wie veränderte die Entpathologisierung gleichgeschlechtlich begehrender und gender-nonkonformer Menschen seit den 1970er Jahren deren Möglichkeitsräume?[5] Wie verschoben wirtschaftliche Entwicklungen und sozialstaatlicher Wandel die räumlichen Koordinaten queerer Lebensformen? Manchen dieser Fragen widmet sich der vorliegende Band, andere bleiben noch offen. In einem Feld, in dem vieles noch unerforscht ist, kann ein Handbuch auch dazu dienen, Fragen aufzuwerfen und Perspektiven künftiger Forschung vorzuschlagen.

Die Beiträge in diesem Band entwickeln auch einen kritischen Blick auf die Erzählungen vom Ausgang aus der Unsichtbarkeit und vom zielstrebigen Marsch in die Mitte der Gesellschaft. Dass die Dinge nicht so eindeutig liegen, darauf verweist bereits der Plural Zeitgeschichten im Titel unseres Handbuchs. Zwischen den 1940er Jahren und heute bewegten sich queere Menschen auf ganz verschiedene Weisen vorwärts, rückwärts, seitwärts. Manche zogen

---

sexuellenpolitik in der frühen Bundesrepublik (Hamburg: Männerschwarm, 2010); Günther Grau, »Im Auftrag der Partei. Versuch einer Reform der strafrechtlichen Bestimmungen zur Homosexualität in der DDR 1952«, *Zeitschrift für Sexualforschung* 9 (1996): 109–130; Josie McLellan, *Love in the Time of Communism. Intimacy and Sexuality in the GDR* (Oxford: Oxford University Press, 2011).

5 Zu den unterschiedlichen Chronologien strafrechtlicher und medizinisch-psychiatrischer Verfolgungsdiskurse vgl. Florian Mildenberger, *…in der Richtung der Homosexualität verdorben: Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970* (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2002); Jennifer V. Evans, »Repressive Rehabilitation: Crime, Morality, and Delinquency in Berlin-Brandenburg, 1945–1958«, in *Crime and Criminal Justice in Modern Germany*, Hg. Richard F. Wetzell (New York/Oxford: Berghahn, 2014), 302–26. Zur Psychiatrie in der Schweiz und in Österreich vgl. Ina Friedmann, »›Homosexueller Charakter‹ und der ›Schutz der übrigen Buben‹. Homosexualität und Heilpädagogik in Wien und Tirol im 20. Jahrhundert«, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 59–85; Kevin Heiniger, »Von ›Schweinereien‹ und ›sittlichen Verfehlungen‹. Homosexualität und Psychiatrie in der Erziehungsanstalt Aarburg (1914–1958)«, *invertito* 20 (2018): 42–59. Zu rechtlichen Konzeptionalisierungen der Transsexualität in der BRD vgl. Adrian de Silva, *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany* (Bielefeld: transcript-Verlag, 2018). Zu medizinischen Diskursen über Intersexualität vgl. Ulrike Klöppel, *XX0XY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin: Eine historische Studie zur Intersexualität* (Bielefeld: transcript, 2010).

sich aus dem Offenen ins Versteck zurück, andere entschieden sich ganz bewusst für ein Leben am Rand. Mit diesen vielfältigen Geschichten setzen sich die folgenden Artikel auseinander, indem sie verschiedene Orte queeren Lebens eingehender betrachten.

Eine Reihe von räumlichen Differenzen spielen dabei eine wichtige Rolle. Die Kritik der Unterscheidung von privaten und öffentlichen Sphären ist für die queere Geschichte ebenso zentral wie für feministische Debatten. Aktivistisch gewendet prägte sie den Aufruf »Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen!« in den 1970er Jahren ebenso wie den Vorwurf, der ab den 1990er Jahren jene traf, die sich vermeintlich aus dem politischen Straßenkampf in die private Zweisamkeit zurückzogen. Die Forschung hat diese holzschnittartige Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Räumen jedoch zunehmend in Zweifel gezogen. Zum einen weil Sexualität gerade als Privatsache zu einer zutiefst öffentlichen Angelegenheit gemacht, ja zur Staatssache wurde und wird. Das gilt für die Propagierung der Heterosexualität ebenso wie für die Verfolgung queerer Varianten. Der »homophobe Konsens«, den Susanne zur Nieden als Kontinuität deutscher Politik vom Kaiserreich bis in die BRD beschrieben hat, prägte den staatlichen Umgang mit Homosexualität bis tief in die Zeitgeschichte hinein.[6] Insbesondere die transnationale Mobilität homosexueller Männer erregte Verdacht. Wie war es wohl um deren nationale Loyalität bestellt? Die Skandale um Verfassungsschutzchef Otto John in den 1950er Jahren oder um Bundeswehrgeneral Günter Kießling in den 1980er Jahren zeigen, wie hartnäckig sich die Angst vor einer homosexuellen Unterwanderung des Staates hielt – selbst in der liberalisierten BRD.[7] Aber auch in der DDR, die männliche Homosexualität seit Mitte der 1950er Jahre kaum noch verfolgte, ahndete die SED homosexuelle Handlungen unter Männern weiterhin in Fällen, die das öffentliche Interesse des Staates betrafen, etwa im Militär, in hohen Parteiämtern oder im Uranbergbau.[8] Gegen den Grenzgänger

---

6 Susanne zur Nieden, »Einleitung«, in *Homosexualität und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945*, Hg. Susanne zur Nieden (Frankfurt/New York: campus, 2005), 7–8.

7 Michael Schwartz, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert* (Berlin: DeGruyter Oldenbourg, 2019).

8 Jennifer V. Evans, »The Moral State: Men, Mining, and Masculinity in the Early GDR«, *German History* 23, Nr. 3 (2005): 355–370; Samuel Clowes Huneke, *States of Liberation: Gay Men Between Dictatorship and Democracy in Cold War Germany* (Toronto: University of Toronto Press, 2022).

Günter Litfin, den ersten Mauertoten, der bis zum 13. August 1961 in Ost-Berlin gewohnt und in West-Berlin gearbeitet hatte, fuhren die DDR-Medien eine massive homophobe Rufmordkampagne.[9]

Transnationale Räume sind aber nicht nur für die Erforschung homosexuellenfeindlicher Stereotype wichtig, sondern waren in der Zeitgeschichte auch für queere Politiken von großer Bedeutung, wie Untersuchungen etwa zum dreisprachigen Homophilen-Magazin *Der Kreis*, zur Verwendung des Rosa Winkels als Symbol der Schwulenbewegung und zu Kontakten zwischen afroamerikanischen und afrodeutschen Feministinnen gezeigt haben.[10] Zuletzt erschienen einige bewegungshistorische Studien, in deren Fokus deutsch-deutsche Beziehungen stehen.[11]

Um zurück zur Dichotomie privat/öffentlich zu kommen: die Annahme einer klaren Unterscheidbarkeit von privatem und öffentlichem Raum greift auch zu kurz, weil die beiden Sphären oft eng ineinander verschlungen sind.[12] Eine vielschichtige Medienkultur, von Fotografien über Zeitschriften bis zum Internet (▸ Virtuelle Räume), eröffnete scheinbar grenzenlose Räume intimer Publizität und ermöglichte queere Geselligkeit, Solidarität und Selbstverwirklichung. Zugleich drohten diese von der Werbe- und Konsumkultur vereinnahmt zu werden und so zur Entpolitisierung und Einhegung queerer Sichtbarkeiten beizutragen. So oder so verwischten sich die Grenzen: Medien transportieren das Öffentliche ins Private und das Private ins Öffentliche. Aber auch andere Dynamiken verwirren die Unterscheidung der beiden Sphären: Queere Intimität entwickelt sich, wie beim anonymen Sex des Cruising, in semi-öffentlichen Räumen (▸ Cruising-Orte); und queeres Theater schafft mit

---

9 Schwartz, *Homosexuelle*; Andrea Rottmann, *Queer Lives Across the Wall: Desire and Danger in Divided Berlin, 1945–1970* (Toronto: University of Toronto Press, 2023).

10 Zum Kreis vgl. Hubert Kennedy, *Der Kreis. Eine Zeitschrift und ihr Programm* (Hamburg: Männerschwarm, 1999). Zum Rosa Winkel Erik N. Jensen, »The Pink Triangle and Political Consciousness: Gays, Lesbians, and the Memory of Nazi Persecution«, *Journal of the History of Sexuality* 11, Nr. 1/2 (2002): 319–49; W. Jake Newsome, *Pink Triangle Legacies. Coming Out in the Shadow of the Holocaust* (Cornell: Cornell University Press, 2022). Zum transnationalen Aktivismus Schwarzer Frauen Tiffany Florvil, *Mobilizing Black Germany. Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement* (Champaign: University of Illinois Press, 2020).

11 Teresa Tammer, *»Warme Brüder« im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren* (Berlin: DeGruyter Oldenbourg, 2023), Huneke, *States of Liberation*.

12 Susanne Regener und Kathrin Köppert, *privat/öffentlich: Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität* (Wien: Turia + Kant, 2012); Mike Laufenberg, »Queere Theorien«.

der Bühne einen paradigmatisch öffentlichen Raum, um darin eine intime Atmosphäre zu stiften (▸ Theater). Mit Lauren Berlant lassen sich solche Phänomene als ›intimate publics‹ begreifen, die die heteronormative Fiktion einer klaren Trennbarkeit von Privatheit und Öffentlichkeit unterlaufen.[13]

Deswegen widmet sich die queere Zeitgeschichte neben den öffentlichen Dynamiken der Verfolgung und des Aktivismus neuerdings auch vermehrt den intimen Räumen des Familiären und Häuslichen, ohne diese als reine Flucht- oder Rückzugsorte abzutun. Vielmehr betont beispielsweise Geograf*in Jack Jen Gieseking, dass auch das in den USA so genannte »U-hauling«, also die unter lesbischen Frauen verbreitete Praxis, schnell mit einer neuen Partnerin zusammenzuziehen, eine »radikale queere Praxis« sei. Denn das Beziehungsmuster der seriellen Monogamie und die Flüchtigkeit lesbisch-queerer Orte seien auch Ausdruck des fehlenden finanziellen und politischen Kapitals lesbischer Frauen und Queers: »Der Mangel an gesellschaftlicher, rechtlicher, politischer und wirtschaftlicher Unterstützung setzt die Beziehungen von Lesben und Queers weiteren Belastungen aus und verringert wiederum ihre Möglichkeiten, an Ort und Stelle zu bleiben und langfristige Räume zu schaffen«.[14] Die Zusammenhänge von Gentrifizierung und queeren Räumen werden auch für zukünftige zeithistorische Forschung zum deutschsprachigen Europa ein wichtiges Thema sein. Mit dem queeren Wohnen geraten in jüngster Zeit zudem die Erfahrungen wohnungsloser queerer Menschen in den Blick.[15] Hier wird der Fokus aufs Räumliche in besonderer Weise intersektional, denn hier verschränken sich klassistische sowie hetero-sexistische Diskriminierungen mit stadt-geografischen Exklusionsdynamiken. In diesem Band steht hingegen das Zuhause als Raum der Subjektivitätsfindung und des gelebten Beziehungsalltags im Zentrum und damit Fragen danach, wie LSBTIQ* Personen ihr Zuhause einrichteten und welche Formen des Umgangs mit anderen und mit sich selbst sie dort einübten (▸ Zuhause).

---

13 Lauren Berlant, »Intimacy. A Special Issue«, *Critical Inquiry* 24, Nr. 2 (1998): 281–288; Lauren Berlant und Michael Warner, »Sex in der Öffentlichkeit«, in *Outside. Die Politik queerer Räume*, Hg. Matthias Haase, Marc Siegel und Michaela Wünsch (Berlin: b-books, 2005), 77–103.

14 Jen Jack Gieseking, *A Queer New York. Geographies of Lesbians, Dykes, and Queers* (New York: New York University Press, 2020), 226.

15 Matt Cook, »›Gay Times‹. Identity, locality, memory, and the Brixton squats in 1970's London«, *Twentieth Century British History* 24, Nr. 1 (2013): 84–109; Joseph Plaster, »Safe for Whom? And Whose Families? Narrative, Urban Neoliberalism, and Queer Oral History on San Francisco's Polk Street«, *The Public Historian* 42, Nr. 3 (2020): 86–113.

Die Hinwendung zur Häuslichkeit ist eine Reaktion auf den bisherigen Fokus queerer Raumforschung auf Öffentlichkeiten und vermeintlich stabile urbane Konzentrationen queerer – meist weißer und cis-männlicher – Kulturen in sogenannten »gayborhoods«.[16] Die Etablierung solcher stadtgeografisch klar markierter schwuler Szenen korrespondierte eng mit der Vorstellung von einer festen, klar umgrenzten schwulen Identität. Historisch betrachtet entstanden beide Phänomene zeitgleich in den 1970er Jahren, und es ließe sich argumentieren, dass beider Bedeutung ab den 2000er Jahren abnahm. Damals wich die dezidiert schwule Identitätspolitik einer queeren Vielstimmigkeit und gleichzeitig schwand die Zahl schwuler Orte, die sich in den Großstädten in bestimmten Straßen ballten. Stattdessen entstanden queer-freundliche Räume in verschiedenen Stadtteilen.

Durchgängig prägten sich in urbanen Umgebungen spezifische queere Lebensstile und Selbstentwürfe aus. Das gilt für die Gegenwart ebenso wie für die Hochzeit der schwulen Szene-Viertel oder die davor liegende Phase, in der queere Raumproduktion eng mit Praktiken des Cruising, also des Suchens nach flüchtigen intimen Begegnungen im öffentlichen Raum, in Parks, auf Toiletten, an Bahnhöfen verbunden war oder sich auf weniger sichtbare Gaststätten, auf private Zusammenkünfte in Salons oder Freundeskreisen beschränkte.[17] Lange Zeit ging man deswegen davon aus, dass sich gleichgeschlechtlich begehrende und gender-nonkonforme Menschen nur in großen Städten selbst verwirklichen und frei entfalten könnten. Dörfer und Kleinstädte galten dagegen als Arenen der unentrinnbaren sozialen Kontrolle, wo Nachbar*innen genau registrieren, wenn ein Rollladen am Nachmittag heruntergelassen wird oder ein fremdes Auto in der Auffahrt steht. Deswegen schien LSBTIQ* Personen auf dem Land nur die Wahl zwischen der Flucht in die Großstadt oder dem vereinzelten Verzweifeln in einer queer-feindlichen ländlichen Umgebung zu bleiben.

---

16 Zur Kritik, dass sich aufgrund des geringeren finanziellen und politischen Kapitals frauenliebender Frauen allenfalls vereinzelt und flüchtig vergleichbare lesbische Szenen herausbildeten vgl. Gieseking, *A Queer New York*.

17 Zu urbanen Infrastrukturen der Intimität vgl. Jan Hutta und Nina Schuster, »Infrastrukturen städtischer Intimität. Einladung zu einem Gedankenspiel«, *suburban* 10, Nr. 2/3 (2022): 97–113. Zu queerer Urbanität in historischer Perspektive vgl. George Chauncey, *Gay New York. Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World, 1890–1940* (New York: Basic Books, 1994); Matt Houlbrook, *Queer London. Perils and Pleasures in the Sexual Metropolis*, 1918–1957 (Chicago: University of Chicago Press, 2006); Anita Kurimay, *Queer Budapest, 1873–1961* (Chicago: University of Chicago Press, 2020).

Jüngere Studien haben jedoch gezeigt, dass sich auch auf dem Land nicht-heteronormative Lebensstile und Selbstentwürfe entfalten konnten.[18] Diese waren eben nur von den spezifischen Räumen geprägt, in denen sie erprobt und gelebt wurden. Der raumhistorische Blick auf queere Zeitgeschichten bringt also auch Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Subjektivitäten und aktivistischen Strategien zur Sprache. Während die einen große Demonstrationen planten, trafen sich die anderen zu fünft in einer Gaststätte oder den Räumen der örtlichen Kirchengemeinde. Während manche ihr Leben vor allem auf die kommerzielle Szene ausrichteten, wollten einige sich in autarken Landlesbenkommunen aus den Zwängen des kapitalistischen Systems befreien. Und während die einen auf radikal-queeren Sexparties den Käfig der Monogamie zu zerschlagen hoffen, ist es für die anderen ein Wagnis, wenn sie Besuchern aus dem Dorf das Schlafzimmer zeigen, dass sie mit ihrem gleichgeschlechtlichen Partner teilen.

Die Vorstellung der Stadt an sich oder bestimmter Stadtviertel als queeren Dreh- und Angelpunkten, die im Begriff des *gayborhood* versinnbildlicht ist, wird also aus unterschiedlichen Richtungen dezentriert: von Ansätzen, die lesbische Subjektivitäten in den Mittelpunkt der Analyse stellen oder von

18 Zur Kritik am in der queeren Forschung lange Zeit dominanten Paradigma der Metronormativität, also der Annahme, dass sich queeres Leben allein in Metropolen frei entfalten könne, vgl. Scott Herring, *Another Country. Queer Anti-Urbanism* (New York: New York University Press, 2010); Katherine Schweighofer, »Rethinking the Closet: Queer Life in Rural Geographies«, in *Queering the Countryside: New Frontiers in Rural Queer Studies*, Hg. Mary L. Gray, Colin R. Johnson und Brian J. Gilley (New York: New York University Press, 2016), 223–243. Zu queeren deutschen Zeitgeschichten jenseits der großen Metropolen vgl. Karl-Heinz Steinle, *Die Geschichte der »Kameradschaft die runde« 1950 bis 1969* (Berlin: Hefte des Schwulen Museums, 1998); Eva Hartard und Christiane Tutschner, »Landlesbenleben – Let's talk about … die guten alten Zeiten in Altenbücken«, in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Hg. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut (Berlin: Querverlag, 2007), 208–209; Stella Hindemith, Christiane Leidinger, Heike Radvan, und Julia Roßhart, Hg., *Wir* hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust. Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart und Region* (Berlin, 2019); Benno Gammerl, »Raus aufs Land? Der Ausstieg der Landlesbenbewegung in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren«, in *Exit: Ausstieg und Verweigerungen in »offenen« Gesellschaften nach 1945*, Hg. Petra Terhoeven und Tobias Weidner (Göttingen: Wallstein, 2020), 239–261; Benno Gammerl, *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte* (München: Hanser, 2021); Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021).

Forschenden, die sich für die vermeintliche Peripherie der Provinz interessieren. Das Sich-Abwenden von der (vermeintlichen) Sicherheit, die die Mitte verspricht, entspricht dem queer-theoretischen Hang zur De-Territorialisierung, zur Verunsicherung des Terrains, auf dem man sich bewegt, zur Annahme, dass das queere ein im radikalen Sinn unbehaustes Subjekt ist. Von dieser Warte aus betrachtet gerät – zusammen mit dem Beharren auf stabilen Identitätskategorien – auch das Festhalten an identitätsstiftenden Orten und Szene-Vierteln zu einem zweifelhaften Unterfangen. Statt auf solchen territorialen Ansprüchen zu beharren, versuchen Ansätze trans* und nicht-binärer Raumpraktiken, mit dem Konzept der Liminalität »Räume der Ambiguität oder unlesbar gelebte Leben« wahrnehmbar zu machen und von einer »Politik des Widerstands« zu einer »Politik der Relationalität« zu gelangen.[19]

Im Konzept des queeren Raums als orgiastischem Raum des Architekturkritikers Aaron Betsky verbinden sich queertheoretische Verunsicherung und queerhistorische Konkretion. Betsky begreift queer space als einen orgiastischen Raum, der sich aus sich selbst heraus entwirft und erweitert, ohne Rücksicht auf die Regeln, denen der abstrakte Raum der Newtonschen Physik folgt.[20] Er hat dabei durchaus die ekstatische Erfahrung der Lust im Sinn, aber er denkt auch an den physischen Raum des Clubs oder der Disco, mit lauter Musik und Schwarzlicht, Laserblitzen und Nebelschwaden, dem rhythmischen Gewühl verschwitzter Körper und vor allem mit zahlreichen Spiegeln an den Wänden und an von der Decke herabhängenden Styroporkugeln. Spiegelkabinette sind auch Räume, die sich aus sich selbst heraus erweitern.

Das Bild der verspiegelten Clubs verweist auf für queere Zeitgeschichten wesentliche Räume, die Discos, die seit den 1970er Jahren vielen queeren Menschen neue Freiräume eröffneten. Bars, Tanzlokale und Kostümbälle spielten trotz der Angst vor Polizeirazzien eine herausragende Rolle als Orte der Begegnung und der Selbstentfaltung (▸ Lokale, Bars und Clubs). Bereits in den 1950er Jahren vergnügte sich in der Robby Bar oder in Ellis Bierbar in West-Berlin ein bunt gemischtes Publikum aus gleichgeschlechtlich liebenden und gender-nonkonformen Gästen, aus Sexarbeiter*innen und Freiern, aus Bes-

---

19 Loren March, »Queer and Trans Geographies of Liminality: A Literature Review«, *Progress in human geography* 45, Nr. 3 (2021): 455–471.

20 Aaron Betsky, *Queer Space. Architecture and Same-Sex Desire* (New York: William Morrow & Co., 1997).

serverdienenden und Arbeiter*innen.[21] Und ab den 1970er Jahren entfalteten Drag-Clubs wie Chez Nous und Chez Romy Haag in West-Berlin internationale Strahlkraft.

Dort konnten trans* Personen einander begegnen, sich präsentieren und neue Selbstverständnisse entwickeln. Rosa von Praunheims Film *City of Lost Souls* von 1983 zeigt ein fiktives Burger-Restaurant in West-Berlin, in dem die aus den USA stammenden Performerinnen Angie Stardust und Tara O'Hara unterschiedliche Formen der Trans*-Identität verkörpern und so zur Auseinandersetzung mit gender-ambivalenten Stilen, mit den Möglichkeiten von Hormonbehandlungen und geschlechtsangleichenden Modifikationen anregen. Auch anderswo gab es Aufführungsorte von Revue über Cabaret bis Theater, die Mitwirkende und Zuschauer*innen ein Stück weit vor staatlichen Eingriffen schützten und so Gelegenheiten zum Sich-Ausprobieren eröffneten (▸ Theater).[22]

Ab den 1970er Jahren entstanden im Kontext lesbisch-feministischer und schwuler Bewegungen zudem Räume, in denen queere Menschen lernten und trainierten, sich einzeln oder gemeinsam gegen hetero-patriarchale Übergriffe zu wehren (▸ feministisches Dojo). Techniken der Selbstverteidigung spielten dabei ebenso eine Rolle wie schwul-lesbische Demos und Protestkundgebungen, bei denen Aktivist*innen sozusagen mit dem Rückhalt einer größeren Gruppe üben konnten, dem Hass und der Ablehnung, die ihnen aus den Gesichtern und den abfälligen Bemerkungen der Passant*innen entgegenschlugen, selbstbewusst die Stirn zu bieten. In diesen Situationen waren Befreiung und Ausgrenzung eng miteinander verflochten. In ähnlich ambivalenter Weise waren queere Bars und Kneipen sowohl Orte der Freiheit als auch Hotspots der polizeilichen Verfolgung.

Umgekehrt konnten auch Stätten der Disziplinierung wie ▸ Psychiatrien und Gefängnisse zu Räumen der Lust und der Selbstermächtigung gera-

---

21 Vgl. Jens Dobler, *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain* (Berlin: Gmünder, 2003); Maneo, *Spurensuche im Regenbogenkiez: Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten* (Berlin: Maneo, 2018); Andrea Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit. Queere Kneipen in West-Berlin zwischen Überschwang, Überwachung und Überfall, 1945–1970«, in *Räume der deutschen Geschichte* (Göttingen: Wallstein, 2022), 217–65.

22 Jenny Schrödl und Eike Wittrock (Hg.), *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis, 2022).

ten.[23] Studien zu Polizeitaktiken, Gerichtsverfahren, Heil- und Strafanstalten zeigen, wie gewaltsam staatliche und staatsnahe Kräfte die Bewegungsräume von LSBTIQ* Personen eingrenzten (▸ Anstalten). Gleichzeitig wird aber immer wieder deutlich, dass gleichgeschlechtlich begehrende und gendernonkonforme Menschen selbst in der Haft und an anderen Schauplätzen der Unterdrückung Wege fanden, ihre Wünsche und ihre Selbstentwürfe zur Geltung zu bringen.[24] Unter den unmöglichsten Umständen umschifften sie mittels listiger Taktiken die Klippen des Systems oder luchsten dem Geltungsbereich gesetzlicher, medizinischer und gesellschaftlicher Normen subkulturelle Freiräume ab.

Hier zeigt sich auch, dass Räume in ihren Wirkungen und Möglichkeiten nie eindeutig und endgültig festgelegt sind. Ein Raum ist kein fertig vorgegebener Container, sondern immer das, was diejenigen daraus machen, die sich darin bewegen. In diesem Sinn orientiert sich der Band an einem Konzept von Räumlichkeit als Produkt von Handlungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, die auf verschiedenen Ebenen ablaufen, die eng mit Ordnungen des Geschlechtlichen und Sexuellen korrespondieren, und die stets dynamische Konstellationen hervorbringen, die als Plätze und Gebäude lediglich stabil zu sein scheinen.[25] Dieses performative und sozial-konstruktivistische Verständnis des Räumlichen hat sich in vielen Studien auf den Feldern der Geografie, der Ethnologie und der Geschichte als enorm produktiv erwiesen bei der Analyse queerer, trans und feministischer Raumpraktiken ebenso wie bei der De-

23 Diese Institutionen wurden bisher nur selten als queere Lebenswelten untersucht, vgl. Greg Eghigian, »The Psychologization of the Socialist Self: East German Forensic Psychology and its Deviants, 1945–1975«, *German History* 22 (2004): 181–205; Heiniger, »›Von ›Schweinereien‹«; Maria Bormuth, *Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt […], wird mit Gefängnis bestraft: § 175 StGB – 20 Jahre legitimiertes Unrecht in der Bundesrepublik am Beispiel des Strafvollzugs in Wolfenbüttel* (Celle: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten, 2019); Andrea Rottmann, »Bubis behind Bars: Seeing Queer Histories in Postwar Germany through the Prison«, *Journal of the History of Sexuality* 30, Nr. 2 (2021): 225–252.

24 Jennifer V. Evans, *Life among the Ruins: Cityscape and Sexuality in Cold War Berlin* (Houndmills Basingstoke Hampshire (New York: Palgrave Macmillan, 2011), Rottmann, »Bubis«.

25 Vgl. Henri Lefebvre, *The Production of Space* (Oxford: Blackwell, 1991); Doreen Massey, *Space, Place, and Gender* (Cambridge: Polity, 1994), Martina Löw, *Raumsoziologie* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000).

konstruktion der gesellschaftlich hergestellten Heteronormativität des öffentlichen Raums.[26]

Dieser Ansatz bringt auch die Wechselwirkungen zwischen Räumen und Subjekten in den Blick. Während Akteur*innen durch ihr Handeln bestimmte Räume hervorbringen, ermöglichen oder verunmöglichen räumliche Situationen bestimmte Praktiken und Selbstentwürfe, wodurch sie die Subjekte prägen, die wiederum sie selbst, also die Räume, produzieren. Räume und Subjekte ko-konstituieren einander. Das klingt komplizierter als es ist. Wenn wir einen Raum betreten, sagen wir ein Krankenhaus, dann spüren wir eine gewisse Atmosphäre, die praktisch unwillkürlich unser Verhalten prägt. Das liegt an der Architektur und Einrichtung, an unserem Vorwissen ebenso wie an den anderen Menschen, die bereits vor uns dort litten, Besuche machten oder arbeiteten. Wir verhalten uns der Situation entsprechend.

Aber indem er den Einzelnen eine bestimmte Position zuweist, bietet der Raum auch die Möglichkeit, ihn durch Interventionen zu verschieben oder zu verändern. Mutige können es ausprobieren: Stimmen Sie auf dem Korridor eines Krankenhauses ein Lied an. Der Ort räumt den Einzelnen gewisse Optionen ein, sagen wir als Besucher*innen, und dazu gehört auch die Möglichkeit, gegen die gängigen Regeln zu verstoßen oder sie neu zu interpretieren. Dadurch können sich die Bedeutung und die Wahrnehmung des Raums auch für alle anderen Anwesenden verändern. Und ein Krankenhauskorridor verändert sich, wenn dort jemand zu singen beginnt. Das zeigt die wunderbare Szene in der Netflix-Serie *Pose*, als Pray Tell und Blanca zum ersten Mal auf der Aids-Station eine Show veranstalten.

Die Serie *Pose*, die von trans und queer of Color Protagonist*innen in New York um das Jahr 1990 erzählt, hat die Maßstäbe queerer Repräsentation im Fernsehen verschoben und wird unter anderem dafür von Zuschauer*innen und Kritik geliebt. Ein ähnliches deutschsprachiges Format ist immer noch schwer vorstellbar. Sicher gäbe es aber auch über die Kämpfe und Kulturen von queeren und trans of Color Personen im deutschsprachigen Europa genug zu erzählen für eine oder einige Fernsehserien. In der zeithistorischen Queer-

---

26 Vgl. David Bell and Gill Valentine, *Mapping Desire: Geographies of Sexualities* (London: Routledge, 1995); Nina Schuster, *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender* (Bielefeld: transcript, 2010); Natalie Oswin, »Critical Geographies and the Uses of Sexuality: Deconstructing Queer Space«, *Progress in Human Geography* 32, Nr. 1 (2008): 89–103.

Forschung klafft hier noch eine schmerzhafte Lücke, auch wenn mit Christopher Ewings Arbeit zur Spannung zwischen Antirassismus, Exotisierung und Rassismus in westdeutschen LSBTIQ* Szenen und Tiffany Florvils Buch über den queeren Aktivismus Schwarzer Frauen gerade wichtige Studien erschienen sind.[27] Ausstellungen wie die von einem BIPoC-Team kuratierte »Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost« 2019 im Berliner FHXB-Museum zeigen, dass die Public History mit ihrer größeren Durchlässigkeit und Nähe zu sozialen Bewegungen nach wie vor wichtige Themen schneller aufgreifen kann als die durch viele Hürden und Ausschlüsse eingeschränkte und mitunter schwerfällige universitäre Geschichtswissenschaft.[28] Räume der queeren Wissensproduktion liegen auch deswegen oft außerhalb der etablierten Institutionen, auch wenn sie mit ihnen im wechselseitigen Austausch stehen. Für Forschung zur queeren Zeitgeschichte waren und sind etwa Archive, die aus den feministischen, lesbischen, schwulen und trans Bewegungen heraus gegründet wurden, unverzichtbare Räume des Sammelns, Bewahrens und Schaffens von historischem Wissen. Gerade vor dem Hintergrund der Bewahrung flüchtiger queerer Praktiken, zum Beispiel des Singens, der Drag-Show oder von Emotionen, werden hegemoniale Vorstellungen des Archivs und gewohnte Sammlungspraktiken in Frage gestellt (▸ Archive).

Wird im deutschsprachigen Kontext begonnen, intersektionale Perspektiven auf die queere Zeitgeschichte zu entwickeln, so stehen im globalen Maßstab euro-zentrische Perspektiven seit längerem in der Kritik. Aktuelle queergeografische und -historische Forschungen versuchen, den bisherigen Fokus auf den »Westen« zu überwinden, und stattdessen migrantischen Bewegungen und dem »globalen Süden« mehr Aufmerksamkeit zu widmen – wobei dazu gehört, die sich verändernden Koordinaten und Inhalte solcher Geografie und Hierarchie verknüpfenden Begriffe historisch nachzuzeichnen.[29]

---

27 Christopher Ewing, »›Color Him Black‹: Erotic Representations and the Politics of Race in West German Homosexual Magazines, 1949–1974«, *Sexuality & Culture* 21, 2 (2017): 382–403; Florvil, *Mobilizing Black Germany*.

28 Peggy Piesche, Hg., *Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus Ost und West* (Berlin: Verlag Yilmaz-Günay, 2019).

29 Vgl. Fatima El-Tayeb, *European Others. Queering Ethnicity in Postnational Europe* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 2005); Marc Thielen, *Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland* (Münster: Waxmann, 2009); Jon Binnie, »Neoliberalism, Class, Gender and Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Politics in Poland«, *International journal of politics, culture, and society* 27, Nr. 2 (2014): 241–257; Evren Savci, *Queer in Trans-*

Die Leerstelle, die dieser Band in puncto migrantische queere Räume, orientalistische Imaginationsräume oder (anti-)rassistische Raumpraktiken aufweist, hoffen wir in den folgenden beiden Bänden zu »Differenzen« und »Politiken« zumindest in Ansätzen füllen zu können – wobei zur Bestandsaufnahme der queeren Zeitgeschichte im deutschsprachigen Europa eben auch gehört, dass sie ganz überwiegend von weißen, cis-geschlechtlichen Forschenden betrieben wird und für migrantisierte und rassifizierte Wissenschaftler*innen wohl genauso wenig einen *safe space* darstellt wie die sonstige akademische Landschaft.

Somit zeigt auch das Netzwerk Queere Zeitgeschichten: Überall gestalten Akteur*innen Räume, die wiederum prägend auf die Subjekte zurückwirken. Das gilt letztlich auch für die Räume, in denen queere Zeitgeschichten diskutiert und geschrieben werden. Inwiefern die Zusammenarbeit im Kommunikationsraum des Netzwerks die folgenden Beiträge in produktiver, im besten Fall auch intersektionaler Weise geprägt haben könnte, das zu beurteilen bleibt den Leser*innen überlassen. In jedem Fall wünschen wir erkenntnisreiche, stellenweise vielleicht sogar vergnügliche Lektüre und hoffen überzeugend zu zeigen, wie sehr ein raumhistorischer Zugang zum Verständnis queerer Lebensweisen und der Gesellschaften, in denen sie verortet waren, beitragen kann.

---

lation: Sexual Politics under Neoliberal Islam (Durham: Duke University Press, 2021); Andrew DJ Shield, *Immigrants in the Sexual Revolution. Perceptions and Participation in Northwest Europe* (Cham: Palgrave Macmillan, 2017); Yener Bayramoglu und Margreth Lünenborg, »Queer Migration and Digital Affects: Refugees Navigating from the Middle East via Turkey to Germany«, *Sexuality & Culture* 22, Nr. 4 (2018): 1019–1036.

Teil 2: Beiträge

Anstalten

Kevin Heiniger

Stand der Forschung

Die Zusammenhänge von queeren Lebenswelten und Einrichtungen des Maßregel- oder Maßnahmenvollzugs respektive der Fürsorgeerziehung – in Anlehnung an Foucault könnte man auch von homosexuellen Subkulturen in Heterotopien[1] sprechen – sind bislang fragmentiert und unter verschiedenen Gesichtspunkten in den Blick genommen worden. Die juristische Studie von Karl August Friedrichs zur »spezialpräventiven Wirkung der Freiheitsstrafe am Beispiel der wegen mann-männlicher Unzucht verurteilten Gefangenen« (1969) hat die Vollzugspraxis mit Bezug auf Paragraf 175 des deutschen Strafgesetzes im Blick und gibt unter anderem Aufschluss über die lebensweltliche Realität homosexueller männlicher Strafgefangener.[2] Auf die Forschung zur justiziellen Anwendung von Paragraf 175 seit dem deutschen Kaiserreich und die damit im Zusammenhang stehende Verfolgung homosexueller Männer sei hier lediglich hingewiesen, ohne das Themenfeld zu vertiefen. Das diskursive Phänomen der männlichen Prostitution und ihre normative Wirkung unter anderem in der Jugendfürsorge vor 1933 beleuchtet Martin Lücke (2008) in seiner Dissertation, während Jennifer V. Evans (2003) die Berliner Nachkriegsjahre fokussiert.[3] Die Gesetzes- und Verfolgungskontinuität in der

1 Michel Foucault, »Andere Räume«, in *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (Leipzig, 1998), 34–46.

2 Karl August Friedrichs, *Die spezialpräventive Wirkung der Freiheitsstrafe am Beispiel der wegen mann-männlicher Unzucht verurteilten Gefangenen. Zugleich ein Beitrag zur Lehre von den Strafvollzugszwecken* (Dissertation Universität Köln, Köln 1969).

3 Martin Lücke, *Männlichkeit in Unordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik* (Frankfurt a.M.: Campus, 2008); Jennifer V. Evans, *»Bahnhof« Boys: Policing Male Prostitution in Post-Nazi Berlin, Journal of the History of Sexuality* (12/2003): 605–636.

frühen Bundesrepublik stellt derweil weitgehend ein Forschungsdesiderat dar, wobei insbesondere die Arbeiten von Evans (2010, 2019) zur ost- und westdeutschen Nachkriegszeit sowie Julia Noah Muniers (2021) Studie zu Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen im bundesrepublikanischen Baden-Württemberg hier Lücken schließen und Grundlagen bilden.[4]

Für den deutschsprachigen Raum stellt die Dissertation von Kevin Heiniger (2016) die bislang ausführlichste Untersuchung zu homosexuellen Lebenswelten und institutionellem Umgang mit Homosexualität in einer Erziehungsanstalt für männliche Jugendliche und in diesem Kontext stehende Folgemaßnahmen dar.[5] Im Rahmen der Untersuchungen der vom schweizerischen Bundesrat eingesetzten Unabhängigen Expertenkommission administrative Versorgungen (2019) wurde außerdem versucht, diesen Fokus mit Blick auf die Anstalten in Hindelbank (Frauengefängnis, Kanton Bern) und die Arbeitserziehungsanstalt Uitikon (Kanton Zürich) zu schärfen, was aufgrund der dünnen Quellenlage nur beschränkt möglich war. Aufschlussreich ist in diesem Kontext Andrea Rottmanns (2021) vergleichender Beitrag zu Ost- und Westberliner Frauengefängnissen.[6] Sie identifiziert die Institutionen des Maßregel- und Strafvollzugs als Orte queerer Lebenswelten und Subkulturen, wo im Verborgenen romantische, erotische und sexuelle Beziehungen gepflegt wurden. Hinweise auf das Sexualverhalten von Insass*innen totaler Institutionen (Goffman) finden sich ansonsten verstreut und meist in knapper Form in neueren Institutionsgeschichten.[7] Aus forschungsbiografischen Gründen lege ich im Folgenden den Schwerpunkt auf wissenschaftliche Befunde aus der Schweiz.

---

4 Jennifer V. Evans, »Decriminalization, Seduction, and »Unnatural Desire« in East Germany«, *Feminist Studies* 36, Nr. 3 (2010): 553–577; Jennifer V. Evans, »Entangled Gender Relations and Sexuality in the Historiography on the Two Post-1945 Germanys. Entanglements«, in *Gendering Post-1945 German History*, Hg. Karen Hagemann, Donna Harsch, Friedrike Brühöfener (New York/Oxford, 2019), 45–66; Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: W. Kohlhammer, 2021).

5 Kevin Heiniger, *Krisen, Kritik und Sexualnot. Die »Nacherziehung« männlicher Jugendlicher in der Anstalt Aarburg (1893–1981)* (Zürich: Chronos, 2016).

6 Andrea Rottmann, »Bubis behind Bars: Seeing Queer Histories in Postwar Germany through the Prison«, *Journal of the History of Sexuality* 30, Nr. 2 (2021): 225–252.

7 Erving Goffman, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973).

Einweisungsgründe

Eine häufig anzutreffende Begründung für eine strafrechtliche Anstaltseinweisung bei männlichen Jugendlichen stellte auch nach Inkrafttreten des Schweizerischen Strafgesetzbuches (1942) homosexuelle Prostitution dar. In der Schweiz waren einvernehmliche homosexuelle Aktivitäten zwischen Erwachsenen über 20 Jahren seither straffrei, homosexuelle Prostitution blieb im Gegensatz zu heterosexueller allerdings verboten. Die wegen Prostitution belangten Jugendlichen waren oftmals nicht ausschließlich oder gar nicht gleichgeschlechtlich orientiert, brachten aber einen gewissen Erfahrungsschatz mit in die Fürsorgeerziehungsanstalt. Im getrenntgeschlechtlichen Umfeld einer solchen Anstalt war die Libidoregulierung der Jugendlichen, die zumeist in der Pubertät standen, ein Dauerthema; die Hemmschwelle zu homosexuellen Aktivitäten mit Mitinsassen war vor diesem Erfahrungshorizont und im geschlossenen Setting in vielen Fällen tief und begünstigte auf Seiten der Jugendlichen eine entsprechende Agency.

Auch bei weiblichen Jugendlichen konnte das Sexual- und Beziehungsverhalten zu einer Anstaltseinweisung führen. Hier wurden weniger strafrechtlich relevante Gründe geltend gemacht, als moralische und »sozialhygienische«. Entsprechend handelte es sich eher um so genannt administrative, also zivil- respektive vormundschaftsrechtliche Maßnahmen.[8] Jugendliche Prostituierte wurden beispielsweise wegen »liederlichem Lebenswandel« in Anstalten oder in einem Frauengefängnis interniert. Das konnte auch geschehen, wenn eine Jugendliche eine außereheliche, nicht akzeptierte Liebesbeziehung führte oder unverheiratet schwanger wurde.

Homosexuelle Lebenswelten im Straf- und Maßnahmenvollzug

In den Einrichtungen des Straf- und Maßnahmenvollzugs und der Zwangs- oder Fürsorgeerziehung waren die Internierten üblicherweise getrenntge-

8 Christel Gumy, Sybille Knecht et al., *Des lois d'exception? Légitimation et délégitimation de l'internement administratif/Sondergesetze? Legitimierung und Delegitimierung der Administrativen Versorgung* (Zürich: Chronos, 2019), 209–244, 287–369; Urs Germann, *Die administrative Anstaltsversorgung in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Bericht zum aktuellen Stand der Forschung* (Bern, März 2014), https://www.infoclio.ch/sites/default/files/standard_page/1_Anstaltversorgung_Forschungsberichte.pdf, 3–4.

schlechtlich untergebracht, Sexualkontakte zwischen Gefangenen fanden folglich überwiegend in gleichgeschlechtlichem Kontext statt. Quellen, die über die sexuelle und emotionale Lebenswelt internierter Menschen Auskunft geben, sind in seltenen Fällen Aufzeichnungen aus Zeiten des Anstaltsaufenthalts wie etwa konfiszierte Tagebücher oder Kassiber, spätere Erlebnisberichte und Interviewaufzeichnungen oder Verwaltungsschriftgut wie etwa Einvernahmeprotokolle, die in einem Personendossier abgelegt wurden. Die darin eingenommenen Perspektiven können je nachdem unterschiedlicher nicht sein.

Maria Popescu (1919–2004), die sich nach einem Justizskandal als angebliche Giftmörderin vom Sommer 1945 bis Anfang 1957 in Gefangenschaft befand, schilderte die Haftbedingungen in der Frauenanstalt Hindelbank im Kanton Bern, wo sie von Frühjahr 1948 bis Herbst 1950 war, besonders ausführlich. Bis zur Eröffnung der Neubauten 1961/62 waren dort die Frauen in Schlafsälen untergebracht. »Zwanzig in einem Schlafsaal – von Bett zu Bett die gleichen Andeutungen, die gleichen Nöte. Die Verderbtheit war für alle da, im Überfluss, jede konnte sich bedienen«, so Popescus retrospektive Einordnung. »Es gibt nichts Ungesunderes, Ansteckenderes als den Schlafsaal überhaupt und den Schlafsaal von Strafgefangenen im besondern«, folgerte sie, und weiter: »Erinnerungen liefen von Bett zu Bett, Leiber sehnten sich nach Küssen, nach Liebe, und suchten nach einem Ersatz. So hielt das Laster auch in unserer Stube Einzug […].« In Popescus Schilderung entfaltete die sexuelle und emotionale Deprivation eine entmenschlichende und entwürdigende Wirkung und setzte in ihren Augen den Mitgefangenen »grässliche Masken«, »Fratzen der Qual und des Lasters« auf.[9] In diesem Kontext nahm sie den Sexualtrieb rein negativ wahr und versuchte sich davon zu distanzieren, indem sie ihn unterdrückte. Diese moralisierende und ablehnende Lesart lesbischer Sexualität steht in starkem Kontrast zum spielerischen Umgang, wie ihn Rottmann im Kontext eines Ostberliner Frauengefängnisses der frühen 1950er Jahre nachweist. Die 2016 interviewte Rita »Tommy« Thomas (geb. 1931) erzählt vom Gefängnis an der Barnimstraße als einem Ort von Rollenexperimenten und möglicher privater Kontakte, wo Kosenamen wie »Bubi« und »Mäuschen« als spielerische Markierung einer nicht vorhandenen Geschlechterdichotomie benutzt wurden.[10]

9 Maria Popescu, *Von Mittwoch bis Mittwoch. Mein Leben während 11 1/2 Jahren in schweizerischen Frauengefängnissen* (Bern: Paul Haupt, 1961), 93.

10 Rottmann, »Bubis behind bars«, 225–227, 235–236.

Beide Zeitzeuginnen verweisen auf eine Art lesbische Subkultur in Gefängnissen. Während Popescu in ihrer Anklage- und Rehabilitationsschrift dieser gegenüber eine bürgerlich-ablehnende Haltung einnahm, um womöglich der öffentlichen Meinung um 1960 zu entsprechen, ordnete Thomas rückblickend die Erlebnisse als durchaus positiv ein.

Abb. 1: »Ein Schlafsaal, eng nebeneinander die Betten, zwischen jedem ein ›Nachttischchen‹, dessen Breite den Lebensraum ergab, welcher jeder von uns zustand.« (Popescu 1961, S. 87f.) In den Anstalten in Hindelbank, um 1955.



Bildnachweis: Archiv JVA Hindelbank.

Auch Fritz Meyer (1919–2011), der gegen Ende von Popescus Aufenthalt in Hindelbank Direktor wurde, nahm in den frühen 1950er Jahren die Schlafsäle als »eine Brutstätte des Lasters« wahr und forderte Einzelzellen für die Gefangenen. Für ihn standen ein Kontrollanspruch sowie die Aufrechterhaltung von Ordnung und Moral im Vordergrund, wenn er das Beispiel eines »22-jährigen Mädchens« anführte, das wegen »unsittlichen Lebenswandels, Prostitu-

tion etc.« eingewiesen worden war.[11] Nach einem missglückten Fluchtversuch habe die junge Frau folgende Erklärung zu Protokoll gegeben: »Ich habe mir fest vorgenommen, mich in der Anstalt recht und anständig zu benehmen. Ich bin aber in geschlechtlichen Dingen sehr schwach und so kam es, dass B. und ich zusammenlebten wie Mann und Frau. Ich wusste mir einfach nicht mehr zu helfen und bin aus diesem Grunde ausgerissen.« Für Direktor Meyer war nicht die intime Beziehung der beiden Frauen an sich das Problem, sondern dass die Verbindung angeblich zur Auflehnung und zur Flucht inspirierte und damit seinen Kontrollanspruch korrumpierte. Gemäß Meyer handelte es sich zudem »nicht um einen Einzelfall. Wir stehen aber solchen Affären machtlos gegenüber, da wir ja die Frauen nicht trennen können. Wir haben wohl die Möglichkeit, die Betreffenden in einen andern [sic] Schlafsaal zu versetzen. Aber recht bald ist dort eine neue ›Freundin‹ [sic] gefunden.« Aus seiner bürgerlich-paternalistischen und heteronormativen Position heraus war es Meyer offenbar nicht möglich, Beziehungen zwischen Insassinnen ernst zu nehmen, darauf verweist auch das ironisch apostrophierte »Freundin«.[12] In Hindelbank hätte die Anstaltsleitung die Gefangenen, die mit Mitinsassinnen sexuell interagiert hatten, gern in Einzelzellen untergebracht, was aber erst seit 1961/62 möglich war, als Neubauten mit Einzelzellen für sämtliche Gefangenen in Betrieb genommen wurden.[13]

Anders in Einrichtungen für Männer und männliche Jugendliche: Gefangene, die als homosexuell galten, sollten zwingend von den Mitinsassen getrennt untergebracht werden. Hinter dieser Isolationspraxis stand die Annahme, homosexuelle Neigungen könnten durch Verführung oder wiederholte Anregung und Gewöhnung übertragen werden. Diese Weisung findet sich in deutschen Strafanstalten bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber auch in Schweizer Erziehungsanstalten für männliche Jugendliche. In einem Zeitschriftenartikel von 1966 äußerte sich ein ehemaliger Gefange-

---

11 Arbeits- und Strafanstalt Hindelbank, *Jahresbericht pro 1951*, Typoskript (Staatsarchiv Bern).

12 Loretta Seglias, Kevin Heiniger et al., *Alltag unter Zwang. Zwischen Anstaltsinternierung und Entlassung* (Zürich: Chronos, 2019), 399–400.

13 Kevin Heiniger, »Lange marginalisiert, spät modernisiert. Der Straf- und Massnahmenvollzug mit Frauen in Hindelbank, 1896–1980er Jahre«, in *Hindelbank. Das Schloss. Die Anstalt. Das Dorf. 1721 bis heute*, Hg. Verein Projekt Hindelbank (Bern: Sinwel, 2021), 206–207, 210. Zur Isolation homosexueller Gefangener in Berliner Gefängnissen bis in die 1970er Jahre vgl. auch Rottmann, »Bubis behind bars«, 246.

ner der Strafanstalt Berlin-Tegel hinsichtlich seiner Erfahrung, dass sich »schätzungsweise fünfzig Prozent aller Häftlinge homosexuell« betätigten.[14]

Abb. 2: Eine Gruppe von Schneiderlehrlingen in der Erziehungsanstalt Aarburg, Frühling 1945. Oskar M. (mittlere Reihe links) und Dario F. (vordere Reihe Mitte) pflegten zu dem Zeitpunkt eine intime Beziehung, wie Korrespondenz belegt.



Vgl. Heiniger 2016, S. 305–310. Bildnachweis: Archiv Jugendheim Aarburg, Dossier Nr. 1984.

14 Zitiert nach Maria Bormuth, *»Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt […], wird mit Gefängnis bestraft.« § 175 StGB – 20 Jahre legitimiertes Unrecht in der Bundesrepublik am Beispiel des Strafvollzugs in Wolfenbüttel* (Celle, 2019), 29.

Ähnliche Zahlen lassen sich aus den Personendossiers der Erziehungsanstalt Aarburg im Kanton Aargau ableiten, wo sich umfangreiche Untersuchungen zu homosexuellen Aktivitäten aus den Jahren 1939, 1949 und 1958 finden. Ein großer Teil der internierten Jugendlichen war jeweils in die »Affäre« involviert.[15] Eine besonders aufschlussreiche Quelle zur Rekonstruktion der Lebenswelt sexuell deprivierter Jugendlicher stellen beispielsweise das Tagebuch und die Briefe des Zöglings Oskar M. (geb. 1927) dar, die den Zeitraum von Frühling 1944 bis Sommer 1945 umfassen. Die Schwärmerei für eine gleichaltrige Jugendliche aus dem Dorf musste er aufgeben, um seine Entlassung aus der Anstalt nicht zu gefährden. Stattdessen wandte er sich einem Mitzögling zu, bei dem er sexuelle Befriedigung und wohl auch emotionale Anbindung suchte. Als Oskar M. den Liebhaber nach ein paar Monaten verstieß, enthüllte dieser der Anstaltsleitung die intime Beziehung.[16]

Strafe, Resozialisierung, Therapie

Im Frauengefängnis stellten homosexuelle Kontakte in erster Linie einen Verstoß gegen die Anstaltsordnung und eine Gefahr für den reibungslosen Ablauf des Straf- und Maßnahmenvollzugs dar. Die räumliche Trennung der Intimpartnerinnen schien der Direktion in Hindelbank üblicherweise als Sanktion gereicht zu haben. Eine Pathologisierung des Sexualverhaltens fand in den meisten Fällen nicht statt, sondern wurde mit dem Mangel an Männern erklärt. Diese Praxis steht im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und sexualwissenschaftlichen Ignoranz gegenüber weiblicher Homosexualität innerhalb einer patriarchal und heteronormativ geprägten Kultur der Wissensproduktion.[17] Sie steht im Gegensatz zur Praxis in Einrichtungen des Straf- und Maßnahmenvollzugs an Männern und männlichen Jugendlichen. Dort wurde homosexuelles Verhalten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, angebliche Homosexuelle wurden möglichst isoliert und standen unter besonderer Beobachtung des Personals. Seitens der Mitgefangenen konnten sie

15 Heiniger, *Krisen, Kritik und Sexualnot*, 334–363.

16 Heiniger, *Krisen, Kritik und Sexualnot*, 305–310.

17 Vgl. hierzu etwa Ute Frevert, »Geschichte als Geschlechtergeschichte? Zur Bedeutung des »weiblichen Blicks« für die Wahrnehmung von Geschichte«, in *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte* (43/1992), 108–123.

Beschimpfungen, Schikanen und Tätlichkeiten ausgesetzt sein, zugleich waren sexuelle Dienstleistungen im Kontext des Tausch- und Naturalienhandels einer totalen Institution eine Währung, die ihnen Schutz und Gefälligkeiten verschaffen konnten.

Im Zusammenhang mit dem bundesdeutschen Paragrafen 175 griff der Jurist Karl August Friedrichs in seiner Dissertation von 1969 vier Diskussionen zu Therapiemöglichkeiten von Homosexualität auf, die von Hormontherapie und der operativen Kastration über Hirnoperationen bis hin zur Psychotherapie reichten. Einen erfolgsversprechenden Nutzen bescheinigte Friedrichs keiner der genannten Methoden, jedoch zeigen seine Ausführungen, dass um 1970 im medizinisch-psychiatrischen Bereich der Diskurs zu solchen »Therapien« insbesondere im Zusammenhang mit männlicher Homosexualität intensiv geführt wurde. Auch die letzte Ausgabe von Eugen Bleulers (1857–1939) »Lehrbuch der Psychiatrie« von 1975, besorgt durch seinen Sohn Manfred (1903–1994), führte Homosexualität als krankhafte Veranlagung auf und schlug psychotherapeutische oder operative Behandlungen vor. Jedoch riet Bleuler von der Verabreichung von Sexualhormonen ab und die Verheiratung von Homosexuellen zu Heilungszwecken hielt er für einen »groben Fehler«. Exemplarisch ist in diesem Zusammenhang das Erlebnis des Schweizer Schauspielers und Schriftstellers Alexander Ziegler (1944–1987), der 1967 zu zweieinhalb Jahren Freiheitsentzug verurteilt wurde, weil er eine intime Beziehung mit einem Minderjährigen pflegte. In seinem autobiografischen Roman *Labyrinth* (1970) schildert er, wie ihm ein befreundeter Arzt die operative Kastration nahelegte, um die Haftentlassung zu beschleunigen.[18]

Am Beispiel der Aarburger Erziehungsanstalt lässt sich der Praxiswandel im Zusammenhang mit Homosexualität für die Schweiz exemplarisch nachvollziehen. Bis in die späten 1930er Jahre wurden sexuelle und homosexuelle Aktivitäten der männlichen Jugendlichen als disziplinarisches Vergehen gegen die Anstaltsordnung geahndet. Der Einfluss der Psychiatrie auf die Fürsorgeerziehung und den Maßnahmenvollzug verstärkte sich im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, was sich unter anderem in der vermehrten Gründung von so genannten Beobachtungsheimen und -stationen zur Begutachtung von Kindern und Jugendlichen spiegelt. Gleichzeitig setzten die Anstaltsleitungen vermehrt auf die psychiatrische Expertise im Umgang mit Jugendlichen, die sie als »problematisch« deklarierte. Männliche Jugendliche, die in homosexueller

18 Alexander Ziegler, *Labyrinth: Report eines Außenseiters* (Jona bei Rapperswil: Neue Schweizer Bibliothek, 1970), 218–219.

Hinsicht auffällig geworden waren, wurden etwa dahingehend untersucht, ob es sich bei ihnen um eine konstitutionelle »Anomalie« oder eine therapierbare »Psychopathie« handelte. Von entsprechenden psychiatrischen Expertisen war unter Umständen abhängig, ob eine Entlassung infrage kam, eine Vormundschaft, eine Psychotherapie oder die Versetzung in eine psychiatrische Anstalt empfohlen wurde. Der Ausschluss aus der Armee, der in der stark militärisch geprägten Schweizer Gesellschaft bis um 1970 den »bürgerlichen Tod« und eingeschränkte berufliche Chancen bedeutete, war eine weitere mögliche Konsequenz einer solchen Diagnose.[19]

Nach 1970

Für die Jahre nach der paradigmatischen gesellschaftspolitischen Wende um 1970 ist bislang nur wenig historische Forschung zu queeren Lebenswelten in Anstalten vorhanden. Die Aktenlage in der Erziehungsanstalt Aarburg beispielsweise lässt darauf schließen, dass das Sexualverhalten der Insassen in dieser staatlichen Einrichtung mit abnehmendem Interesse verfolgt und weniger moralisiert wurde. Auch konfessionell geprägte Heime wie das katholische Mädchenheim in Richterswil (Kanton Zürich) passten ihr Regime seit den 1960er Jahren den Tendenzen gesellschaftlicher Öffnung schrittweise an und veranstalteten etwa Tanzabende, zu denen junge Männer aus der Umgebung eingeladen wurden.[20] Liberalere Erziehungsmethoden und die Gewährung von externen Kontakten auch mit Personen des anderen Geschlechts dürfte die sexuelle und emotionale Isolation der Jugendlichen zumindest gelindert haben. Zu klären bleibt, ob diese Entwicklung das (homo-)sexuelle Verhalten der Anstaltsinsass*innen tatsächlich veränderte oder ob es von den Anstaltsleitungen weniger überwacht wurde und deshalb kaum noch Eingang in die Akten fand.

In den Strafanstalten veränderte sich die Situation der Gefangenen wohl nicht in gleichem Maß wie in der Fürsorgeerziehung. Ihre sexuelle Deprivation blieb weitgehend bestehen, auch wenn gewisse Einrichtungen in den vergangenen Jahren so genannte Kontakt-, Familien-, Begegnungs- oder Intimzimmer einrichteten, wo Gefangene mit ihren Partner*innen intim verkehren

---

19 Heiniger, *Krisen, Kritik und Sexualnot*, 302.

20 Seglias et al., *Alltag unter Zwang*, 355–356.

können. Nur wenige Anstalten verfügen über ein solches Angebot und wo vorhanden, erfüllen nur wenige Gefangene die strengen Kriterien zur Benutzung derselben. Aus zeitgeschichtlicher Perspektive aufschlussreich sind Studien wie etwa die medizinische Dissertation von Thomas Lothar Barth (2015), der 2010 dem Sexualverhalten und der emotionalen Verfassung inhaftierter Männer in der Strafanstalt Tegel in Berlin mittels Fragebogen nachging und die Deprivationsthese bestätigte.[21]

Was sich im Strafvollzug im vergangenen halben Jahrhundert aufgrund von Gesetzesrevisionen veränderte, ist die Gefangenenpopulation. Die bundesdeutschen Revisionen von Paragraf 175 in den Jahren 1969 respektive 1973 führten zu einer weitgehenden Entkriminalisierung männlicher Homosexualität und dadurch bedingter Anstaltseinweisungen. Das Schutzalter bei mannmännlichen Sexualhandlungen lag in der Bundesrepublik bis 1994 allerdings bei 18 Jahren, während ansonsten die Altersgrenze von 14 Jahren galt. In der Schweiz gilt seit 1992 das einheitliche Schutzalter von 16 Jahren für homo- und heterosexuelle Beziehungen. Auch homosexuelle Prostitution ist seither legal – Freier und männliche Prostituierte werden für gewerbliche Sexualkontakte nicht mehr belangt. Zu fragen bleibt, inwieweit die Liberalisierungstendenzen seit den 1970er Jahren die Rechtspraxis im Bereich des Sexualstrafrechts generell beeinflussten und letztlich zu weniger Anstaltseinweisungen führten. Innerhalb der *totalen Institutionen* stellt die Sexualität der Gefangenen nach wie vor einen Störfaktor für die betrieblichen Abläufe dar, ihre Deprivation begünstigt die sexuelle Viktimisierung inhaftierter Menschen und sorgt dafür, dass die Figuration von Anstalten als homosexuelle Heterotopien weiterhin ihre Gültigkeit behält.

---

21 Thomas Lothar Barth, *Partnerschaft und Sexualität inhaftierter Männer im deutschen Strafvollzug* (Dissertation Universitätsmedizin Berlin, Berlin 2015).

Archive und Sammlungen

Julia Noah Munier und Natascha Frankenberg

Als machtvolle Orte hegemonialer Wissensproduktion und ihrer Repräsentation enthalten staatliche Archive meist (zum Beispiel juristische oder medizinische) Dokumente, die zur staatlichen Verfolgungs- und Normierungsgeschichte von LSBTIQ* Auskunft geben. Darin gewissermaßen eingefaltet und durch eine Verfolgungsperspektive gerahmt lassen die dortigen Archivalien gegebenenfalls auch Lebenswelten von LSBTIQ* erkennbar werden.[1] Dennoch wurde in diesem Rahmen die – damals noch nicht so bezeichnete – LSBTIQ*-Geschichte weitgehend ausgespart. Dokumente der LSBTIQ*-Geschichte und ihrer Bewegungen galten aus dieser Perspektive lange Zeit als nicht sammlungswürdig und somit blieben staatliche Archive Orte heteronormativer (wie auch rassistischer) Geschichtsnarration und Exklusion. Im Zuge von Diversifizierungsanforderungen »entdecken« derzeit Stadt-, Staats- und Landesarchive sowie beispielsweise auch Universitätsarchive ihre bestehenden Sammlungen im Hinblick auf LSBTIQ*-Geschichte(n) neu bzw. erweitern ihre Sammlungspolitiken und diskutieren etablierte Taxonomien.[2]

In Abgrenzung und Ergänzung zu staatlichen Archiven besteht im deutschsprachigen Raum gegenwärtig eine durchaus beachtliche Anzahl an Archiven, die sich – mit unterschiedlicher Gewichtung – der Sammlung,

1 Zur Erforschung von Lebenswelten homo- und bisexueller Männer siehe J. Noah Munier, »Lebenswelten oder Verfolgungsschicksale? Zur Auskunftsfähigkeit archivalischer Nachlässe von Verfolgungsinstitutionen über Lebenswelten homosexueller Männer«, in *Späte Aufarbeitung*, Hg. Martin Cüppers et al. (Stuttgart: LpB, 2018), 103–115 und J. Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021), 23–28.

2 Erwähnt sei der Einfluss der Ausstellung »Homosexualität_en« (2015) im Deutschen Historischen Museum auf die Diskussion von Sammlungspolitiken. Vgl. Helena Gand, »Vielfältige Geschichte sammeln«, *LSBTTIQ in Baden und Württemberg* (blog), 28. Februar 2017, https://www.lsbttiq-bw.de/2017/02/28/vielfaeltige-geschichte-sammeln/.

Bewahrung und Erforschung von LSBTIQ*-Geschichte(n) verpflichtet sieht. Diese Archive können als Repräsentationsorte von LSBTIQ*-Geschichte(n) und -Selbstentwürfen verstanden werden. Der Schwerpunkt vieler dieser Sammlungen liegt, auch vor dem Hintergrund ihrer Entstehung, in den politischen Bewegungsgeschichten seit den 1970er Jahren und in den Bemühungen um gesellschaftliche Anerkennung. Es sind vorwiegend diese, aus den unterschiedlichen Bewegungen und durch gesellschaftspolitisches Engagement hervorgegangen Archive, die auch im Mittelpunkt neuerer queertheoretisch informierter Überlegungen zum Archiv stehen. Zugleich wird das Archiv im Rahmen dieser Überlegungen und künstlerischer und kuratorischer Praktiken selbst neu gedacht und damit bestehende Raum- und Wissensordnungen in Frage gestellt. Abschließend richtet sich der Blick auf die Orte hegemonialer Wissensproduktion und die Frage, inwiefern diese gegebenenfalls auch zur Erforschung zum Beispiel von Lebenswelten homosexueller Männer beitragen können.

(Bewegungs-)Archive und Sammlungen

Viele der Archive mit den ursprünglichen Sammlungsschwerpunkten speziell auf lesbischer und/oder schwuler Geschichte gingen aus den sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre hervor und stehen in einem engen Zusammenhang mit der im Zuge der Emanzipationsbewegungen wahrgenommenen Nichtrepräsentation von LSBTIQ*-Inhalten und Lebensweisen in den Räumen hegemonialer, heteronormativer Wissensproduktion. Fragen nach Sichtbarkeit, historischen Vorbildern sowie zum Beispiel von NS-Verfolgung ließen die NS-Zurückdrängung und Zerstörung von Lebenswelten und davon kündenden Materialien schmerzlich erkennbar werden. Mit diesen zerstört wurde eine der größten modernen sexualwissenschaftlichen Sammlungen, die des Instituts für Sexualwissenschaft (1919-1933) des Arztes, Sexualforschers und Emanzipationsaktivisten Magnus Hirschfeld.[3]

3 Vgl. o.V. »Wie Hirschfelds Sexualwissenschaftliches Institut demoliert und zerstört wurde«, in *Homosexualität in der NS-Zeit*, Hg. Günter Grau (Frankfurt a.M.: Fischer, 2004), 60–63 sowie Günter Grau, *Lexikon zur Homosexuellenverfolgung* (Münster: LIT, 2011), 159–162. Vgl. Rainer Herrn, *Der Liebe und dem Leid* (Berlin: Suhrkamp, 2022), Kap. V.

Die aus dem Umfeld neuer sozialer Bewegungen erwachsenen Archive entstanden unter dem Einfluss der sich in dieser Zeit herausbildenden historiografischen Ansätze, etwa der Schule der Alltagsgeschichte.[4] Mit Sammlungsschwerpunkten im Bereich Emanzipationsgeschichte, Lebenswelten und Alltagsgeschichte gelangte eine Vielfalt an Objekten und Dokumenten – oft sogenannte Ephemera, also über ihre Flüchtigkeit gekennzeichnete Gegenstände – wie Flyer, Bierdeckel oder Ähnliches – aus den lesBischwulen Befreiungsbewegungen in die Archive. Diese, in hegemonialen Sammlungspolitiken herkömmlicher Archive bis dato nicht berücksichtigten Artefakte, Dokumente und Materialien stellten und stellen die Archivar*innen und die Bestandserhaltung vor gravierende Herausforderungen. Damit problematisieren diese Orte der archivierten LSBTIQ*-Geschichte(n) nicht nur heteronormative Sammlungspolitiken hegemonialer Archive, sondern sie hinterfragten überdies hegemoniale Wissensordnungen des Bedeutsamen, historisch gewachsene Vorstellungen des Erhalt- und Konservierbaren und letztlich des Seh- und Wissbaren.[5]

Zunächst sei auf einige wichtige Archive zur Erforschung von LSBTIQ*-Geschichte(n) im deutschsprachigen Raum hingewiesen. Die diesbezügliche Archivlandschaft ist nicht nur facettenreich, was ihre Themen und unterschiedliche Sammlungsschwerpunkte angeht, sondern auch im Hinblick auf ihre Organisierungs- und Rechtsformen differenziert. Rückzuführen ist dies auf eine den Bewegungsarchiven innewohnende Entwicklungsdynamik, die nicht selten vom Engagement einer Einzelperson oder Gruppe hin zu einer oftmals zunächst fragilen Organisierungsform führt. So agieren die betreffenden Archive auf der Grundlage unterschiedlicher finanzieller und personeller Ressourcen, vom mitglieder- bzw. spendenfinanzierten eingetragenen Verein, von der Anbindung an staatliche Archive und Institutionen bis zu staatlich geförderten Sammlungen und Institutionen. Gerade kleinere Archive waren und sind durch Unterfinanzierung bedroht und selbst vermeintlich institutionalisiertere Archive vielfach auf private finanzielle Zuwendungen angewiesen. Viele der Archive stehen im Zuge ihrer Institutionalisierung zudem vor der Herausforderung, eine Fülle an Material zu bewältigen, ohne auf die Expertise von Facharchivar*innen zurückgreifen zu können. Gemein dürfte vielen dieser in den 1980er und 1990er Jahren gegründeten Bewegungsarchive eine

---

4 Siehe hierzu Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*, 14–15, Fn. 19.

5 Michel Foucault, *Archäologie des Wissen*s, übers. Ulrich Köppen (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2022[1981]), 187.

Unterrepräsentation von Dokumenten von BIPOC und/oder Geflüchteten sein, was mitunter zunehmend reflektiert wird.

Beispiele für derartige (Bewegungs-)Archive im deutschsprachigen Raum sind: das *Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V.* (Berlin), das Wiener Archiv *Stichwort* (Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in Wien) sowie das in Berlin ansässige feministische Archiv *FFBIZ* (Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum). Daneben existieren zum Beispiel das *baf e.v.* (Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württembergs) sowie das *LLL e.V.* Lesbenarchiv in Frankfurt a.M. Mit Sammlungsschwerpunkt auf ostdeutscher Frauengeschichte besteht der Verein *Lila Archiv e.V.*[6] In Hamburg ist das *Bildwechsel* Archiv ein selbstorganisierter Ort, der audiovisuelle Sammlungen zu Film- und Videokunst von Künstlerinnen und über Frauen und Medien bewahrt. Über den Berliner Verein *xart splitta e.V.* wurde das digitale Archiv *The Living Archives* gegründet, das sich mit der Bewahrung von Wissen aus *BIPoC Communities* beschäftigt. Der Dachverband *i.d.a.* (informieren. dokumentieren. Archivieren) bietet einen Überblick über deutschsprachige Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen sowie über ehemalige Archive und ihren Verbleib. Beispielsweise wurde das *Frauen/Lesben-Archiv Zürich* im Jahr 2005 aufgelöst. Die Bestände gingen in das *Schweizerische Sozialarchiv Zürich* über, das außerdem eine der wichtigsten Sammlungen zur Schwulengeschichte in der Schweiz archiviert und Bestände des Vereins Schwulenarchiv Schweiz betreut.[7]

Über eine der größten Sammlungen im deutschsprachigen Raum verfügt das 1985 gegründete *Schwule Museum** (SMU) Berlin.[8] Das SMU sammelte gerade in seinen Anfangsjahren – auch bedingt durch die Schenkung von Nachlässen – verstärkt Material schwuler Communities. Während der AIDS-Krise stellten sich Betroffene vermehrt Fragen nach der Bewahrung der eigenen Geschichte(n) und der Nichtberücksichtigung queerer Geschichte in hegemonialen Erinnerungsorten und begannen für diese Sorge zu tragen. Die Sammlung des SMUs konzentriert sich heute, vor dem Hintergrund einer inhaltlichen Neuausrichtung im Jahr 2008, nicht nur auf die Geschichte homosexueller bzw. schwuler Männer. Es verfügt – hierauf verweist das Gendersternchen – auch über Konvolute zu anderen sexuellen und geschlechtlichen Identi-

---

6 Lila Archiv e.V., »Über uns«.

7 Schwulenarchiv Schweiz, »Über uns«.

8 Träger ist der gemeinnützige »Verein der Freundinnen und Freunde des Schwulen Museums in Berlin e.V.«.

täten, ihren Bewegungen, Emanzipationsbemühungen und Selbstrepräsentationen.[9] Auch wenn hier weiter ein Schwerpunkt der Sammlung liegen dürfte, vollzieht das Schwule Museum* einen auf die Sammlungspraktiken gerichteten Öffnungsprozess, den es 2019 öffentlich deklarierte.[10]

Dem Erbe des Instituts für Sexualwissenschaft hat sich die Magnus Hirschfeld Gesellschaft e.V. Forschungsstelle zur Geschichte der Sexualwissenschaft (Berlin) verschrieben. Sie betreibt eine Bibliothek mit einem Schwerpunktarchiv. Hervorzuheben ist auch die Berliner Lili-Elbe-Bibliothek.[11] Sie ging aus dem *Lili Elbe Archiv* e.V. hervor, das sich als Forschungsstätte zur Inter*, Trans* und Queer Geschichte begriff. Hingegen versteht sich das *Centrum Schwule Geschichte Köln* (CSG) als Archiv und Forschungsstätte der Schwulenbewegung im Rheinland. Über Sammlungen zu queerer Geschichte im süddeutschen Raum verfügen das Forum *Queeres Archiv München* e.V. – LesBiSchwulTransInter* in Geschichte und Kultur (seit 1999) und eingeschränkt auch die *Weissenburg – Zentrum LSBTTIQ Stuttgart*. Beide sind vornehmlich aus schwulen bzw. schwul-lesbischen Initiativen hervorgegangen. Für Österreich sei auf das Zentrum für queere Geschichte *QWien* hingewiesen, gegründet 2009 als QWIEN – Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte.

Einen beachtlichen Bestand an lebensgeschichtlichen Videointerviews von Zeitzeug*innen lässt das *Archiv der anderen Erinnerungen* der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld seit 2013 anfertigen. Auch dieses Archiv ist zunehmend um eine Diversifizierung der Perspektiven bemüht. Mit Blick auf die Interviews, aber auch Sammlungsbestände anderer Archive, ist zu betonen, dass individuelle Lebensgeschichten LSBTIQ*-Inhalte verbinden oder verschränken können. Somit kann ein Interview (aber auch ein Sammlungsbestand) einer Trans*Person, je nach biografischer Entwicklung, zum Beispiel auch lesbische, schwule oder Bi+ -Geschichte beinhalten. Vereinfachende Kategorisierungen werden den individuellen Zeugnissen mitunter weniger gerecht.

Mit dem Dachverband QueerSearch – einer gemeinsamen Plattform der LSBTIQ* Archive im deutschsprachigen Raum – wird derzeit eine Vernetzung

---

9 So wurde etwa das Material zur Ausstellung »1-0-1 Intersex« in die Bestände des Schwulen Museums* übergeführt.

10 Sebastian Felten und Rebecca Kahn, »Unboxed: Transgender in a Gay Museum? A Field Report by the Curators«, *Transgender Studies Quarterly* 8, Nr. 2 (2021): 257–264. Zum Queering von Archiven siehe auch Mathias Danbolt, »Touching history: Archival Relations in Queer Art and Theory«, in *Lost and Found: Queering the Archive*, Hg. Mathias Danbolt, Jane Rowley und Louise Wolthers (Kopenhagen: Nikolaj, 2009), 27–45.

11 »Über die Lili-Elbe-Bibliothek«.

der LSBTIQ* Archive und Sammlungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum angestrebt.

Das Communitybuilding und die politischen Anerkennungsbemühungen insbesondere von trans*, inter* und queeren Personen ereigneten sich gerade in den 1990er und 2000er Jahren vielfach im virtuellen Raum des World Wide Webs, beziehungsweise wurden dort dokumentiert (▸ Virtuelle Räume). Die deutschsprachigen Akteur*innen standen mit Mitstreiter*innen im anglo-US-amerikanischen Raum im Austausch. Daher sind das *internet archive (wayback machine)* und *archive-it.org* weitere Ressourcen zu entsprechenden Forschungsfeldern. Dort archiviert ist beispielsweise die Website der *Intersex Society of North America*. Digitale Archive und Social Media Archive werden in der Erforschung queerer Zeitgeschichte, von Selbst- und Lebensentwürfen eine zunehmende Bedeutung erfahren, z.B. in Gestalt von Queer History- oder Trans* Podcasts.[12]

Museale Sammlungen, aber auch Bibliotheken wie beispielsweise die Genderbibliothek der Humboldt Universität Berlin und spezialisierte Buchhandlungen wie die Wiener Löwenherz Buchhandlung vermögen es, mitunter als »Archive« zu fungieren, zum Beispiel: wenn Buchhändler*innen selbst Aktivist*innen waren und Ladenlokale auch Szene-Treffpunkte.

Darüber hinaus sind auch private Sammlungen und Nachlässe anzuführen, die streng genommen nicht als Archive gelten, die sich aber für die Erforschung von LSBTIQ*-Geschichte, speziell über biografische Zugänge, als ertragreich erweisen können. So zum Beispiel die Sammlung von Tina Glamor,[13] der Nachlass des Trans*Aktivisten und Kulturwissenschaftlers Josch Hoenes (SMU), oder bisher unerschlossene private Sammlungen, wie die der Publizistin Claudia Gehrke (Konkursbuch-Verlag).[14] Auch Vorlässe seien hier erwähnt. Zudem können auch bestimmte privat geführte Websites, für die Erforschung von LSBTIQ*Geschichten ertragreich sein.[15]

Nicht zuletzt können auch Subjekte und ihre Körper selbst gewissermaßen als performative Archive oder als Speicher begriffen werden, wie es im Zu-

12 Lili-Elbe-Bibliothek, »Podcasts«.

13 Karl-Heinz Steinle und Tina Glamor, »Fotografien als Lockmittel und Versprechen«, Zugriff 16. März 2023, https://www.re-vue.org/beitrag/sammlerkolumne-tina-glamor.

14 Andrea Rottmann, »Claudia Gehrke«, in *Queer durch Tübingen*, Hg. Evamarie Blattner et al. (Tübingen: Universitätsstadt Tübingen, 2021), 207–213.

15 Siehe die Webseite des Historikers Jake Newsome: Zugriff 9. November 22, https://wjakenewsome.com/ oder die des Aktivisten Peter Thommen: Zugriff 29. Januar 2023, https://www.arcados.com/.

ge von queer-feministischer und körpersoziologisch-praxeologischer Studien ins Feld geführt wurde. Beispielsweise als Speicher impliziten Wissens, als veränderbare Verkörperungen von Bewegungsroutinen oder als Verkörperung sozialer Strukturen (Habitus) in der praxeologischen Körpersoziologie.[16] So können sich die Akteur*innen des Sozialen in bestimmten Räumen zum Beispiel durch Körperpraktiken und knowing how sowohl in queeren Feldern etwa beim Cruising (▸ Cruising), als auch in heteronormativen Strukturen durch körperliche Praktiken als »mitspielfähig« zeigen. Queere Geschichte schreibt sich in die Körper queerer Subjekte ein und wird in sie eingeschrieben. Sei es in Form bestimmter (kollektiv) erlernter Bewegungen, etwa beim Tanz, in Form von intimen Körperpraktiken,[17] in Form von körperlich-medizinischen Modifizierungen, durch Verbote oder gewaltvolle Übergriffe im Rahmen hegemonialer heteronormativer Kultur.

Dort, wo hegemoniale, aber auch die (Bewegungs-)Archive gänzlich verstummen, eröffnen Praktiken des *PerforMemory*, des künstlerisch-performativen Re-kreierens von Erinnerung, oder auch Praktiken des radikalen Fabulierens oder Spekulierens Möglichkeiten künstlerischer Wissensproduktion.[18]

Arbeiten am Archiv als Ort queerer Wissensproduktion

Mit der Erforschung von LSBTIQ*-Lebenswelten, ihrer Verfolgung und Normierung, aber auch ihren emanzipatorischen Bewegungen stellten sich unmittelbar auch Fragen nach der Sammlung, Bewahrung und Archivierung

---

16 Vgl. hierzu Thomas Alkemeyer et al., *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* (Bielefeld: transcript, 2016), sowie Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, übers. Bernd Schwibs und Achim Russer (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1982) und Judith Butler, *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, übers. Karin Wördemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997 [1993]).

17 Siehe zum Beispiel Paul Preciado, *Kontrasexuelles Manifest*, übers. Stephan Geene (Berlin: b_books, 2004).

18 Layla Zamy, *Contemporary PerforMemory: Dancing through Spacetime, Historical Trauma, and Diaspora in the 21st Century* (Bielefeld: transcript 2020), 28–30. Zamy untersucht unter anderem aus einer kritischen postkolonialen Perspektive, wie künstlerische Praktiken aus dem Bereich der Tanz- und Performancekunst in erinnerungskulturelle Diskurse und Praktiken intervenieren. Vgl. auch Saidiya Hartman, *Wayward Lives, Beautiful Experiments: Intimate Histories of Riotous Black Girls, Troublesome Women, and Queer Radicals* (New York: W. W. Norton & Co., 2019).

dieser Geschichte(n). Queertheoretische Überlegungen und künstlerische und kuratorische Praktiken rücken das Archiv als Ort queerer Wissensproduktion in den Fokus.[19] Unter Rekurs auf Überlegungen etwa Michel Foucaults steht das, was herkömmlich als Archiv verstanden wird, selbst infrage.[20] Gemeint ist hier jene Vorstellung des Archivs, die sich von der Herkunft des Begriffs selbst ableitet. Mit dem griechischen archeíon, dem Regierungsgebäude, verbunden ist sowohl die Vorstellung einer bestimmten räumlichen, als auch die einer Macht-Wissens-Ordnung. Der Ort der Regierung verbindet sich mit hegemonialer Datenspeicherung und mit dem Konzept eines Repositoriums der Wissenslagerung. Dieses Konzept des Archivs als Ort hegemonialer Wissensproduktion gilt es, mit Blick auf den archivalischen Erhalt und die Beforschung queerer (Sub-)Kulturen zu hinterfragen. Jack Halberstam betont mit Bezug auf José Muñoz die Notwendigkeit, das Konzept des Archivs für die Bewahrung queerer Kulturen als »Archiv des Ephemeren« zu reformulieren.[21] Das Archiv sei nicht nur Repositorium sondern: »[A] theory of cultural relevance, a construction of collective memory, and a complex record of queer activity.«[22] Archive queerer Subkulturen würden idealerweise unterschiedlichste Medien zusammenführen, die sich gegenseitig bespiegeln, von ethnografischen Interviews, über Fan-Zines zu temporären Artefakten wie Guerilla-Kunst.[23]

Durch die Sammlung ephemer Materialien werden Emotionen wie Nostalgie, Wut oder Scham Bedeutung beigemessen.[24] Ann Cvetkovich verdeutlicht, dass Archive der Sexualitäten verpflichtet seien, nicht nur Wissen, sondern auch Affekte und Gefühle zu präservieren. Ein »Archive of emotion« sei sowohl materiell als auch immateriell.[25] Es ermögliche die Dokumentation von Inti-

---

19 Aktuell (2023) wird dieser Forschung an der Humboldt Universität zu Berlin in zwei Forschungsprojekten nachgegangen: *Re-Imagining the Archive: Sexual Politics and Postcolonial Entanglements* (2019 bis 2023) und *Tales of the Diasporic Ordinary. Aesthetics, Affects, Archives* (2022 bis 2027). Leitung: Prof. Elahe Haschemi Yekani.

20 Foucault, *Archäologie*.

21 J. Jack Halberstam, »What's that smell? Queer temporalities and subcultural lives«, in *In a queer time and place: Transgender bodies, subcultural lives* (New York: New York University Press, 2005), 161.

22 Halberstam, »What's that smell?«, 169–170.

23 Halberstam, »What's that smell?«, 169.

24 Ann Cvetkovich, *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures* (Durham: Duke University Press, 2003), 243.

25 Cvetkovich, *An Archive*, 243.

mität, Sexualität, Liebe, aber auch von Aktivismus.[26] Derartige Archive befassen sich überdies mit dem Verlust von Geschichte selbst als Teil sexueller Leben und der Bildung sexueller Öffentlichkeiten.[27] Sie sind somit auch Archivierungsorte von Traumata. Wie etwa dokumentarische Filme als Archivbeiträge zu berücksichtigen sein könnten, führt sie am Film *The Watermelon Woman* (USA 1998, R. Cheryl Dunye) aus. Dunye reflektiert hier einerseits rassistische Auslassungen im Archiv und inszeniert andererseits unterschiedliche Orte der Bewahrung zwischen Alltagspraxis und Institution und macht sowohl flüchtige Momente als auch Affekte begreifbar.

Auch mit der Ausstellung »Unboxed: Transgender in a Gay Museum?« (Schwules Museum*, 2019) hinterfragte das Kurator*innen-Team tradierte archivalische Sammlungs- und Klassifizierungspraktiken. »Unboxed« stellte Fragen danach, wie Identitätspolitiken und archivalische Technologien sich überschneiden, aber auch, wie Archive, die stark an Identitätskategorien gebunden sind, neue Perspektiven inkludieren.[28] An einer Reflexion kuratorischer und sammlungspolitischer Praxen war auch die Ausstellung *Odarodle – Sittengeschichte eines Naturmysteriums, 1535–2017* (Ashkan Sepahvand, Schwules Museum*, 2017) interessiert, die aus einer postkolonialen Perspektive Fragen des kuratorischen Displays der kanonischen Ausstellung *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950* (1984) aufwarf und die Reproduktion eines hegemonialen Blicks (gaze) thematisierte.[29]

Als eine Arbeit am Archiv als Ort umstrittener Wissensproduktion kann Vika Kirchenbauers Film *Like Rats Leaving a Sinking Ship* (D, 2012) gelesen werden. Kirchenbauer kompiliert Alltags- und Familienfotografien mit Material aus anderen Kontexten (Found Footage). Auszüge aus psychiatrischen Gutachten, Erinnerungen und subjektive Reflexionen kommen im Voice-Over zusammen. Montage, Reflexionen und Selbstbeschreibungen brechen mit einer tradierten sprachlich-medizinischen Gewalt. Kirchenbauer entzieht sich audiovisuell der Festlegung einer eindeutig (er)fassbaren Identität und streicht stattdessen Narrative heraus, die in medizinisch-psychiatrischen Verfahren für Transitionsprozesse gefordert werden. Repräsentationen und Erzählungen sind nicht verlässlich, stattdessen wird deutlich, wie bestimmte

26 Cvetkovich, *An Archive*, 241.
27 Cvetkovich, *An Archive*, 241.
28 Felten und Kahn, »Unboxed«, 257.
29 Ashkan Sepahvand, Meg Slater und Annette F. Timm, »Curating Visual Archives of Sex: A Roundtable Discussion«, *Radical History Review* 142 (2022): 19–36, 21–23.

Ideen von Vergeschlechtlichung in Bildarchiven affektiv eingeschrieben und institutionell weitergegeben werden.

Katrin Köppert verweist in ihrer Forschung auf die affektive Dimension des (Bewegungs-)Archivs selbst. Die Bewahrung, Zugänglichmachung und Präsentation von Objekten beeinflusse ihre wissenschaftliche Rezeption. Für ein mögliches Berührtwerden von der Vergangenheit sind Raum, Architektur und (Un-)Ordnung zentral. Das Wissen, das im Kontakt mit den Objekten entsteht, ist abhängig vom räumlichen Setting. Köppert schreibt: Aus sicherer Entfernung werden Rezipierende »[…] nicht mehr affiziert, angegriffen, bewegt und transformiert.«[30]

Mathias Danbolt problematisiert die Archivierung in aktivistischen Kontexten.[31] Dokumentationen aktivistischer queerer Praktiken könnten als Beweismittel gegen die Aktivist*innen gerichtet werden und sind als Form der Bewahrung somit hochambivalent. Zugleich können spezifische Räume im Kontext staatlicher Kriminalisierung zu Archiven nicht dokumentierter queerer Geschichte werden. So können öffentliche Toiletten zu einem Archiv schwuler Sexualität werden, da sie Spuren ephemerer Begegnungen in sich tragen, als Verweise dessen bleiben, was nicht mehr ist und was nicht sichtbar sein sollte.

Queertheoretische Ansätze, die sich mit dem Konzept des Archivs befassen, stellen Fragen danach, was von denjenigen, die die Geschichte(n) erforschen, gewusst werden kann. Sie stellen Fragen nach den Inhalten, Formen und Praktiken des Bewahrens und Speicherns von LSBTIQ*-Geschichten und damit verbunden auch nach dem späteren (Wieder-)Aufrufen und Beforschen bestimmter, für die entsprechenden Kulturen paradigmatischer Aspekte, wie der Frage nach dem Speichern von Gefühlen oder Ephemera (Ann Cvetkovich/Katrin Köppert) und auch aktivistischer Praktiken (Mathias Danbolt). Zudem blicken sie auf queere Archive bzw. Archive zur Geschichte von LSBTIQ* und heben auf die ihnen innewohnenden progressiven Politiken der Irritation machtvoller (Wissens-)Kategorien und (Raum-)Ordnungen ab.[32]

---

30 Katrin Köppert, »Queere Archive des Ephemeren: Raum, Gefühl, Unbestimmtheit«, *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 3, Nr. 2 (2015): 67–90, hier 79, https://doi.org/10.36900/suburban.v3i2.187.

31 Mathias Danbolt, »We're here! We're queer? Activist Archives and Archival Activism«, *Lambda Nordica* 15, Nr. 3–4 (2010): 90–118.

32 Vgl. auch Köppert, »Queere Archive«, 68.

Queere künstlerische und kuratorische Praxen untersuchen die Bedingungen der Herstellung des Archivs und Weitergabe von Wissen. Sie erstellen eigene Archive und suchen nach den Leerstellen innerhalb dessen, was hegemoniale Geschichtsschreibung nicht bewahrt. Mitunter gelingt es ihnen, die auch queeren Archiven, Ausstellungspraktiken und Displays innewohnenden gewaltförmigen Ent-nennungen (selbst-)reflexiv zu thematisieren und ihnen etwas entgegenzusetzen. Sie fragen so nach dokumentierten wie undokumentierten Geschichten und machen diese ästhetisch verhandelbar.

Es scheint daher nicht von ungefähr zu kommen, dass konzeptuelle queertheoretisch informierte Fragen nach dem Archiv vielfach aus einer kunst- und kulturwissenschaftlichen bzw. einer der Cultural und der Visual Studies verpflichteten interdisziplinären Perspektive gestellt werden (Muñoz, Halberstam, Danbolt, Köppert), in der cross-mediale Analysen oder Fragen nach der Bewahrung des Ephemeren, des Flüchtigen – etwa in der Performance Kunst – anders als in den traditionell den Dokumenten hegemonialer Institutionen und dem historiographischen Narrativ der Mehrheitsgesellschaft verpflichteten Geschichtswissenschaften stärker beforscht werden.

Erforschung von Lebenswelten homo- und bisexueller Männer in Staats- und Landesarchiven

Am Beispiel der Erforschung von Lebenswelten homo- und bisexueller Männer sei abschließend verdeutlicht, inwiefern Archive hegemonialer Wissensproduktion, also zum Beispiel Staats- und Landesarchive, aber auch Stadtarchive, nicht nur der Erforschung staatlicher Repression, sondern auch der Erforschung von Lebenswelten homo-und bisexueller Männer dienlich sein können. Das Themenfeld »Sexualität« galt bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorwiegend als archivierungsrelevant, wenn Sexualität im Kontext von Kriminalisierung behördlich registriert wurde und damit das Feld des hegemonial Sichtbaren betrat. Daher finden sich heute, vor dem Hintergrund einer umfassenderen staatlichen Kriminalisierung mann-männlicher homosexueller Handlungen insbesondere im Geltungsbereich des §175 (R)StGB, in den genannten Archiven deutlich mehr Dokumente, die die staatliche Repression und Verfolgung homo-und bisexueller Männer betreffen. Diese Quellen der Verfolgungsinstitutionen, wie Strafprozessakten, Strafvollzugsakten und gegebenenfalls auch Polizeiakten können zur historiografischen Erforschung lebensweltlicher Gefüge homo-und bisexueller Männer durch-

aus ergiebig sein. Auch kann Aktenmaterial, in dem der (verbotene) Vertrieb »unzüchtiger Schriften« dokumentiert wird, forschungsrelevant sein. Quellenbestände der Verfolgungsinstitutionen gilt es im Blick auf die Erforschung von lebensweltlichen Gefügen idealerweise mit Egodokumenten wie Tagebuchaufzeichnungen oder Zeitzeug*inneninterviews zu ergänzen und zu bespiegeln. Strafvollzugsakten enthalten meist biografische Angaben betroffener Personen und gefängnisbezogene Informationen sowie Hinweise auf Verurteilungen und Haftorte. Teilweise können auch in Quellen dieser Gattung Egodokumente enthalten sein, wie Lebensläufe, Gnadengesuche oder von den Behörden zurückgehaltene persönliche Scheiben an Familienmitglieder oder Rechtsanwält*innen, die immer vor dem Hintergrund des verfolgungsspezifischen Entstehungskontextes betrachtet werden müssen. Strafprozessakten ermöglichen demgegenüber einen detaillierteren Einblick in lebensweltliche Gefüge. Zum Beispiel etwa dann, wenn ermittlungsrelevante Beweismittel in den Akten enthalten sind, wie (Liebes-)Briefe, Kontaktgesuche, Fotografien, Adressbücher, aber auch Zeitschriften der homosexuellen Emanzipationsbewegungen, die auch persönliche Notizen enthalten können. Selten enthalten sind Schriftwechsel betroffener Personen mit Akteuren der homosexuellen Emanzipationsbewegung. Insbesondere die in den Akten enthaltenen Geständnisse, Anklageschriften, Verhandlungsprotokolle und Urteilsbegründungen müssen im Kontext ihrer Entstehung quellenkritisch befragt werden. Allerdings können auch diese Dokumenttypen Hinweise auf Lebenswelten enthalten, zum Beispiel auf Treffpunkte und ihre Nutzung, auf Netzwerke homosexueller Männer oder gegenseitige Unterstützung.[33] Das, was die lebensweltlichen Gefüge und historischen Personen, um mit Michel Foucault zu sprechen, dem Vergessen und der Unsichtbarkeit entreißt, »[…] das ist die Begegnung mit der Macht: ohne diesen Zusammenstoß wäre gewiß kein Wort mehr da, um an ihren flüchtigen Durchgang zu erinnern.«[34] Im Blick speziell auf diese Quellengattungen gilt es diese Macht und damit die Institutionen der Verfolgung als Rahmungen und gesellschaftliche Bedingungen der lebensweltlichen Gefüge homo- und bisexueller Männer mitzubedenken.

---

33 Vgl. hierzu Munier »Lebenswelten«, und Munier *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*, 23–28.

34 Michel Foucault, *Das Leben der infamen Menschen* (Berlin: Merve, 2001), 16.

Cruising

Jennifer Evans, Martin Lücke und Lorenz Weinberg

Orte von Cruising als queer spaces – Definitionen und Begriffe

Was ist Cruising?[1] »Anonyme sexuelle Begegnungen in der schwulen Community«, so lautet eine klassische Definition.[2] Beim Cruising spielt Sehen und Gesehen-werden eine ebenso wichtige Rolle wie Begehren, Öffentlichkeit und klandestine Begegnungen. Aber ist die Geschichte des Cruisens nur (cis-)männlich? Um die Erzählung von Cruising zu queeren und eine ausschließlich schwule respektive mann-männliche Praxis aufzubrechen, und damit auch den Blick auch auf lesbisch_queere Formen zu richten, ist es sinnvoll, die Definition von Cruising breiter zu fassen. Demnach ist Cruising zunächst erst einmal als ein öffentliches oder halböffentliches Lustwandeln auf der Suche nach Sexualpartner*innen zu verstehen. Wenn Öffentlichkeit weiter gefasst und der Blick auf Bewegungsöffentlichkeiten gerichtet wird[3], können so etwa Flirtereien auf Kongressen der Frauenbewegung um 1900, die Anbahnung zum Paartanz auf lesbischen Bällen der Berliner Barkultur der 1920er Jahre, Begegnungen auf den *Lesbenfrühlingstreffen* seit den 1970er Jahren oder das ausgiebige Schwofen im Sub als Cruising-Praktiken bezeichnet werden. Dem Cruisen immanent ist zugleich seine Ambivalenz als lustvolle *und* gefährliche Praktik – Orte von Cruising können auf diese Weise zu bedrohlichen sexuellen Räumen werden.

---

1 Die Autor*innen danken Craig Griffiths und Andrea Rottmann herzlich für die Peer Review.

2 Alex Espinoza, *Cruising: an intimate history of a radical pastime* (Los Angeles, CA: 2019), 18.

3 Vgl. Ulla Wischermann, »Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900: Netzwerke, Gegenöffentlichkeiten, Protestinszenierungen«, in *Frankfurter feministische Texte: Sozialwissenschaften* 4 (Königstein/Taunus: Helmer, 2003).

Diese Wahrnehmung steht bereits am Anfang einer Auseinandersetzung der queeren Bewegung mit dem Spannungsverhältnis von Lust und Gefahr beim Betreten der Subkultur: Als Magnus Hirschfeld und Richard Oswald 1919 mit dem Stummfilm *Anders als die Andern*[4] den ersten Film mit homosexueller Thematik vorlegten, lassen sie ihren schwulen Protagonisten Paul Körner seinen Sexualpartner, den Erpresser und Prostituierten Bollek auf einem opulent ausgestatteten Männerball kennenlernen – Körners Lustwandeln in der Subkultur steht am Beginn einer Ereigniskette, die schließlich zu seinem Suizid führt.[5] Den Verheißungen des Lustwandelns ist in dieser bemerkenswerten Quelle der homosexuellen Emanzipationsbewegung bereits eine deutliche Warnung vor ihren verhängnisvollen Gefahren eingeschrieben.

Aus queertheoretischer literarischer und künstlerischer Perspektive wurde Cruising auch als eine Methode des Selbstverstehens beschrieben, und ebenso als alternative Gesellschaftspraxis. So beschrieb der schwule amerikanische Schriftsteller Samuel Delaney in seinen zwei Essays *Times Square Red, Times Square Blue* das Potenzial von Cruising damit, aus den anonymen sexuellen Begegnungen von Personen unterschiedlicher Klassen- und ethnischer Herkünfte in New York City neue Formen ethischen und demokratischen Zusammenlebens zu erschaffen. Delaney verfasste seine Essays zu einer Zeit, in der die Kontaktzonen des Cruising bedroht waren – einerseits durch konservative Panikreaktionen auf die AIDS-Krise, andererseits durch die zunehmende Gentrifizierung des New Yorker Vergnügungsviertels um den Times Square herum.[6] Leo Bersani und Tim Dean argumentierten, Cruising stelle »eine spezifische Ethik der Offenheit für Andersartigkeit/Anderssein [alterity]« dar, die neue Formen von Relationalität und Geselligkeit hervorbringen könnte.[7]

---

4 Anders als die Andern, Richard Oswald (Richard Oswald-Film GmbH, 1919; Rekonstruktion: München: film & kunst GmbH, Edition Filmmuseum 04, 2006).

5 James Steakley, »Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern«, *Capri: Zeitschrift für schwule Geschichte* 21 (Berlin: Freunde eines Schwulen-Museums in Berlin, März 1996), 2–33; Martin Lücke, *Männlichkeit in Unordnung. Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik* (Frankfurt a.M.: Campus, 2008), 236–244.

6 Samuel L. Delaney, *Times Square Red, Times Square Blue* (New York: New York University Press, 1999).

7 Tim Dean, »Cruising as a Way of Life«, in *Unlimited Intimacy: Reflections on the Subculture of Barebacking*, Hg. Tim Dean (Chicago: University of Chicago Press, 2009), 176–212, hier 176.

In lesbisch-feministischen Kontexten ist die Nutzung des Begriffs für lesbische Praxen seit den 1980er Jahren zu beobachten. Die US-amerikanische Soziologin Denise Bullock hat in ihrer Studie über die 1980er und frühen 1990er Jahre herausgearbeitet, dass auch Lesben cruisten, sie diese Praktik allerdings oft nicht als Cruising bezeichneten und sich teilweise sogar eher von diesem Begriff abgrenzten.[8] Bullock fand heraus, dass unter Lesben kein einheitliches Verständnis von Cruisen vorherrschte. Ein Befund, der sich auch in anderen Quellen widerspiegelt: Die historischen Akteur*innen nutzen verschiedene Definitionen von Cruising. Dabei unterscheiden sich die Definitionen vor allem hinsichtlich des Zieles von Cruising, aber auch im Verständnis von Intimität, Öffentlichkeit und Sexualität. In lesbisch-queeren Zusammenhängen ging es manchmal auch ums bloße Schauen oder wurde der Begriff Cruising auch verwendet, um die Suche nach einer festen Liebesbeziehung zu beschreiben, sprich als andere Bezeichnung für Partner*innensuche.[9]

Liz Rosenfeld argumentiert, dass Cruising »eine Praxis, eine Kunstform, ein Bedürfnis, ein Gefühl, ein Einblick in Körper, Bedürfnisse, unkompliziert und gleichzeitig auch intensiv verstrickt in widersprüchliche, meist stille, Emotionen« sei.[10] In anderen Worten, Cruising ist eine Möglichkeit, die eigene Subjektivität als eine Art erotische und emotionale Selbsterforschung zu inszenieren und zu verstehen, was auch neue intime und politische Formen und Denkmuster hervorbringt. Cruising hat also immer etwas mit Intimität – nicht ausschließlich Sexualität –, Öffentlichkeit, und der Suche nach neuen Gesellschaftsformen zu tun. Häufig sind kurze, sexuelle Begegnungen das Ziel, manchmal geht es lediglich um den Akt des Suchens, des Lustwandels selbst und auch die Partner*innensuche kann als Teil eines breiter gefassten Verständnisses von Cruising verstanden werden.

Das in der Geschlechtergeschichte viel diskutierte Paradigma ›Öffentlichkeit versus Privatheit‹ spielt auch in der Beschäftigung mit der Geschichte des Cruisens eine wichtige Rolle. Wer konnte sich im öffentlichen Raum wie bewegen? Wie viel Raum wurde den unterschiedlichen Akteur*innen zugestanden und gegeben? Diese Fragen schließen sich unmittelbar an die Frage an, wer (wie) gecruised hat.

---

8 Vgl. Denise Bullock, »Lesbian cruising: an examination of the concept and methods«, *Journal of homosexuality* 47, Nr. 2 (Feburar 2004): 1–31.

9 Vgl. Bullock, »Lesbian cruising«, 14.

10 Vgl. Liz Rosenfeld, »This Should Happen Here. All My (w)Holes and All My Folds of Cruising«, *Third Text* 35, Nr. 1 (2021): 25–36, hier 27.

Unabhängig von der Frage nach Definitionen lässt sich beobachten, dass cruisende Frauen, Lesben, trans, inter und nichtbinäre Personen (FLINT-Personen) in den historischen Quellen schwer zu finden oder schlichtweg nicht vorhanden sind. Hier werden einerseits das oben erwähnte breitere Verständnis und die alternativen Praktiken des Cruisens deutlich. Andererseits ist die Dichotomie öffentlich/privat eng an die Vorstellung eines hierarchischen Zweigeschlechtersystems geknüpft, in dem der öffentliche Raum mit der Sphäre des Männlichen und Privatheit mit Weiblichkeit assoziiert ist.[11] Auch wenn sich diese Parameter spätestens seit der zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre verändert haben, ist die Verortung weiblich gelesener Personen in den Raum des Privaten auch in späteren Jahrzehnten noch wirksam. Dazu kommt, dass sich radikalfeministische Akteurinnen seit den 1970er Jahren von allem abgrenzten, was mit ›Männlichkeit‹ in Bezug gebracht wurde. Zu den umkämpften Praxen der *Feminist Sex Wars* der 1980er und 1990er Jahre gehörte damit auch das Cruisen.

Empirische Befunde

In der Forschung wurde cis-männliches Cruising als Teil der Geschichte sexueller Subkulturen und der allmählichen Liberalisierung der gesellschaftlichen Moral untersucht. In der frühen Nachkriegszeit fand Cruising in beiden Teilen Deutschlands auf der Straße statt, in Bahnhofshallen und in öffentlichen Toiletten.[12] Die homophilen Bewegungen der 1950er und 1960er Jahre distanzierten sich einerseits von Straßenbegegnungen und Cruising, wie Julian Jackson gezeigt hat. In dieser Zeit der Kriminalisierung männlicher Homosexualität wollten homophile Akteure respektable Homosexualität von subkulturellen Praxen unterscheiden, wobei sie durchaus moralisch argumentierten. Promiskuität war in den 1950er und 60er Jahren kein Weg zur breiten gesellschaftlichen Akzeptanz, so Jackson.[13] Andererseits waren Erzählungen über

---

11 Vgl. Elisabeth Klaus, Ricarda Drüeke, »Öffentlichkeit und Privatheit«, in *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, Hg. Ruth Becker und Beate Kortendiek (Wiesbaden: Springer-Verlag, 2010), 244–251.

12 Vgl. Jennifer V. Evans, »Bahnhof Boys: Policing Male Prostitution in Post-Nazi Berlin«, *Journal of the History of Sexuality* 12, Nr. 4 (Austin: University of Texas Press, 2003): 605–636.

13 Vgl. Julian Jackson, *Living in Arcadia: Homosexuality, Politics, and Morality in France from the Liberation to AIDS* (Chicago: University of Chicago Press, 2009).

Cruising wichtiger Bestandteil homophiler Zeitschriften wie der dreisprachigen Schweizer Zeitschrift *Der Kreis*.[14] Cruising war auch für die frühe Schwulenbewegung in der BRD ein wichtiges und ambivalent verhandeltes Thema. »Raus aus den Toiletten und rein in die Straßen« lautete die berühmte Forderung oder Moral am Ende von *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation in der er lebt*, dem Film von Rosa von Praunheim, der 1971 maßgeblich zur Formierung der Schwulenbewegung beitrug.[15]

Kurz davor, im Jahr 1970, hatte der US-amerikanische Soziologe Laud Humphreys seine Dissertation von 1968 als Buch über anonymen Sex in öffentlichen Toiletten veröffentlicht. *Tearoom Trade* – im Englischen wird anonymer Toilettensex manchmal als *cottaging* oder *tea-rooming* bezeichnet – entlarvte Stereotypen über Männer, die anonymem Sex nachgehen, und zeigte, dass ein Teil der cruisenden Männer in heteronormativen Beziehungen und Ehen lebten oder sich als Bisexuelle identifizierten.[16] Humphreys Studie war ein wichtiger Beitrag zur Ethnologie des Cruisens als sexuelle Praxis, seine unethischen Forschungspraktiken – er legte sein Forschungsinteresse nicht offen und wahrte die Privatsphäre der beobachteten Männer nicht – wurden jedoch in der Zwischenzeit massiv kritisiert.

In ihrer empirischen Studie *Der gewöhnliche Homosexuelle* legten Martin Dannecker und Hartmut Reiche 1974 unter anderem Zahlen aus ihrer empirischen Erhebung der Jahre 1970/71 dazu vor, wo gleichgeschlechtlich begehrende Männer Sex hatten. Insgesamt haben sie in ihrer Studie 139 Kontaktpersonen befragt- und ihre hier relevante Frage lautete konkret: »Wenn Sie während der letzten 12 Monate Sex mit einem Mann hatten, wo machten sie das?«[17]

---

14 Andrea Rottmann, *Queer Lives Across the Wall: Danger and Desire in Divided Berlin, 1945-1970* (Toronto: University of Toronto Press, 2023).

15 Vgl. Craig Griffiths, *The Ambivalences of Gay Liberation: Male Homosexual Politics in 1970s West Germany* (Oxford: Oxford University Press, 2021).

16 Vgl. Laud Humphreys, *Tearoom Trade: Impersonal Sex in Public Places* (London: Duckworth, 1970).

17 Martin Dannecker/Hartmut Reiche, *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1974), 107.

Abb. 1: »Orte, an denen der Sex stattfand« nach Dannecker/Reiche.

Tabelle 25: Orte, an denen der Sex stattfand

Wenn Sie während der letzten 12 Monate Sex mit einem Mann hatten, wo machten Sie das?	Häufigkeit*				
	immer oder fast immer	oft	manch-mal	nie	keine Antwort
bei mir zu Hause	37 %	24 %	25 %	9 %	4 %
zu Hause beim Partner	11 %	19 %	49 %	13 %	7 %
im Park	2 %	9 %	29 %	49 %	10 %
in Toiletten (Klappen)	1 %	6 %	22 %	61 %	9 %
in der Sauna	1 %	8 %	23 %	58 %	9 %
an sonstigen Orten im Freien	–	4 %	30 %	55 %	10 %
im Auto	–	4 %	32 %	55 %	8 %
im Hotel	1 %	3 %	29 %	58 %	8 %

* Die einzelnen Summen addieren nicht auf 100%, da 9 Befragte (1%) in den letzten 12 Monaten keinen Sex hatten.

Die Auswertung von Dannecker und Reiche zeigt als erstes, dass innerhalb der Probandengruppe tatsächlich die eigene Wohnung (▸ Zuhause) oder die des Partners der bevorzugte Ort für Sex war. Auf welche Weise der Kontakt jedoch angebahnt wurde, der dann in den privaten Wohnungen der Männer ›vollzogen‹ werden konnte, erfahren wir hier freilich nicht. An anderer Stelle ihrer Erhebung teilen Dannecker und Reiche jedoch unter der Überschrift »Rekrutierung der Sexualpartner« und bezogen auf die gleiche Probandengruppe mit, dass 33 % der Befragten ihre Sexualpartner manchmal auf der Straße, 22 % manchmal im Schwimmbad, und 16 % immer, 23 % oft und 35 % manchmal in Bars und Clubs kennengelernt haben.[18] Die Praktik des Crusings diente also an diesen öffentlichen und halböffentlichen Orten meistens ›nur‹, aber immerhin der Kontakt*anbahnung*, während der eigentliche Sex dann vermutlich im privaten Schutzraum einer Wohnung stattgefunden hat. Auffällig ist ferner der Negativausschlag, der aus der Tabelle von Dannecker und Reiche hervorgeht: Die klassischen Cruisingorte Park, Klappe, Sauna, »im Freien« und »im Auto« (hier vermutlich auf einem Parkplatz und nicht in der privaten Garage) waren selten der eigentliche Ort von Sex. Diese Beobachtung legt den Schluss nahe, dass zumindest bei der Probandengruppe von Dannecker und Reiche aus den frühen 1970er Jahren beim Cruising zwischen einem Raum des Lustwandelns und einem weiteren, in dem die Sexualität dann konkret stattgefunden hat, unterschieden werden muss.

18 Dannecker und Reiche, *Der gewöhnliche Homosexuelle*, 103.

Benno Gammerl hebt hervor, dass nach der Entkriminalisierung der späten 1960er Jahre »neben den homophilen Lokalen alten Stils, den Klappen und den Cruising Areas immer mehr Saunen und Pornokinos [entstanden], in denen Männer sexuell verkehrten.«[19] Mit der Entkriminalisierung mann-männlicher Sexualität ging also offenbar auch eine Kommerzialisierung von Räumen des Cruising einher. Mit einer zunehmenden »Diversifizierung schwuler Orte«[20] – seit den 1970er Jahren erhöhten sich die Spielräume für schwules Cruising – kam es zu ambivalenten Konsequenzen: hofften die einen, dass »die Suche nach Sex in düsteren und klandestinen öffentlichen Räumen […] [als] Spielart des Sexuellen«[21] bald ein Ende finden würde, betonten andere mit »Begeisterung […] den besonderen Reiz intimer Begegnungen in Parks und Toiletten.«[22] Insbesondere die Klappen blieben so Orte »eines radikalen Begehrens, das sich der Normalisierung schwuler Sexualität verweigerte.«[23] Immerhin lässt sich aber konstatieren, dass sich die Anzahl von nicht-kommerziellen Cruising-Orten im Zuge eines Prozesses der Normalisierung von schwuler Sexualität seit den 1970er Jahren verringerte.[24]

Nach der Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität, der Aufhebung der Zensur und der Entstehung einer umfangreichen schwulen Presse erschienen Guides zu Cruising-Spots, die im Zuge des Massentourismus zu einem internationalen Phänomen wurden, das schwule Gemeinschaften auf der ganzen Welt miteinander verband.[25] Während der AIDS-Krise wurde Cruising zum Brennpunkt negativer Kritik insbesondere konservativer Politiker, gegen die sich Queer-Theoretiker*innen wehrten.

---

19 Benno Gammerl, *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte* (München: Carl Hanser, 2021), 197.

20 Gammerl, *anders fühlen*, 286.

21 Gammerl, a*nders fühlen*, 287.

22 Gammerl, a*nders fühlen*, 287.

23 Gammerl, a*nders fühlen*, 287.

24 Gammerl, *anders fühlen*, 287.

25 Vgl. Christopher Ewing, *The Color of Desire: The Queer Politics of Race in the Federal Republic of Germany after 1970* (Ithaca, NY: Cornell University Press, 2023).

Cruising in den Quellen

Schwules Cruising in Selbstzeugnissen

Die Ambivalenz des Redens über Cruising ist ein Motiv in Quellen, in denen schwule Männer selbst zu diesem Thema Auskunft geben. In den lebensgeschichtlichen Interviews, die Benno Gammerl 2008 und 2009 geführt hat, ist Cruising zumindest ein häufiges Thema. Herr Meyer, Jahrgang 1944 und einer der von ihm interviewten Männer, führt aus: »Mein Lebensglück ist, dass ich schwul bin. Die Ängstlichkeit paarte sich mit Aufmüpfigkeit. Da konnte mir nichts Besseres blühen, als schwul zu sein. Ich habe viel gecruist, also massiv Sexualität outdoor erlebt. Dieser leichte Kick von Verbotenem hat mich gereizt.«[26]

Herr Meyer, der 1964 zum ersten Mal fast zufällig eine Klappe an einem Bahnhof besuchte, denn er »musste mal pinkeln«,[27] besuchte diesen Cruising-Ort nicht geplant, sondern brauchte eine gewisse Zeit, um zu verstehen, was dort vor sich ging. Andere Männer betonen, dass es auch in den 1950er-Jahren zahlreiche Cruising-Orte gegeben habe, wo man sich »in der Dunkelheit getroffen«[28] habe. Anders als Herr Meyer in den 1960er Jahren, empfand Herr Weber, Jahrgang 1943, Sexualität dort »ohne großes Gefühl«[29] – sie war »immer ‘ne ganz schnelle Angelegenheit«[30] und er hatte Angst davor, überrascht zu werden. Das Pendel der »Ambivalenzen zwischen dem Reiz des Verbotenen und der Angst vor Bloßstellung«,[31] so resümiert Benno Gammerl, schlug sowohl situativ als auch abhängig von den befragten Personen, permanent anders aus. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass in den Berichten über Klappen als relativ dunklen Orten das »Riechen […] wichtiger [war] als das Schauen«[32] – Körpergerüche und die Gerüche der Sexualpartner erscheinen als ein besonders intensiv wahrgenommenes Merkmal von Klappen – und Eigengerüche der Orte scheinen sogar wichtige Erkennungsmerkmale von Klappen ge-

26 Gammerl, *anders fühlen*, 15.
27 Gammerl, *anders fühlen*, 37.
28 Gammerl, *anders fühlen*, 96.
29 Gammerl, *anders fühlen*, 96.
30 Gammerl, *anders fühlen*, 96.
31 Gammerl, *anders fühlen*, 96.
32 Gammerl, *anders fühlen*, 97.

wesen zu sein: »Man musste quasi den richtigen Riecher haben, um zu bemerken, wo man andere männerbegehrende Männer treffen konnte.«[33]

Lesbenfrühlingstreffen als lesbische Cruising-Orte

Nicht auf den ersten, aber unbedingt auf den zweiten Blick können die großen Lesbentreffen, die seit den 1970er Jahren jährlich stattfanden und hunderte Teilnehmende hatten, als lesbisch_queere Cruising-Orte begriffen werden. In der BRD fanden solche Treffen seit 1974 in Form der *Lesbenpfingsttreffen* statt, die 1992 in *Lesbenfrühlingstreffen (LFT)* umbenannt wurden.[34] Mitte der 1980er Jahre kamen die *Berliner Lesbenwochen* dazu, die auch bundesweit Besucherinnen anreisen ließ.[35] Auch in der DDR fanden seit Ende der 1980er Jahre republikweite Vernetzungstreffen statt, die gut besucht waren.[36]

Diese mehrtägigen Treffen fungierten als Orte zum Austausch und zum Kennenlernen, es wurden die Themen der Lesbenbewegungen diskutiert und sich politisch informiert. Sexualität spielte in den Diskussionen, auf den Workshops und Vorträgen sowie in den zwischenmenschlichen Begegnungen auf den Lesbentreffen auch eine wichtige Rolle. Es wurde ein Raum geschaffen, in dem Lust und Begehren vorkommen durfte und eine Atmosphäre zum Schauen und Suchen nach lustvollen Begegnungen entstand. Insbesondere seit den 1990er Jahren waren Workshops zu ›Safer Sex‹-Praktiken, Sexspielzeugen oder BDSM feste Bestandteile des Veranstaltungsprogramms der *Lesbenfrühlingstreffen*. Neben den Workshops, in denen eher theoretisch über Sexualität diskutiert werden sollte, wurden auch Bastelkurse angeboten, in denen gemeinsam im DIY-Stil Dildos und andere Sex Toys hergestellt wer-

33 Gammerl, *anders fühlen*, 97.

34 Seit 1972 fanden die Pfingsttreffen der HAW (= Homosexuelle Aktion Westberlin) statt, an denen auch die HAW-Frauen teilnahmen. Seit 1974 veranstalteten die Frauen der HAW dann erstmals ein Treffen ohne die Männer. Deshalb hier der Beginn der Lesbenpfingsttreffen 1974. Vgl. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut, Hg., *In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, 1. Aufl (Berlin: Querverlag, 2007), 241.

35 Vgl. Dennert, Leidinger und Rauchut, *In Bewegung bleiben*, 248.

36 Maria Bühner, »In Bewegung: Netzwerke des Lesbengruppen in der DDR in den 1980er-Jahren«, *Digitales Deutsches Frauenarchiv*, 13. September 2018, Zugriff 10. Mai 2023, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/bewegung-netzwerke-der-lesbengruppen-der-ddr-den-1980er-jahren.

den sollten.[37] In anderen Workshops wurden Sexspielzeuge herumgereicht und vorgestellt.[38] So etwa in den Workshops der Sexpertin Laura Méritt, die Sexspielzeuge und ›Safer Sex‹-Utensilien aus ihrem Laden *Sexclusivitäten* auf die Lesbentreffen brachte. 1995 auf dem *Lesbenfrühlingstreffen* in Hamburg bot sie den Kurs »Animositäten und Sexkapaden«[39] an. In der Workshopbeschreibung im Programmheft taucht der Begriff ›Cruising‹ dann auch in diesem Wording auf. Hier beschreibt Méritt den Inhalt ihrer Veranstaltung und geht dabei kurz auf die Bedeutung von Sex Toys für lesbische Sexualität ein. Sie konstatiert: »Über die Jahrhunderte haben bildungs- und hungrige Damen ihre ›Articles de voyage‹ (neudeutsch: Cruising-packs) immer öfter zur Hand.«[40] Auch wenn die Begrifflichkeit ›Cruising‹ darüber hinaus im Quellenmaterial kaum auftaucht, hier zeigt sich, dass Cruising auch Bestandteil der lesbischen Geschichte war und Kontexte wie die Workshops auf den *LFTs* Cruising-Räume eröffneten.

Neben dem Workshop-Programm, boten die Abendveranstaltungen – Partys mit Bühnenprogramm – einen Rahmen für die Suche nach sexuellen Begegnungen.

Auch und vor allem die ›SM-Lesben‹ brachten ein Sprechen über Sexualität und sexuelle Praktiken Anfang der 1990er Jahre auf die *Lesbenfrühlingstreffen* und produzierten dadurch eine lustvoll aufgeladene Stimmung. BDSM war in den 1990ern ein kontrovers diskutiertes Thema auf den Treffen.[41] Entlang dieser Diskussionen wurde Sexualität auf den *Lesbentreffen* in Workshops und Podiumsdiskussionen einerseits verhandelt, andererseits auch die Möglichkeit gegeben, Sexualität zu leben. So gab es 1997 auf dem Stuttgarter *LFT* erstmals einen »Playroom«, der für sexuelle Handlungen, BDSM-Spiele und

---

37 Vgl. Programmheft LFT 1997 Stuttgart, 50 (Spinnboden Lesbenarchiv).

38 Vgl. Programmheft LFT 1993, 34.; Programmheft LFT 1995, 48.; Programmheft LFT 1997, 44.

39 Programmheft LFT 1995, 48.

40 Programmheft LFT 1995, 48.

41 In seiner Dissertation forscht Lorenz Weinberg zu Sexualitätsdiskussionen in Lesbenbewegungskontexten der 1970er-1990er Jahre und konnte herausarbeiten, dass BDSM ein zentrales Thema dieser Debatten war. Bereits veröffentlicht: Lorenz Weinberg, »Feminist Sex Wars in der deutschen Lesbenbewegung? Diskussionen über lesbisch_queere Sexualität und Femme/Butch, in der (West-)Berliner Lesbenzeitschrift UKZ der 1980er und 90er Jahre«, in *archiv + magazin YEAR OF THE WOMEN**, Hg. Vera Hofmann und Schwules Museum (2022).

andere Begegnungen aller Art genutzt werden konnte.[42] Aber auch in den Vorjahren gestalteten die SM-Lesben Räume – diskursive, aber auch tatsächliche Veranstaltungsräume –, die Orte des Austausches auf verschiedenen Ebenen sein konnten.

Wenn sich dem Forschungsdesiderat zu lesbisch_queerem Cruising angenommen werden soll, lohnt sich also ein Blick in die Quellenbestände zu den westdeutschen – aber auch ostdeutschen – großen Lesbentreffen.

Amazonen-Cruising – lesbisches Cruising seit den 1990er Jahren

Die Berliner Kommunikationswissenschaftlerin, sexpositive Feministin und lesbische Sexpertin Laura Méritt brachte in den 1990er Jahren mit dem Spruch »Viva la Vulva« der US-amerikanischen Feministin und Sexualwissenschaftlerin Betty Dodson, sexpositive Inhalte in die deutschsprachige Lesbenbewegung.[43] 1994 veröffentlichte sie einen Berliner Stadtplan für Lesben, auf dem verschiedene Clubs, Bars und andere Orte für lesbische Begegnungen aufgezeichnet waren. In dieser Zeit gab es auch in lesbischen Clubs die ersten Darkrooms und damit lesbische Cruising-Orte. Auf dem Plan ist die Amazonen-Statue im Berliner Tiergarten als lesbischer Cruising-Ort eingezeichnet.[44] Seit 2005 wurde dann unter anderem von Méritt das »Amazonen-Cruising« ins Leben gerufen: Lesbisches Cruising im Tiergarten. Im Unterschied zu mann-männlichem Cruising lief das Amazonen-Cruising organisierter ab. Es gab feste Termine, die außerdem – auch ein Unterschied – vor dem Sonnenuntergang stattfanden. Diese sogenannten »Ficknicks«[45] boten einen sicheren Rahmen und Schutz, um zu cruisen. Denn der öffentliche Raum war und ist für Frauen und weiblich gelesene Personen stets auch mit Gefahr und (sexualisierter) Gewalt verbunden. Helligkeit war ein Aspekt, der diesen Gefahren vorbeugen sollte und Cruising sicherer machte. Zusätzlich gab es Cruising-Packs, in denen neben Safer Sex-Utensilien auch Trillerpfeiffen vorhanden waren. Außerdem bot die Gruppe Schutz, weshalb die festen Termine sich für lesbisch_queeres Cruising bewährt haben. Vor dem Amazonen-Cruising

42 Vgl. Programmheft LFT 1997, 8.

43 Jannis Hartmann, »Sexpertin über Public Pussy Power: ›Ich empfehle allen zu cruisen!‹«, in *Die Tageszeitung: taz*, 27. September 2020, Abschn. Berlin, https://taz.de/!5714353/ (Zugriff 13. Mai 2023).

44 Vgl. *Berlin. Exclusiv für Sie und Sie. Stadtplan für Lesben*, 1994.

45 Vgl. *Berlin. Exclusiv für Sie und Sie. Stadtplan für Lesben*, 1994.

im Tiergarten seit 2005, wurde lesbisches Cruising von Méritts Sex Shop und Treffpunkt »Sexclusivitäten« aus organisiert. In den 1990er Jahren wurden verschiedene öffentliche Orte ausgewählt, die in Zeitungsanzeigen bekannt gegeben wurden und als Cruising-Orte fungierten.[46]

Fazit

Was zeigt sich? Vielleicht als erstes: Queere Geschichte zeigt auf besondere Weise, dass Räume des Sexuellen erst in den konkreten sozialen Interaktionen der sexuell Handelnden entstanden sind. Es waren andere Räume als jene einer heterosexuell gedachten Mehrheitsgesellschaft, und es waren umkämpfte und lustvolle Räume zugleich, in denen das subversive Potenzial queerer Menschen auf die Machtmechanismen einer hegemonialen Geschlechter- und Sexualitätsordnung traf.

Und als zweites: Die Ambivalenz queerer Zeitgeschichte tritt beim Phänomen des Cruising besonders deutlich zu Tage – und zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Denn Grenzen von Privatheit und Öffentlichkeit treten beim Cruising auf unterschiedliche Weise zu Tage: intime Sexualität wurde in öffentlichen oder halböffentlichen Räumen ausgehandelt – und die Beteiligten begaben sich in gefährliche Räume, griffen dabei aber auch auf die Ressource eines Zuhauses als Ort von praktizierter Sexualität zurück, wenn sie über eine eigene Wohnung verfügten. Deutlich wird auch, dass das Private nicht nur politisch und öffentlich, sondern insbesondere das Öffentliche auch sexuell-intim sein konnte – und dass auch politische Veranstaltungen zu Orten des Lustwandelns wurden. Geschlechtergrenzen wurden auch beim Cruising auf unterschiedliche Weise ausgehandelt: Während zum Beispiel in der Wahrnehmung schwuler Männer insbesondere die Dunkelheit beim Cruisen eine besondere Rolle spielt, findet lesbisches Amazonen-Cruising bewusst in der Helligkeit statt. Und während zu schwulem Cruising, obwohl es im (Halb-)Verborgenen stattgefunden hat, sogar eine heute breit auswertbare empirische Forschung vorliegt – die zitierte Studie von Martin Dannecker und Hartmut Reiche, in der auch konstitutiv Cruising-Praktiken erforscht wurden, markiert für den deutschsprachigen Raum sogar den Beginn einer modernen sozialwissenschaftlichen Homosexualitätsforschung – kann Geschichte von lesbisch-trans*-queerem Cruising nach wie vor als Desiderat beschrieben werden.

---

46 Vgl. *Berlin. Exclusiv für Sie und Sie. Stadtplan für Lesben*, 1994.

Das feministische Dojo

Veronika Springmann und Jennifer Evans

Das feministische Dojo ist ein Raum, der in den 1970er Jahren gegründet wurde, um Frauen* die Möglichkeit zu geben, feministischen Kampfsport zu erlernen. Queere, Trans* und queer-feministische Sporträume sind in historischer Perspektive, aber auch aktuell Orte, die Platz und Gelegenheit bieten für die Auseinandersetzung um queere Identitäten oder Identitätsbildungen, über Gesundheit, ein positives Körperverständnis, Gemeinschaft, Freundschaft und Sexualität. Im deutschen Kontext sind diese Räume bisher kaum Gegenstand historischer Untersuchungen geworden.[1] Das aber zu verändern lohnt sich, da – wie Alison Rooke bereits 2007 konstatierte – gerade angesichts der Heteronormativität von Sportkultur queer-feministische Vereine ihren Mitgliedern die Möglichkeit boten, einen »verkörperten Ausdruck« aufzubauen, der sich explizit heteronormativen Anforderungen entzog.[2] Diese Räume stellten dominante gesellschaftliche Normen in Frage, sie setzten aber auch neue Normen, die es in entsprechenden künftigen Studien zu analysieren gilt.

Heidi Eng bezeichnet diese Räume als »*Gegenorte*« *(counter sites*) innerhalb heteronormativer Sportstrukturen.[3] Damit knüpft sie an Michel Foucault an, der solche Orte als Heterotopien bezeichnet, als »Orte, die sich allem anderen widersetzen, und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neu-

1 Aus ethnologischer Perspektive wird dagegen zum queeren Sport geforscht. Zum Berliner Verein Vorspiel e.V. liegt eine ethnologische Studie vor, die aber vor allem das Fußballspiel in den Blick nimmt. Stefan Heissenberger, *Schwuler*Fußball. Ethnographie einer Freizeitmannschaft* (Bielefeld: transcript,2018); Corinna Schmechel, *Auspowern und Empowern? Eine Ethnografie queerer Fitnesskultur* (Bielefeld: transcript, 2022): 278.

2 Alison Rooke, »Navigating embodied lesbian cultural space: Toward a lesbian habitus«, *Space and Culture* 10, Nr. 2 (May 2007): 231–252.

3 Heidi Eng, *Queer Athletes and Queering in Sport* (New York: Routledge, 2006), 49-61.

tralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume«.[4] Solche »*Gegenorte*« funktionieren als queer-feministische Anknüpfungspunkte, die explizit gegen heteronormative Sportkultur gegründet und etabliert wurden.[5] Wie wichtig Räume und deren Aneignung historisch und gegenwärtig für feministische Bewegungen sind, führt Lucie Depp in ihrer Geschichte des Feminismus aus, und betont dabei für die 1980er Jahre die Bedeutung der sogenannten autonomen Orte.[6] Dazu gehörte nicht nur das feministische Dojo, sondern auch das Frauenhaus. Beide Orte entstanden aus der Auseinandersetzung der Zweiten Frauenbewegung mit patriarchaler Gewalt gegen Frauen.[7] Feministische Selbstverteidigung wurde zu einer Praxis, um sich aktiv gegen Männergewalt zu Wehr zu setzen. Die Bezeichnung Dojo kommt aus dem Japanischen (Ort des Weges) und bezeichnet in der traditionellen Kampfkunst, also Kampfkünsten wie Karate, Judo oder Aikido den Raum, in dem das Training stattfindet. In den 1970er Jahren wurde in Kanada WenDo – Weg der Frauen – entwickelt[8]; WenDo beinhaltet Techniken zur Selbstverteidigung und Selbstbehauptung, die explizit von Frauen an Frauen weitergegeben werden sollten.[9] Wendo kam bereits in den 1980er Jahren nach Westdeutschland, und kann damit auch im Anschluss an Edward Said oder Angelika Wetterer als Beispiel für

4 Michel Foucault, *Die Heterotopien. Der utopische Körper* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2005).

5 Heidi Eng, »›We Are Moving Up Like a Hard-On!‹: Doing Sex/uality in Sport«, *NORA: Nordic Journal of Women's Studies* 14, Nr. 1 (2006): 12–26.

6 Lucie Depp, *Feminisms. A Global History* (London: Pelican Books, 2020), 103, 135; zur Geschichte der Frauenhäuser in Berlin vgl. Jane Freeland, *Feminist Transformations and Domestic Violence Activism in Divided Berlin, 1968-2002* (Oxford: Oxford University Press, 2022).

7 Vgl. zur Neuen Frauenbewegung, Ilse Lenz, Hg., *Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Ausgewählte Quellen* (Wiesbaden: Springer VS, 2010); Sven Reichardt, Siegfried Detlef, Hg., *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2010); Peter Hacke, »Frauengewalt gegen Männergewalt. Die Neue Frauenbewegung und ihr Verhältnis zur Gewalt«, in *Feminismus in historischer Perspektive. Eine Reaktualisierung*, Hg. Feminismus Seminar (Bielefeld: transcript, 2014), 193-220.

8 WenDo im angloamerikanischen, eingedeutscht Wendo; deswegen benutzen wir für diesen Artikel diese Schreibweise.

9 Bärbel Düsing, »›Wir sind Lesben, wir sind viele, und wir haben die Schnauze voll.‹ Lesben verteidigen sich selbst«, in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Hg. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut (Berlin: Querverlag, 2007) 195-197.

eine *travelling practice* der transnationalen Frauenbewegung gelesen werden.[10] Patricia Searles und Ronald J. Berger konstatierten bereits 1987, dass feministische Selbstverteidigung auch deswegen so radikal war, weil sie die Legitimität traditioneller Geschlechterrollen in Frage stellte.[11] Im besten Fall gelang es den Frauen, »[…] to develop a sense of their own self-worth, respect their own personal body space, recognize their right to protect and defend themselves.«[12] Das feministische Dojo kann als wegweisend für die Entwicklung und Ausdifferenzierung queerer Sporträume in Deutschland bezeichnet werden.[13]

Forschungen zu Frauen und Sport sowie dem Zusammenhang von Geschlecht und Sport betonen meist das Doing Gender des Sports.[14] Dem modernen Sport inhärent ist ein Widerspruch: Einerseits normiert Sport den Körper und klassifiziert diesen nach Geschlecht, Alter, Fähigkeiten sowie Disziplinen. Dabei reproduziert er das geschlechtlich binär konzipierte Ordnungssystem.[15] Andererseits aber liegt im Sport durchaus ein emanzipatorisches und ein queerendes Potenzial, wie es Henriette Gunkel und Olaf Stieglitz ausgehend von der Leichtathletin Stella Walsh oder Caster Semanya zeigten.[16] Das gilt auch für feministische und queere Bewegungsräume, in denen heterosexuelle und cisgeschlechtliche Normen von Geschlecht und

10 Edward Said sprach 1983 in einem Essay von *traveling theories*; aufgegriffen wurde dieses Konzept von der Soziologin Gudrun Axeli-Knapp in ihrem Aufsatz, »Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über ›Race, Class, and Gender‹«, in *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung*, Hg. Gudrun Axeli-Knapp (Wiesbaden: Springer VS, 2012), 403-427. Das lässt sich auch auf Feministische Praktiken übertragen: Beatrice Osdrowski, »wendo – Weg der Frauen* Aktuelle Chancen und Grenzen feministischer Selbstbehauptung und Selbstverteidigung«, in *Feminismen heute Positionen in Theorie und Praxis*, Hg. Yvonne Franke, Kati Mozygemba, Kathleen Pöge, Bettina Ritter, Dagmar Venohr (Bielefeld: transcript Verlag, 2014), 325-335.

11 Patricia Searles and Ronald J. Berger, »The Feminist Self-Defense Movement. A Case Study«, *Gender & Society* 1, Nr. 1 (März 1987): 61-84.

12 Searles and Berger, »The Feminist Self-Defense Movement«, 70.

13 Diese Vorreiterrolle betont auch Corinna Schmechel in ihrer ethnographischen Studie zur queeren Fitnesskultur, Corinna Schmechel, *Auspowern und Empowern*.

14 Zum Konzept des Doing Gender vgl. Candace West, Don Zimmermann, »Doing Gender«, *Gender & Society* (1987): 125-151; Gertrud Pfister, »Doing Sport is Doing Gender« *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 69 (2008): 13-31.

15 Anne Fleig, Kirsten Heinsohn, »Einleitung. Sport – Kult der Geschlechter« *Feministische Studien – Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauen-und Geschlechterforschung* Vol. 30, Nr. 1, (2012): 3-11, 3.

16 Olaf Stieglitz, Henriette Gunkel, »Verqueerte Laufwege – Sport und Körper in Geschichtswissenschaften und Cultural Studies«, *Body Politics* 3 (2014): 5-20.

Körper in Frage gestellt wurden und werden. Berücksichtigt werden muss darüber hinaus, wie Aspekte des Sports als »integralem Bestandteil moderner Gesellschaften« diskursiviert werden, also in Zusammenhang gebracht werden mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, wie Mode, Hygiene, Arbeit oder eben Körper sowie Sexualität.[17] Gesa Kessemeier beispielsweise ging in ihrer Untersuchung der Frage nach, wie in den 1920er Jahren das Bild der Neuen Frau mit Sport und Sportlichkeit in Beziehung steht.[18] Die sportliche Praxis führt dazu, dass neue Räume erschlossen und Geschlechtergrenzen überschritten werden können,[19] wie es auch Birgit Palzkill in ihrer Studie über Lesben im Sport zeigte.[20] Zentrales Thema dabei ist immer wieder die Frage danach, wie und in welcher Weise, Sport und Bewegungskulturen in Anschluss an Foucault zu »Techniken des Selbst« werden.[21] Diesen Gedanken greift auch die Soziologin Imke Schmincke auf, wenn sie die zentrale Bedeutung des Körpers für die Zweite Neue Frauenbewegung in den Blick nimmt.[22] Dabei geht

17 Anne Fleig and Kirsten Heinsohn, »Einleitung. Sport – Kult der Geschlechter«, *feministische Studien* (2012): 3-11, 3.

18 Gesa Kessemeier, *Sportlich, sachlich, männlich. Das Bild der ›Neuen Frau‹ in den Zwanziger Jahren. Zur Konstruktion geschlechtsspezifischer Körperbilder in der Mode der Jahre 1920-1929* (Ebersbach: Wiesbaden, 2000); Anke Hertling, »Angriff auf eine Männerdomäne: Autosportlerinnen in den zwanziger und dreißiger Jahren« *feministische studien* 1 (2012): 12-31; Katie Sutton, *The Masculine Woman in Weimar Germany* (New York: Berghahn, 2011).

19 Vgl. dazu auch Eric Jensen, *Body by Weimar. Athletes, Gender and German Modernity* (Oxford: Oxford University Press, 2013).

20 Lotte Rose, »Körper ohne Raum. Zur Vernachlässigung weiblicher Bewegungs- und Sportwelten in der feministischen Körper-Debatte«, *feministische Studien* 20, Nr.1 (1992): 113-120; Birgit Palzkill, Heidi Scheffel, Gabriele Sobiech, Hg., *Bewegungs(t)räume, Frauenoffensive* (München: Frauenoffensive, 1991); Birgit Palzkill, »Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Zur Entwicklung lesbischer Identität im Sport«, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12, Nr. 25 (1989): 151-160; und weiter: Vgl. bspw. Getrud Pfister, *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen. Ausgewählte Themen* (Schorndorf: Karl Hofman, 1999); *Fliegen – Ihr Leben: Die ersten Pilotinnen* (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1989).

21 Maren Möhring, »Die Regierung der Körper. ›Gouvernementalität‹ und ›Techniken des Selbst‹«, *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Nr. 3 (2006): 284-290.

22 Imke Schminke, »Körper«, in *Doing Space while Doing Gender. Vernetzung von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*, Hg. Aenne Gottschalk, Susanne Kersten und Felix Krämer (Bielefeld: transcript, 2018), 63-76; Imke Schmincke, »Subjektivierung und (Körper-)politik – Zur Bildung des kollektiven Subjekts Frauenbewegung«, in *Jenseits*

sie von der These aus, dass der Körper innerhalb der zweiten Frauenbewegung ein zentrales Thema war, sei es in der Problematisierung von sexueller und sexualisierter Gewalt, der Auseinandersetzung mit Reproduktionstechnologien oder der Kritik an Schönheitsnormen. Die Forderung nach Selbstbestimmung setzte entsprechend an einem veränderten Verhältnis zum eigenen Körper an.[23]

Selbstverteidigung für Frauen

Am 24. Januar 1976 wurde in West-Berlin der Verein »Selbstverteidigung für Frauen« (SVF) gegründet. Einige Frauen hatten bereits davor gemeinsam in den Räumen des Lesbischen Aktionszentrums (LAZ) trainiert.[24] Damit war der Grundstein gelegt für einen feministischen Raum, der sich in besonderer Weise für die körperliche Ausbildung von Frauen einsetzte. Es sollte ein Ort geschaffen werden, der Frauen und Mädchen die Möglichkeit gab, Selbstverteidigungstechniken zu erlernen. Diese Gründung war eng verzahnt mit der Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen innerhalb der zweiten Frauenbewegung und sollte entsprechend Raum für Empowerment geben. Diesem sehr spezifischen Ort folgten bald darauf weitere Gründungen, wie beispielsweise Schokosport in Berlin, Frauen in Bewegung in Frankfurt oder auch in Hamburg. Vereine mit einem breiteren Sportangebot folgten, wie der explizit schwul-lesbische Verein Vorspiel (1986) und schließlich Seitenwechsel (1988), beide in Berlin. Auch die feministische Frauenzeitschrift *Courage* interessierte sich für das Thema. In zwei Ausgaben erschien eine Serie zum Thema Selbstverteidigung, in der die langjährige Trainerin des SVF, Martha Schedilwy, Abwehrtechniken vorstellte: »Damit möchte ich Euch Frauen dazu motivieren, überall Selbstverteidigungskurse einzurichten. Für den Anfang ist es wichtig, daß sich Frauengruppen bilden, die von ihren körperlichen

---

der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven, Hg. Thomas Alkemeyer, Ulrich Bröckling und Tobias Peter (Bielefeld: transcript, 2018), 133-149.

23 Schmincke, »Körper«; Imke Schmincke, »Subjektivierung und (Körper-)politik«, 133-149.

24 Bärbel Düsing, »›Wir sind Lesben, wir sind viele, und wir haben die Schnauze voll.‹ Lesben verteidigen sich selbst« in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Hg. Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut (Berlin: Querverlag, 2007), 195-197.

Fähigkeiten ausgehen und gemeinsam trainieren.«[25] Gemeint damit war, dass niemand besonders fit oder sportlich sein müsse, um mit dem Training zu beginnen. In dem Artikel formulierte sie ein Credo der nun entstehenden feministischen Dojos: »Jede Frau ist dazu geeignet, jede Frau kann es lernen, sich zu verteidigen«. Empfanden sich viele Frauen bis dato als unsportlich, wurden sie im Kontext dieser feministischen Räume konkret angesprochen und ermutigt. Das veränderte nicht nur ihr Körperverständnis, sondern auch ihr Sportverständnis. In der Satzung des Vereins wurden die Ziele festgehalten, und dazu gehörten folgende:

> »a) mehr körperliche Ausdrucks- und Aktionsmöglichkeit und ein erweitertes, anderes Verhältnis zum eigenen Körper.
>
> b) sich als Frauen mittels SF [Selbstverteidigung] zur Wehr setzen zu können.«[26]

Schaut man* sich an, wie sich die Frauen auf Fotos selbst in Szene gesetzt haben, dann wird genau das deutlich. Sie zeigten sich als kämpferisch, selbstbewusst, erotisch und verspielt.

Wie in diesen Räumen heterosexuelle und cisgeschlechtliche Normen mit Blick auf Geschlecht und Körper in Frage gestellt wurden, lässt sich sehr gut am Beispiel des SVF zeigen.

> »Nicht nur im Schöneberger Verein Selbstverteidigung für Frauen gab und gibt es sehr viele Lesben. Fast alle Trainerinnen waren oder sind lesbisch. Für Lesben, die ihr Coming-out erlebten, und sich außerdem gegen Übergriffe auf der Straße wehren wollten, waren dies die vielleicht ersten lesbischen Vorbilder stark, unerschrocken, kämpferisch und einfach toll.«[27]

---

25 *Courage* 4 (1977): 8-9, 8. Der zweite Teil erschien in *Courage* 5 (1977): 24-25.

26 Schwules Museum (noch nicht verzeichnet).

27 Bärbel Düsing, »Wir sind Lesben«, 197.

Abb. 1: Titelblatt einer Broschüre des SVF. Undatiert, Schwules Museum.



Doch auch der Sport selbst und seine Normen im Hinblick auf Leistung und Kategorisierungen von Körpern wurden und werden in diesen Räumen neu verhandelt. Der Verein verstand sich als autonomes feministisches Projekt, aber eben auch als Ort in dem »[…] auf geniale und einmalige Weise Sport, SV [Selbstverteidigung] und Gruppenzusammenhang, geselliges Beisammensein und Freundschaft […] verbunden sind,« wie es in einer Vereinsbroschüre hieß.[28] In seinem Selbstverständnis beschrieb sich der Verein als Gegenort zur »Gewalt gegen Frauen«, aber auch als »FrauenSPORTverein [sic!]«. Einige der Frauen nahmen an offiziellen Karatewettkämpfen teil: »Mit

28 Schwules Museum, Broschüre zum Verein, 3.

einigem Erfolg, wie die leicht deplatziert wirkende kleine Pokalsammlung auf unserem Büroschrank beweist.«[29]

Während sich der SVF zunächst als »Selbsthilfeprojekt für Frauen« verstand und die Räume »männerfrei« waren, wurden im Laufe der Jahre Diskussionen darüber geführt, von welchen Frauen die Angebote überhaupt wahrgenommen wurden; eingerichtet wurde ein Kurs für »Immigrantinnen, Schwarze und Jüdische [sic!] Frauen«.[30] Auch das Thema Ability/Disablity wurde nicht ausgespart. Angeboten wurden Kurse für spezifische Zielgruppen, wie beispielsweise »Frauen in der Lebensmitte«, »Frauen mit sichtbaren und/oder unsichtbaren Behinderungen« sowie für »ImmigrantInnen und/oder Schwarze Frauen«. Das heißt, dass feministische/queere Debatten in den feministischen Sportraum hineingetragen wurden.

Anhand von Untersuchungen queerer Sporträume können Aussagen getroffen werden über erstens weibliches Empowerment in den 1970er-Jahren, zweitens über Aneignung und Besetzung von Räumen bestimmter Akteur*innengruppen sowie über eine Reflektion von Körperregimen. Queere Sporträume können Orte für (Selbst-)Ermächtigung sein, aber es kann auch Spannungen darüber geben, welche Körper teilnehmen und sichtbar sein sollen. Das galt und gilt insbesondere für Trans* Personen, die lange in diesen Räumen ausgeschlossen waren. Zwar kann Sport Heteronormativität und normative Geschlechterrollen in Frage stellen, aber schwule und lesbische Sporträume organisieren Teilnahme bis heute aufgrund binärer Trennlinien.[31] Gerade die Diskussion darüber, ob queer-feministische Dojos oder Sporträume offen für Trans* Personen sind, führte zu schmerzhaften Diskussionen. Inzwischen sind fast alle dieser Räume offen.[32] Seitenwechsel öffnete sich 2012 für Trans* Menschen, doch gibt es nach wie vor Vereine, die für Trans*Personen verschlossen sind. Sport ist historisch gesehen konsequent an eine binäre Vorstellung von Geschlecht angelegt, und Frauen* war lange zu einigen Sportarten der Zutritt verwehrt. Gleichzeitig bietet Sport – gerade durch seine Körperlichkeit – die Möglichkeit, Vorstellungen von

29 Ebd. 5.

30 Ebd. 45.

31 Ann Travers und Jillian Deri, »Transgender inclusion and the changing face of lesbian softball leagues«, *International Review for the Sociology of Sport* 46, Nr. 4 (December 2010): 488-507.

32 Vgl. beispielhaft »Über uns«, Boxgirls Berlin e.V., Zugriff 01. Juni 2023, https://boxgirls.de/about-us/#geschichte.

Geschlecht nicht nur zu reproduzieren, sondern zu unterlaufen und auch neu zu konzipieren. Sport kann Menschen einen Zugang zum eigenen Körper ermöglichen.[33] Wie die Debatten um Trans* Körper im Leistungssport jedoch zeigen, bleibt die Frage hochumkämpft, in wie weit Sport emanzipatorische Gegenräume bieten kann oder ob die Spaltung zwischen hetero- und queerfeministischen Sporträumen und Welten bestehen bleibt.

33 Corinna Schmechel, *Auspowern und Empowern*, 278.

Lokale, Bars und Clubs

Karl-Heinz Steinle

Dieser Beitrag widmet sich Lokalen, Bars und Clubs für LSBTTIQ[1], baulich fixierten analogen Raumkonstruktionen, die eine – manchmal auch nur kurzlebige – feste Adresse haben. Sie spielen oft eine wichtige Rolle für persönliche Erlebniswelten, gemeinschaftliche Erfahrungen, politischen Aktivismus oder das Agieren von queeren Zusammenschlüssen. Es sind Orte der Begegnung, des Austausches, der bewusst herbeigeführten als positiv wie negativ empfundenen Grenzerfahrungen und -überschreitungen. Orte der Sehnsucht, des Empowerments, der Enttäuschung, der Langeweile, Abzocke oder Gefahr. Orte die ausschließen, von denen man sich ausgeschlossen fühlt, die nicht interessieren, oder wohin zu gehen man sich gar nicht erst traut. Für die einen alltägliche Treffpunkte, für die andern (exklusive) Freiräume, für wieder andere Arbeitsplatz.

Der Beitrag fokussiert auf die frühe Bundesrepublik. In der DDR gab es zahlreiche Lokale, Bars und Clubs mit queerer Kundschaft, offiziell sich als Homo-, Bi-oder Trans*-Treffpunkt bezeichnende Lokalitäten blieben aber bis 1989 verboten. Für Österreich und die Schweiz gilt ähnliches wie für die Bundesrepublik, auf jeweilige Landes-Spezifika wird hier jedoch nicht näher eingegangen. Es geht hier darum, wie Informationen und Quellen zu »einschlägigen« Lokalen, Bars und Clubs aufgespürt und generiert werden können: Wie und wo konnte man von ihnen erfahren, wie definierten sie sich? Wie mischte sich das Publikum? Waren sie nur Insider*innen bekannt, zugänglich für alle, nur für Mitglieder? Konnte für sie geworben werden, in welcher Form? Hatten sie ein spezielles Getränke-oder Speisenangebot?

Fragen lassen sich stellen zur baulichen Beschaffenheit: Wie sahen die Räume aus, gab es Tanz-oder Rückzugsmöglichkeiten, einen Darkroom?

1 Das Akronym LSBTTIQ steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender, Intersexuelle und Queers.

Gab es ein Programm, Auftritte von Künstler*innen, Aktivist*innen, Beteiligung der Gäst*innen? Setzte die Nutzung der Räume finanzielle Mittel voraus – schloss dies Nutzer*innen aus? Wie reagierte die Nachbarschaft, wie gefährlich war es, dorthin zu gehen – über die allgegenwärtige Gefahr von sexueller Gewalt gegen Frauen und Trans* hinaus? Befragen lassen sich auch die Akteur*innen, die diese Orte ermöglicht, initiiert, ausgestaltet und aufrechterhalten haben: Wer waren die (Haus-)Besitzer*innen, Vermieter*innen, Betreiber*innen, Angestellten oder Lieferant*innen? Aus welchen Beweggründen engagierten sie sich, welche Risiken gingen sie ein, welche Strategien und Schutzmaßnahmen trafen sie? Wie lebten sie privat, bevor sie im Gastgewerbe aktiv wurden, und wie danach? Gab es Repressionen gegen Inhaber*innen oder Besucher*innen (Kontrollen, Razzien, Festnahmen, Observierungen, Nachstellungen, Denunziationen)? Erließen Polizei, Ordnungsamt, Gesundheitsamt, Wirtschaftsamt bzw. Wirtschaftskontrolldienst einschränkende Auflagen?

Forschungsstand

Einzelne Lokale, Bars und Clubs im deutschsprachigen Europa sind in Überblicksdarstellungen erwähnt, die die Geschichte der (männlichen) Homosexuellen einer Stadt oder Region und Verbindungen zu Orten aufzeigen, wo sich Aktivismus und Ausgehkultur mischten: So für Basel[2], Hannover[3] und Köln[4], für die Beschreibung lesbischer Lebenswelten in der Schweiz[5], im Ruhrgebiet der 1970er Jahre[6], und der Lebenswelten von homo- und bisexuellen Männern

2 Kuno Trüeb und Stephan Miescher, *Männergeschichten: Schwule in Basel seit 1930* (Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1988).

3 Rainer Hoffschildt, *Olivia: die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover* (Hannover: Selbstverlag, 1992).

4 Kristof Balser, *Himmel und Hölle: das Leben der Kölner Homosexuellen 1945–1969*. (Köln: Emons, 1994).

5 Veronika Minder, *Katzenball: Geschichte(n) von lesbischer Liebe in der Schweiz*, Dokumentarfilm (Schweiz: cobrafilm, 2005).

6 Ulrike Janz, »Blitzlichter, Dauerbrenner und Sehnsuchtsmomente. Lesbenzeiten, Lesbenorte, Lesbenleben – Lesbenbewegung im Ruhrgebiet«, In *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Hg. Frank Ahland (Berlin: Vergangenheitsverlag, 2016), 191–204.

in Baden-Württemberg[7] oder queerer Räume und Subjektivitäten in Berlin 1945–1970[8]. Auch Diskotheken und In-Läden in der Provinz der 1970er bis 1990er Jahre wurden in den Blick genommen[9]. Detailliertere Beschreibungen einzelner Lokale und deren Akteur*innen liegen vor für Berliner Bezirke wie Friedrichshain-Kreuzberg[10], Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee[11] oder für Hamburg[12]. Monografische Arbeiten über einzelne Lokale, Bars und Clubs sind seltener, Aufsätze und Ausstellungsprojekte gibt es zum Beispiel zu: *Mary's Old Timers Bar* in Zürich[13], *Bei Cosy* in München[14] oder *Robby-Bar*[15], *Chez Nous*[16] und *Pelze*[17] in Berlin.

Die Zeit seit 1989 ist bisher vor allem von Protagonist*innen queerer Lokale selbst historisiert worden, beispielsweise vom lesbisch-schwulen Kollektiv um das Kreuzberger *Café Anal*, das später queere gastronomische Konzepte wie die

---

7 Julia Noah Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Kohlhammer, 2021).

8 Andrea Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit. Queere Kneipen in West-Berlin zwischen Überschwang, Überwachung und Überfall, 1945–1970«, in *Räume der deutschen Geschichte*, Bd. 49, Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte (Göttingen: Wallstein, 2022), 217–65.

9 Benno Gammerl, *Anders fühlen: schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: eine Emotionsgeschichte/Benno Gammerl.*, 1. Auflage (München: Carl Hanser Verlag, 2021).

10 Jens Dobler, *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain* (Berlin: Gmünder, 2003).

11 Jens Dobler und Sonntagsclub e.V., Hg., *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee* (Berlin: Gmünder, 2009).

12 Bernhard Rosenkranz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt* (Lambda Edition, 2006).

13 Stephan Jaray, »Vom Speakeasy zur schwulen Herrenbar. Geschichten und Legendenbildung um die Mary's Old Timers Bar in Zürich (1935–1975) und ihre Besitzerin Mary Lang (1884–1977)«, *invertito* 18 (2016): 72–103.

14 Philipp Gufler, »Bei Cosy«, *Philipp Gufler* (blog), Montag, Mai 2017, https://philippgufler.blogspot.com/2017/05/bei-cosy.html.

15 Karl-Heinz Steinle, »Robby-Bar«, in *Spurensuche im Regenbogenkiez. Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten* (Berlin: Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin, 2018.), 82–91.

16 Markues, »We're in This Together. Eine künstlerische Recherche zum Cabaret Chez Nous«, Zugriff 19. Mai 2023, http://wereinthistogether.de/.

17 Subjekträume – eine lesbische Produktionskapsel. Pelze Multimedia Westberlin 1981–1996, Katharina Voss und Janin Afken, Dokumentarfilm, 2020.

Raststätte Gnadenbrot oder das *Möbel Olfe* entwickelte[18]. Viele Buch- und Filmprojekte behandeln popkulturelle anarchistische und alternative Topografien, die einzelne queere Lokale, Bars und Clubs hervorheben, wie *Subkultur West-Berlin 1979–1989* mit dem *Kumpelnest 3000*[19], *Verschwende Deine Jugend. Ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New Wave*[20] oder *Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende*[21].

Queere Lokale in der Bundesrepublik

Obwohl in West-Deutschland bald nach Kriegsende mehr oder weniger eindeutige Lokale für LSBTTIQ öffneten oder wiedereröffnet wurden, blieben queere Treffpunkte bis weit in die 1970er Jahre hauptsächlich auf private Räume beschränkt. Vor allem in den großen Städten waren »einschlägige« Lokale, Bars und Clubs erreichbar, aber oft nur einer eingeschränkten Öffentlichkeit zugänglich und nur für einige Monate oder wenige Jahre eine Anlaufstelle. Visuelle Zeugnisse dieser Orte oder dort entstandene Fotografien mit darauf abgebildeten Personen sind selten: Sie hätten immer gegen die Abgebildeten verwendet werden können – ein Hinweis auf die diesen Orten inhärente Ambivalenz[22] und die bis in die 1970er Jahre aufrecht erhaltenen Schutzstrategien.

Um von diesen Örtlichkeiten zu erfahren, war der Zugang zu Netzwerken und Verteilern, wie den wenigen Homosexuellen-Vereinen und -Zeitschriften, aber auch die Kenntnis einschlägiger Codes[23] wichtig. Informationen zu Lokalen und Bars für Lesben, Schwule und Trans* gab es nach 1945 nur in den weni-

---

18 Holger Brüns, Margott und Marjott, und Jürgen Frohnmaier. *Reise ins internationale Freundschaftslager* (Berlin: Schmitz, 2010).

19 Wolfgang Müller, *Subkultur West-Berlin 1979-1989: freizeit* (Hamburg: Philo Fine Arts, 2013).

20 Jürgen Teipel, *Verschwende deine Jugend: ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New-Wave: erweiterte Fassung* (Berlin: Suhrkamp, 2012).

21 Felix Denk und Sven von Thülen, *Der Klang der Familie: Berlin, Techno und die Wende*. (Berlin: Suhrkamp, 2012).

22 Rottmann, »Gefährdete Geselligkeit«, 217–65.

23 Karl-Heinz Steinle, »Räume für Träume. Auf der Suche nach Treffpunkten und anderen Freiräumen für Lesben, Schwule und Trans*personen in der frühen Bundesrepublik«, in *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands*, Hg. Carolin Küppers und Martin Schneider, 1. Auflage., Edition Waldschlösschen (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2018), 45–64.

gen Homosexuellen-Zeitschriften wie *Die Freunde* oder *Der Weg zu Freundschaft und Toleranz*, die sich hauptsächlich an Männer richteten. Das bundesdeutsche *Gesetz für jugendgefährdende Schriften* von 1953 führte zur Einstellung fast aller Homosexuellen-Zeitschriften, womit auch die Bewerbung queerer Treffpunkte vom Gesetzgeber gezielt verhindert wurde. Danach waren es Zeitschriften wie *Der Kreis – Le Cercle – The Circle* aus Zürich oder der *eos-guide* aus Kopenhagen, die Lokale in Deutschland, der Schweiz und Österreich auflisteten, dabei aber vor allem die Bedürfnisse von schwulen oder bisexuellen Männern im Blick hatten. Der Reiseführer *Berlin von 7–7. Ein ungewöhnlicher Führer durch eine ungewöhnliche Stadt*[24] stellte erstmals in Deutschland nach 1930 wieder queere neben heterosexuellen Lokalen vor: die Lesbenbar *L'inconnue*, das Schwulen-Tanzlokal *Kleist-Casino* oder das Travestielokal *Eldorado*. Ab den 1970er Jahren listeten *Spartacus Gay Guides*, die *… von hinten*-Reihe des Verlags Bruno Gmünder, Frauen- und Lesbenkalender und alternative Stadtmagazine queere Bars, Lokale und Clubs.

Ausgehen: Schutz und Gefahr

Vermutlich alle Lokale, Bars und Clubs für LSBTTIQ in Deutschland, Österreich und der Schweiz, vor allem wenn sie offen für sich warben oder Anzeigen schalteten, waren bei den Polizeibehörden und hier bei der Abteilung »Sitte« registriert. In Berlin wurden Informationen in der 1953 eingeführten »Sonderdienststelle zur Bekämpfung der Homosexualität« gebündelt[25], in Stuttgart beim »Sonderkommando P«[26]. Wurde Prostitution oder Anbahnungen dazu vermutet – wovon bei minderjährigen und jung aussehenden Männern und Trans* immer ausgegangen wurde – kam es zu (verdeckten) Ermittlungen und Razzien. Die Hauptargumentation der Polizei in West-Berlin und anderen Städten war in den 1950er Jahren das sogenannte Strichjungenunwesen. In den 1960er Jahren war es das Vorgehen gegen die sogenannten Klingelbars,

---

24 Walter Stahl und Dieter Wien. *Berlin von 7 bis 7: ein ungewöhnlicher Führer durch eine aussergewöhnliche Stadt*. 8. Auflage. (Hamburg: Falk, 1968).

25 Karl-Heinz Steinle, »Repressionen gegen LSBTI-Lokale in den 1950er und 1960er Jahren«, in *Spurensuche im Regenbogenkiez. Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten*, Hg. Maneo (Berlin: Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin, 2018), 40–51.

26 Munier, »Lebenswelten und Verfolgungsschicksale«, 313–314.

von den Lokalinhaber*innen eingerichtete Maßnahmen zum Schutz gegen Überfälle von sogenannten Halbstarken und vor der Polizei selbst[27].

Es hing oft von einer einzelnen Person ab, ob und wie lange Lokale, Clubs oder Bars existierten. Die Wirt*innen, Lokalinhaber*innen, Konzessionsinhaber*innen waren für ihre Gäste Vertrauenspersonen und Sicherheits-Garant*innen. Bevor es staatlich geförderte öffentliche Einrichtungen für LSBTTIQ gab, waren sie die Ersten und für lange Zeit Einzigen, die Frei- und Schutzräume schufen und verteidigten. Dabei hatten sie keinen leichten Stand, denn sie mussten taktieren zwischen notwendigem Mindestumsatz zur Sicherung des eigenen Überlebens, der juristischen Realität und behördlichen Auflagen: zum Beispiel dem Kuppelei-Paragraf 180 StGB, der die Schaffung von Gelegenheiten zur sogenannten Unzucht bestrafte, dem in manchen Städten von der Polizei angeordneten (Eng-)Tanzverbot[28] und der von den Behörden eingeforderten Auskunftspflicht über Gäste.

Der Salon der Hundert in Tübingen

Salon der Hundert war die Bezeichnung der Räume eines gleichnamigen Vereins, gegründet von einer Gruppe junger Menschen in Tübingen im Sommer 1969. Dies war kurz nach dem Bundestagsbeschluss zur Liberalisierung des Sexualstrafrechts, der Straffreiheit einvernehmlicher sexueller Handlungen zwischen volljährigen Männern und die Entschärfung des Kuppeleiparagrafen bedeutete. Mit der Vereinsgründung wurde eine häufige und heute noch erfolgreiche Strategie angewandt: Auflagen des Gaststättengesetzes können umgangen werden, wodurch weniger Zugriffsmöglichkeiten staatlicher und städtischer Behörden gegeben sind. Der Salon existierte zwar nur bis 1977, ist aber bis heute Ursprung unterschiedlichster teils sich widersprechender Narrative von Gäst*innen, Außenstehenden, Zeitgenoss*innen und Nachgeborenen.

Die Fotografie zeigt Häuserfassaden in der Tübinger Neckarhalde, links neben der *Gaststätte zur Traube* ist ein eher unscheinbares Haus. Hier im 1. Stock waren die Vereinsräume des *Salon der Hundert*. Von außen deutet nichts darauf hin – eine Schutzstrategie – und es ist nur schwer vorstellbar, dass hier 100 Menschen und mehr bis früh morgens feierten.

27 Steinle, »Repressionen gegen LSBTI Lokale«, 40–51.
28 Steinle, »Repressionen gegen LSBTI Lokale«, 40–51.

Abb. 1: Hausfassade Salon der Hundert, Neckarhalde 16, Tübingen, Februar 1960, Stadtarchiv Tübingen.



Vereinsziele des *Salon der Hundert* waren laut Satzung »Förderung junger Künstler und die Auseinandersetzung mit moderner Kunst […] durch wechselnde Ausstellungen, durch Dichterlesungen, Diskussionen, Musikabende und ähnliche Veranstaltungen vor allem jungen Talenten die Gelegenheit [zu]geben, ihre Werke zur Diskussion zu stellen.«[29] Das Hauptanliegen aber war wie bei allen Clubs: Geselligkeit, Anregung und Kennenlernen in einem geschützten Raum. Dies schloss politische Aktivitäten nicht aus: im *Salon der*

29 Satzung Salon der Hundert e.V., 14.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/004.

Hundert trafen sich Mitgründer*innen der *Initiative Homosexualität Tübingen*, und auch Tübingens Kinderladenbewegung hatte hier ihren Ursprung.

Zutritt zum Salon hatten nur Vereinsmitglieder und deren Gäste – eine Schutz-Garantie, die Personen ausschloss und gleichzeitig jene Art von Exklusivität erzeugte, die zum besonderen Insider*innen-Image des Clubs beitrug. Hatten sich die Besucher*innen des *Salons der Hundert* an der Haustür durch ein Klingelzeichen bemerkbar gemacht, und wurde ihnen geöffnet, tat sich eine andere Welt auf, die auch ausgewiesene Nicht-Mitglieder faszinieren konnte. Das zeigt der Bericht einer Begehung der Vereinsräume durch das Tübinger Bauordnungsamt. Dessen positiver Bescheid war die Voraussetzung für die Öffnung des *Salons der Hundert*:

> »Zu dem Schankraum gelangt man durch einen 4 m langen, mit Gold-, Gelb- und Silberfolie ausgeschlagenen Hausflur und eine mit rotem Teppich belegte Treppe. Man betritt den Raum über eine mit Reisstrohmatten belegte Fläche, die am Ende der sich links befindlichen Bar aufhört. Das Ende des Bartisches stellt gleichzeitig die Grenze dar zu dem 4 x 4 m großen Raum. Dieser ist ganz ausgelegt mit einem großen, ungemein weichen roten Bodenteppich. In der Mitte des Bohemiensaales liegt auf dem Boden eine große mit Wasser gefüllte Glasschale, in der je nach Saison Blumengebinde eingesteckt sind (z.Zt. Seerosen). Rings um das ausgelegte Blumenarrangement sind zwei große Felle, ein orientalisches Sitzkissen und zwei Korbstühle als Sitzgelegenheit für die Gäste vorhanden.«[30]

Diese Beschreibung des Innenraums liefert ein Bild des in den 1960er Jahren neu aufgekommenen Stils des Zusammenkommens auf Sitz- und Liegelandschaften. Das Lagern auf Sitzkissen und Polstermobiliar beeinflusst die raumhandelnden Akteur*innen und ihre Körper und erzeugt eine Atmosphäre von Privatheit und Intimität.[31] Auch die Auskleidung und Ausstaffierung des Zugangs und des Innenraums mit textilen, schalldämpfenden Materialien wie dem »ungemein weichen, roten Teppich« und eine entsprechende Lichtgestaltung rufen ein Gefühl von Wohn- und Privaträumen hervor. Zugleich rekur-

30 Bericht des Tübinger Bauordnungsamtes vom 10.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/0045.

31 Angelika Linke, »Unordentlich, langhaarig und mit der Matratze auf dem Boden: Zur Protestsemiotik von Körper und Raum in den 1968er Jahren«, in *Matratze/Matrize: Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur* (Bielefeld: transcript, 2016), 361–87.

riert die Bezeichnung »Salon der Hundert« auf das Gesellschaftszimmer des (groß-)bürgerlichen Wohnens des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, eine Salonkultur der 1920er Jahre und zugleich auf eine exklusive Gesellschaft von 100 Zusammenkommenden.

Als Verein konnten Fragen der Konzession und Auflagen des Gaststättengesetzes umgangen werden. Feste Preise gab es nicht, Getränke wurden gegen eine Spende abgegeben und die Sperrstunde großzügig ausgelegt. Das war ein wichtiger Grund für die Attraktivität des Salons, führte aber zu häufigen Anzeigen aus der Nachbarschaft wegen Ruhestörung. Der *Salon der Hundert* war ein gemischter Club: Vereinsmitglieder oder deren Freund*innen, viele homo- und bisexuelle Männer und Frauen und Personen, die sich heute als trans* oder queer definieren und auch Prominente fanden sich unter dem vorwiegend jungen studentischem Publikum. Diese Mischung war eine der Hauptattraktionen des Salons.

Bei den Tübinger Behörden hatte der Club einen schlechten Ruf und war möglicherweise gefährdeter, als die Besucher*innen dies empfanden. Die Polizei vermutete dort Sympathisant*innen der Roten Armee Fraktion, in den Akten wird der Salon abfällig als »Etablissement« denunziert und Gäst*innen wurden auf der Straße nicht selten als »Gammler« und »Rauschgiftbrüder« beschimpft. Dennoch lässt sich gegenüber den 1950er Jahren ein Paradigmenwechsel konstatieren, der die Zubilligung von Freiräumen für Studierende beinhaltet. So liest sich die weitere Innenraum-Beschreibung im Bericht des Ordnungsamtes:

> »Die Bartheke ist ca. 1,40 m hoch, mit violettem Samt verkleidet und bietet Platz für 7 Barhocker. An Getränken werden Coca-Cola, Wisky und Tee ausgegeben. Letzterer wird von einem russischen Samowar geliefert, der in einer Ecke des Bohemienraumes steht. Die vorgefundene Unordnung im Saal an sich und vor allem an der Theke ist durch das ungezwungene Künstlerleben der für die Bar Verantwortlichen zu entschuldigen. Der Barbetrieb macht nicht den Eindruck eines sogenannten Nepp-Lokales, sondern vielmehr den eines klassischen Bohemienquartiers.«[32]

»Gesicht« des Salons der Hundert und hartnäckige Verteidigerin gegen jegliche Art behördlicher Schließungsandrohungen wegen Ruhestörung oder

---

32 Bericht des Tübinger Bauordnungsamtes vom 10.7.1969, Stadtarchiv Tübingen, A540/0045.

Cannabiskonsum war die 1941 geborene Lilli Schönemann, in Tübingen nur als »Jeanne« bekannt. Im *Salon der Hundert*, aber auch außerhalb des Clubs war sie ausschließlich in Schwarz gekleidet, hatte schwarz gefärbte Haare, und meist als Kontrast dazu ein hell gepudertes Gesicht mit rot geschminkten Lippen. Damit bezog sie sich auf die bisexuelle französischen Sängerin Juliette Greco (1927–2020), deren Chanson-LPs oft im Club gespielt wurden und deren strikt schwarzes Outfit ein Bekenntnis zur (Nicht-)Farbe der Existenzialist*innen war. Obwohl Jeanne eine öffentliche Person und für viele Menschen sehr wichtig war, ist über sie selbst bislang nur wenig bekannt. Sie soll Künstlerin und Grafikerin gewesen sein, die nach der Schließung des *Salons der Hundert* in der Modebranche in Stuttgart tätig war.

Fazit und Ausblick

Lokale, Bars und Clubs haben eine große Bedeutung für die queere Geschichte. Dennoch hat die Forschung diesen Aspekt nur vereinzelt in den Blick genommen. Sehr wenig nur wissen wir über lesbische Lokale und so gut wie gar nichts über diejenigen von Bisexuellen. Vor allem die bedeutende Rolle der Protagonist*innen der queeren Bar-, Lokal- und Clubkultur wird in der Forschung unterschätzt bzw. gar nicht wahrgenommen. Nur zu einzelnen Wirt*innen liegen Forschungen vor: beispielsweise zu Toni Simon in Stuttgart[33], Erwin Landers in Hamburg[34] oder Kati Reinhardt in (West-)Berlin[35].

Auffallend häufig waren in den Nachkriegsjahrzehnten in der Bundesrepublik Frauen oder weiblich gelesene Personen Konzessionsinhaber*innen für queere Lokale, Bars und Clubs. Vermutlich lag dies daran, dass gegen sie der Paragraf 175 StGB nicht eingesetzt werden konnte und damit ein Instrument zur Entziehung der Konzession wegfiel. Vieles deutet darauf hin, dass häufiger bisexuelle Ehepaare oder Beziehungsgeflechte Konzessionen innehatten und die Lokale über eine heterosexuelle Camouflage vor Zugriffen der Behörden schützten. Interessant wäre auch die Frage nach Lokalen, Bars

33 Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*.

34 Bernhard Rosenkanz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*, (Hamburg: Lambda Edition, 2006).

35 Claudia Schoppmann, »Uns hat doch eigentlich nur zusammengehalten, dass wir anders waren als die anderen« – Erwin ›Isabella‹ Friedrich (1902–1990)«, *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* Heft 65/66 (2020): 70–84.

und Clubs als Lebens- und Arbeitsräume für queere Personen, zum Beispiel für Trans*, die oft ausschließlich in der Gastronomie eine Anstellung fanden. Über die Biografien all dieser Akteur*innen ist nur selten etwas bekannt, selbst von denjenigen Lokalen, die absolut »in« waren. Lohnenswert wären daher enzyklopädisch angelegte Projekte, die – zunächst regional ausgelegt – in ein Forschungsprojekt mit nationaler und europäischer Ausrichtung münden und Kontinuitäten und Wandel im transnationalen Netzwerk queerer Geselligkeit sichtbar machen könnten.

Psychiatrische Kliniken

Karen Nolte und Steff Kunz

Im Sinne Erving Goffmans begreifen wir die psychiatrische Klinik bzw. Anstalt als »totale Institution«, also als einen Raum, in dem Menschen von der übrigen Gesellschaft abgeschlossen sind und in einem fremdbestimmten Tagesablauf zusammenleben. Zu dem Konzept der »totalen Institution« gehört ebenfalls das des »Unterlebens«, mit diesem Begriff beschreibt Goffman das Verhalten von Patient*innen, welches die disziplinierende Anstaltsordnung und therapeutische Maßnahmen unterlief.[1] In der jüngsten Psychiatriegeschichtsforschung wird für den Übergang von dem Außen in das Innen der Klinik auch die Raum-Metapher der »Schwelle«[2] verwendet, die den Prozess der Aufnahme oder, um mit Michel Foucault zu sprechen, der *Einschließung* markiert. Auch die Reformen der Psychiatrie infolge der Psychiatrie-Enquete von 1975 in der BRD[3] änderten nichts daran, dass psychiatrische Kliniken heute noch Institutionen sind, in die Menschen gegen ihren Willen gebracht und festgehalten werden. Noch bis in die späten 1980er Jahre wurden Patient*innen in großen Schlafsälen untergebracht, in denen ihnen kaum Privatheit und Intimität zugestanden wurde. Zudem waren die psychiatrischen Kliniken meist marode und bewusst nicht wohnlich eingerichtet.[4] Diese fehlende Privatheit war Be-

1 Erving Goffman, *Asyle: Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und. anderer Insassen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973).

2 Cornelia Brink, *Grenzen der Anstalt: Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980* (Göttingen: Wallstein Verlag, 2010).

3 Psychiatrie-Enquete war die kurze Bezeichnung für den »Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland«, der vom Bundestag von einer Sachverständigenkommission in Auftrag gegeben worden war. Es ging darum die Verhältnisse in den psychiatrischen Anstalten und Kliniken zu erheben und die Geschichte der NS-Psychiatrie aufzuarbeiten.

4 Eindrücklich beschrieben in: Dagmar Bielstein, *Von verrückten Frauen: Notizen aus der Psychiatrie* (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1991), 7, 14, 17.

standteil der Anstaltstherapie, derzufolge die Patient*innen stets unter Beobachtung stehen sollten. Neuere Forschungen zeigen allerdings eindrucksvoll, wie psychiatrisierte Menschen sich dennoch den Anstaltsraum zu eigen machten, indem sie sich ihr Bett und den Raum drumherum einrichteten, diesen Raum gestalteten.[5]

Einen historischen Zugang zu diesem Raum vermitteln uns Patient*innenakten als serielle Quellen, da sie nicht nur einen Eindruck von der ärztlichen Praxis geben. Das Aufnahmeformular sowie die daran anschließende Krankengeschichte geben Aufschluss darüber, welches Verhalten dazu führte, dass Patient*innen in die Klinik kamen und so die Schwelle zwischen Außen und Innen der Anstalt überschritten. Die psychiatrische Klinik war ein Raum der Exploration: Patient*innen wurden zu Objekten des diagnostischen Blicks. Psychiater*innen notierten, was das Pflegepersonal und sie selbst wahrnahmen und erfragten, dabei wurde besonders das notiert, was von der *Normalität* in Bezug auf soziale Kategorien und Identitätsmerkmale abzuweichen schien. Schilderungen der Patient*innen selbst oder ihrer Angehörigen öffnen zudem den Blick in andere Räume: den Raum des Privaten, der Ehe, der Familie, aber auch in den Raum der Stadt, der Provinz, des Dorfes. So bieten diese Akten mit ihren ausführlichen Epikrisen bei aller methodischen Reflexion der institutionellen Logik der Texte auch die Möglichkeit, eine patientenzentrierte Geschichte zu schreiben. Denn auch widerstrebendes, eigensinniges Verhalten der Patient*innen wurde in den Krankengeschichten und Tagesberichten dokumentiert und bietet einen Ansatzpunkt, um Agency, das heißt Handlungsspielräume und -mächtigkeit der psychiatrisierten queeren Menschen zu rekonstruieren.

Zur Geschichte der Pathologisierung von Homosexualität

Die sich bisher vorrangig auf homosexuelle Männer konzentrierende historische Forschung ging zum einen der Frage nach, wie Homosexualität wissenschaftlich als das Andere, Pathologische jenseits der Heteronormativität konstruiert und infolge der von der Schwulenbewegung vorgebrachten Psychiatriekritik sukzessive depathologisiert wurde. 1973 wurde in der zweiten Ausgabe des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) auf

5 Monika Ankele, *Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900: Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn* (Wien: Böhlau, 2009).

Druck der Homosexuellenbewegung die Diagnose »homosexuality« durch »sexual orientation disturbance« ersetzt, wodurch Homosexualität primär nicht mehr als psychische Störung klassifiziert wurde. Mit der dritten Ausgabe des DSM im Jahr 1980 trat allerdings eine neue Pathologisierung durch die Diagnose »Gender Identity Disorder« auf, die nun Menschen als krank markierte, die sich jenseits der zweigeschlechtlich strukturierten hetero- und cisnormativ konzipierten Normalität verhielten oder fühlten.[6] Aus der *International Classification of Diseases* (ICD) der WHO wurde Homosexualität (und deren Diagnoseschlüssel) schließlich mit der 1992 veröffentlichten ICD-10 entfernt. Gleichwohl finden bis heute Konversions- respektive Aversionsbehandlungen an homosexuellen und trans* Menschen statt, 2020 wurden in Deutschland vom Gesetzgeber solche »Therapien« lediglich bei Minderjährigen und nichteinwilligungsfähigen Erwachsenen unter Strafe gestellt. Geprägt wurde die Sichtweise auf homosexuelle Menschen in der Psychiatrie bis weit ins 20. Jahrhundert durch die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert formierende Sexualwissenschaft, deren prominentester Vertreter der Grazer Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten Richard von Krafft-Ebing (1840–1902) war. In seiner *Psychopathia sexualis*[7] griff dieser den zuvor von Carl Westphal (1833–1890) geprägten Begriff der »conträren Sexualempfindung«[8] auf und unterschied diese von ihm pathologisierte Erscheinung in eine angeborene und erworbene. Seine Lehre von den pathologischen Sexualempfindungen stützte Krafft-Ebing auf ein vielfältiges Korpus an Kasuistiken, das im Wesentlichen die ›Krankengeschichten‹ männlicher »Konträrsexueller« präsentierte. Mit der Pathologisierung männerliebender Männer glaubte Krafft-Ebing wirksam gegen ihre strafrechtliche Verfolgung durch den seit 1871 im Reichsstrafgesetzbuch fest verankerten §175 argumentieren zu können, eine Strategie der sich andere Mediziner wie Albert Moll (1862–1939) anschlossen, indem sie darlegten, dass diese Männer keine Verbrecher, sondern »unglückliche Kranke« seien. Magnus Hirschfeld (1868–1935) verschaffte

---

6 Regina Kunzel, »Queer History, Mad History, and the Politics of Health«, *American Quarterly* 69, Nr. 2 (2017), doi:10.1353/aq.2017.0026.

7 Richard von Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis: Eine klinisch-forensische Studie* (Stuttgart: Enke, 1886).

8 Carl Westphal, »Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes«, *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2, Nr. 1 (1870).

zeitgenössisch als *Transvestiten* bezeichneten Personen, die damaligen Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit widersprachen, aufgrund ihres von ihm diagnostizierten »erotischen Verkleidungstriebs« einen sogenannten »Transvestitenschein«, mit dem sie bei Polizeikontrollen einer Verhaftung entgehen sollten. Der Preis für diesen Schutz war jedoch auch eine medizinische Diagnose und somit eine Pathologisierung.[9] Nicht zuletzt durch den §175 gerieten männliche Homosexuelle in den Fokus der Aufmerksamkeit, während weibliche Homosexualität, wenn überhaupt, im Kontext der sich formierenden Frauenrechtsbewegungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts als Abweichung vom weiblichen Geschlechtscharakter thematisiert wurde. Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus stritt sich die Wissenschaft darüber, ob Homosexualität entweder als *psychopathische* oder *schizophrene Konstitution*[10] verstanden werden sollte, ob physiologische Gründe (wie etwa eine abweichende Funktion der Keimdrüsen) Grund für dieses Verhalten waren und inwiefern dieses vererbbar war, durch Verführung erlernt oder entsprechend durch therapeutische Maßnahmen verlernt werden konnte. Aufgrund der besonderen Entwicklung in der Zeit des Nationalsozialismus spielte Psychoanalyse in der BRD zunächst eine untergeordnete Rolle, jedoch führte zum Beispiel Alexander Mitscherlich in Heidelberg in der Psychosomatischen Klinik tiefenpsychologische Konversionsbehandlungen bei homosexuellen Männern durch.[11]

Männerliebende Männer in der Psychiatrie

Der Pflegehistoriker Tommy Dickinson[12] zeigt, wie in der Nachkriegszeit britische psychiatrische Kliniken für homosexuelle Männer zu einem Raum der Repression wurden, in dem sie sich qualvollen Konversionsbehandlungen

9 Eine mikrohistorische Analyse zu »Transvestizismus« im Übergang von der Weimarer Zeit zur NS-Zeit, in der eine lineare Viktimisierung von trans Menschen hinterfragt wird, hat Zavier Nunn vorgelegt: Zavier Nunn, »Trans Liminality and the Nazi State«, *Past & Present* (2022), doi:10.1093/pastj/gtac018.

10 Ernst Kretschmer, »Keimdrüsenfunktion und Seelenstörung«, *Deutsche medizinische Wochenschrift* 47, Nr. 23 (1921): 649–650, doi:10.1055/s-0028-1140706.

11 Julia N. Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert* (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2021), 362.

12 Tommy Dickinson, *›Curing the Queers‹: Mental Nurses and their Patients, 1934–74* (Manchester: University Press, 2015).

unterziehen mussten, in der Regel unter dem Druck der strafrechtlichen Verfolgung. Gleichzeitig nutzten männerliebende Pfleger diese in ländlicher Abgeschiedenheit gelegenen totalen Institutionen, um einen subkulturellen Raum für sich zu schaffen, in dem sie zum Beispiel in nach Geschlechtern getrennten Wohnheimen Beziehungen zu Kollegen unbemerkt ausleben konnten. Das aus heutiger Sicht bestehende Spannungsverhältnis dieser gegensätzlichen Erfahrungen in diesen psychiatrischen Kliniken wurde von den Psychiatriepflegern rückblickend relativiert, indem sie die Zwangslage der ihnen anvertrauten männlichen Patienten verdrängten. In Westdeutschland wurden insbesondere in den psychiatrischen Universitätskliniken Männer, die im Kontext des §175 auffällig geworden waren, psychotherapeutisch behandelt und (zwangs-)begutachtet. Neben dem Sexualwissenschaftler Hans Giese (1920–1970) und dem Psychiater Hans Bürger-Prinz (1897–1976) forschte auch der Psychiater Ernst Kretschmer (1888–1964) zu männlicher Homosexualität. Während Giese Homosexualität bei »gewöhnlichen«, das heißt bürgerlich lebenden Männern nicht für behandlungsbedürftig hielt, unternahm Kretschmer in Tübingen auch bei ebensolchen Homosexuellen intensive Behandlungsversuche mit Psychotherapie zum Teil kombiniert mit der »gestuften Aktivhypnose«[13]. Diese und auch Versuche, männerliebende Männer in der Psychiatrie mit Elektrokrampftherapie zu therapieren, führten nicht zur Abkehr von homosexuellem Verhalten. Trotz dieser schwierigen Zwangslage zeigten psychiatrisierte männerliebende Männer zum Teil ein widerständiges Verhalten. So berichten Zeitzeugen, wie sie die Ziele der Psychiater unterliefen, indem sie zum Schein taten, was von ihnen erwartet wurde und einen Behandlungserfolg vortäuschten.[14] In einer Studie zur Psychiatriegeschichte im schweizerischen Kanton Graubünden wurden Belege für Kastrationen an homosexuellen Männern gefunden, die wegen ihrer Sexualität im Strafvollzug gelandet waren. Zudem sind Hinweise auf die Praxis der medikamentösen Kastration von sexuellen Straftätern bis mindestens Mitte der 1980er Jahre dokumentiert. Inwieweit diese Praxis im Besonderen auch an männerliebenden Männern ausgeführt wurde, bedarf noch weiterer

---

13 Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*, 359. Zur Konversionstherapie in der Universitätspsychiatrie in Heidelberg, vgl. auch Christoph Schwamm, *Irre Typen? Männlichkeit und Krankheitserfahrung von Psychiatriepatienten in der Bundesrepublik 1948–1993* (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2018), 104–111.

14 Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*, 358–366.

Forschung.[15] In Südwestdeutschland wurde nach 1945 die Kastration von Homosexuellen von Seiten der Wissenschaft zwar als wirkungsloses Instrument zur Bekämpfung von männlicher Homosexualität angesehen, dennoch wurde die »freiwillige« Kastration homosexuellen Männern noch bis in die 1970er Jahre nahegelegt, um einer strafrechtlichen Verfolgung zu entgehen.[16]

Frauenliebende Frauen in der Psychiatrie

Eine breit angelegte Studie zur Geschichte der psychiatrischen Behandlung von lesbischen und bisexuellen Frauen in England[17] hat ergeben, dass Frauen seltener als Männer wegen ihrer Homosexualität, jedoch insgesamt aus anderen Gründen häufiger psychiatrisch behandelt wurden. Die Forscherinnen konnten einzelne Fälle ausfindig machen, in denen Frauen wegen ihrer Homosexualität einer Konversionsbehandlung unterzogen wurden. Einige homosexuelle Frauen sollten auch durch Psychotherapie und in den 1950er und 1960er Jahren mit LSD von ihrem als Neurose diagnostizierten homosexuellen Begehren *befreit* werden. Für Deutschland fehlen solche Forschungen für die Zeit nach 1945 bisher völlig, erste Forschungen auf der Basis von psychiatrischen Patient*innenakten wurden begonnen.[18] Um die Situation frauenliebender Frauen in der Psychiatrie nach 1945 verständlich zu machen, wird daher im Folgenden zunächst der geschlechterhistorische Kontext umrissen. Weibliche Homosexualität wurde auch in der Nachkriegszeit weit weniger thematisiert als männliche, vielmehr wurde eine gewisse *normale* physiologische homosexuelle Neigung bei Frauen angenommen. Interessant ist die Frage danach, was geschah, wenn Frauen die Grenzen des als *normal* angesehenen Maßes an homoerotischem Verhalten überschritten. Frauen wurden in der Gesellschaft daran gemessen, ob sie verheiratet waren und sich

---

15 Silas Gusset, Loretta Seglias und Martin Lengwiler, *Versorgen, behandeln, pflegen – Geschichte der Psychiatrie in Graubünden* (Basel: Schwabe Verlag, 2021), 200f.

16 Munier, *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale*, 366–374.

17 Sarah Carr and Helen Spandler, »Hidden from history? A brief modern history of the psychiatric ›treatment‹ of lesbian and bisexual women in England«, *The Lancet Psychiatry* 6, Nr. 4 (2019): 289–290, doi:10.1016/S2215-0366(19)30059-8.

18 Für die Zeit des Nationalsozialismus vgl. Claudia Weinschenk, »›Auch fühlte ich mich immer mehr zu meinem Geschlecht hingezogen:‹ Ein Forschungsprojekt zur Auffindbarkeit lesbischer Frauen während des Nationalsozialismus«, *Invertito* 22 (2020): 46–76.

in der Ehe den gesellschaftlichen Erwartungen gemäß verhielten. »Alleinstehende« Frauen gehörten zwar zur gesellschaftlichen Normalität, ihr Ledigsein war dennoch erklärungsbedürftig. Besonders in der Zeit nach 1945, als durch den Zweiten Weltkrieg bürgerliche Familienstrukturen aufbrachen, da der Mann als Familienvorstand und Geschlechtsvormund der Ehefrau fehlte, lebten Frauen – wie Kirsten Plötz in ihren Forschungen zu »alleinstehenden Frauen« in dieser Zeit zeigen konnte[19] – in alternativen Familienkonstellationen, die von dem zeitgenössischen Soziologen Helmut Schelsky[20] als »unvollständige Familien« entwertet wurden. Im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz, lesbisches Begehren zu ignorieren, erschienen aber in den 1950er Jahren auch Publikationen, in denen lesbische Frauen kriminalisiert und neue Pathologisierungen hervorgebracht wurden. Diese neuen psychopathologisierenden Zuschreibungen wie der »Penisneid«, der »Elektrakomplex« und der »Männlichkeitskomplex« gingen vor allem aus der psychoanalytischen Schule hervor. Exemplarisch seien hier die Publikationen des amerikanischen Psychoanalytikers Frank S. Caprio »Die Homosexualität der Frau«[21] aus dem Jahr 1958 und die sich auf diese Arbeit beziehende Publikation des Bonner Juristen Hans von Hentig zur »Kriminalität der lesbischen Frau«[22] aus dem Jahr 1959 genannt. Caprio deutet gleichgeschlechtliche Liebe bei Frauen als Regression zum Narzissmus, als neurotische Ich-Liebe, welche keine Krankheit an sich darstellt, jedoch ein Symptom der genannten Diagnosen und demnach auch therapierbar sei. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts zu frauenliebenden Frauen im deutschen Südwesten an der Universität Heidelberg[23] zeigen, dass in der dortigen Universitätspsychiatrie alleinstehende Frauen vor 1945, sofern

19 Kirsten Plötz, *Als fehle die bessere Hälfte: »Alleinstehende« Frauen in der frühen BRD 1949–1969* (Königstein: Ulrike Helmer Verlag, 2005).

20 Helmut Schelsky, »Die gegenwärtigen Problemlagen der Familiensoziologie«, in *Soziologische Forschung in Unserer Zeit*, Hg. Karl Gustav Specht (Köln: Westdeutscher Verlag, 1951), 282–296.

21 Frank S. Caprio, *Die Homosexualität der Frau: Zur Psychodynamik der lesbischen Liebe; eine Studie für Ärzte, Juristen, Erzieher, Seelsorger, Lagerleiter und Leiter von Straf-und Besserungsanstalten für Frauen und Mädchen* (Rüschlikon-Zürich: A. Müller, 1958).

22 Hans von Hentig, *Die Kriminalität der lesbischen Frau: Hentig, Hans von* (Stuttgart: Enke, 1959).

23 Siehe Website des Forschungsprojekts: »›Alleinstehende Frauen‹, ›Freundinnen‹, ›Frauenliebende Frauen‹ – Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten (ca. 1920er–1970er Jahre)«, Zugriff 30. September 2022, https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/patzel-mattern/lesbischelebenswelten.html.

sie in einem »heiratsfähigem Alter« waren, in der Regel insistierend nach den Gründen ihres Unverheiratetseins gefragt wurden. Diese Befragungen lassen erkennen, dass ein pathologischer Grund für dieses Verhaltens gesucht wurde: Nicht nur die sozialen Kompetenzen im Allgemeinen wurden eruiert, sondern auch die psychische Gesundheit durch das angenommene Fehlen von heterosexuellem Geschlechtsverkehr negativ beurteilt.[24] Erzählungen von verheirateten oder verwitweten Frauen, in denen homoerotische Inhalte aufschienen, wurden nicht kommentiert, konnten sich aber auf deren Diagnose derart auswirken, dass diese Patient*innen z.B. als »psychopathische Persönlichkeiten« beschrieben wurden, obwohl aus diagnostischer Sicht zunächst kein anderer niedergeschriebener Anhaltspunkt dafür gegeben war. Gleichzeitig war homoerotisches Begehren unter Frauen offenbar derart undenk- und sagbar, dass Patient*innen, die offensichtlich intimem Kontakt untereinander hatten, als »männertoll« beschrieben wurden.[25] Das auf Frauen ausgerichtete Begehren wurde nämlich als Ausdruck ihrer "Hypersexualität" gedeutet, das sich mangels anwesender Männer auf Frauen richtete. Die Akten der 1950er Jahre geben einen Eindruck von den Geschlechterbeziehungen der Zeit: Frauen wurden vermehrt in die Klinik gebracht, da sie ihren Pflichten als Hausfrau oder Ehefrau nicht gerecht werden konnten. Klagen von Frauen darüber, Aufgaben im Haushalt nicht mehr gerecht werden zu können, durchziehen die ärztlichen Notizen und auch die »objektiven Anamnesen« der Ehemänner oder Verwandten der Patient*innen, die bei der Einweisung zugegen waren. Sexualität wird kaum thematisiert und ledige Frauen werden aufgrund der gesellschaftlichen Situation nicht mehr nach ihren Heiratsabsichten befragt. Auch in dieser Zeit wurde Homosexualität unter Frauen tabuisiert, so wird in einer Akte zum Beispiel wiedergegeben, dass eine Patientin erzählte, dass sie sich gegen ihren Willen in eine Nachbarsfrau verliebt habe. Sowohl ihr Mann als auch die Nachbarin hätten dies jedoch nicht ernst genommen und sie leide so sehr darunter, dass sie die Anzeichen ihrer Krankheit unmittelbar auf diese Erfahrung zurückführte, nämlich Appetitlosigkeit, Müdigkeit, Herzschmerzen, Energielosigkeit. In der Akte wird jedoch auf diese Erzählung

---

24 Steff Kunz, »›Wenn nun alle Frauen so denken würden…‹ Der schmale Grad zwischen ›alter Jungfer‹ und ›Nymphomanie I‹«, *Hypothesis*, 05. August 2021, https://lesbenwelt.hypotheses.org/140.

25 Steff Kunz, Muriel Lorenz, Mirijam Schmidt, »›[S]ie nennen sich Bubi und Mädi, lachen, treiben allerhand Allotria'– Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten«, *Invertito*, Nr. 24 (2023), zur Publikation angenommen.

überhaupt nicht weiter eingegangen. Trotz dieses Ausmaßes an Ignoranz gegenüber frauenliebenden Lebensrealitäten lassen sich aus heutiger Sicht die Auswirkungen letzterer auf die psychische Gesundheit der Frauen* erkennen. Wenngleich diese Schilderungen, die Teil der ärztlichen Beobachtungen und der Krankengeschichte waren, nicht immer direkt mit einer psychopathologischen Diagnose in Verbindung gebracht wurden, waren sie offensichtlich aus psychiatrischer Perspektive relevant. Noch 1982 lässt sich aus einem Interview mit einer psychiatrisierten Frau in der Zeitschrift »Lesbenstich« (▸ Interview mit einer psych. Lesbe) [26], dieser Umgang mit frauenliebenden Frauen* in der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik in West-Berlin – im Volksmund als »Bonnies Ranch« bezeichnet – herauslesen: Ihr Lesbischsein wurde in der Klinik nicht explizit benannt, doch wurde sie von den anderen Frauen abgesondert und ihr die Diagnose Schizophrenie, später Hysterie zugeschrieben. Dementsprechend wurde sie auch nicht spezifisch gegen ihre Homosexualität wie zum Beispiel mit einer Aversionstherapie, sondern mit Elektrokrampftherapie behandelt.

Forschungen zur queeren Psychiatriegeschichte der DDR

Für die Psychiatriegeschichte der DDR geben die Forschungen von Ulrike Klöppel wertvolle Einblicke in den Umgang mit lesbischen Frauen, trans*- und intergeschlechtlichen[27] Menschen in der Charité.[28] Ausgehend von Recherchen im historischen Krankenblattarchiv der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité[29] und der Auswertung zeitgenössischer wissenschaftlicher Publikationen kommt sie zu dem Schluss, dass Homosexualität gegen Transgeschlechtlichkeit ausgespielt wurde, so sollten durch Verhaltensbeobachtungen, psychologische Tests und Befragungen über intimste Themen ausgeschlossen werden, dass sich hinter dem Wunsch einer »Geschlechtsumwandlung« nicht doch eine zu behandelnde Homosexualität verberge.

26 »Interview mit einer psychiatrisierten Lesbe«, *Lesbenstich. Eine Zeitung der Lesbenbewegung*, Ausgabe »Psychiatrie – wie Homosexualität behandelt wird«, Nr. 1 (1982): 14–21.

27 Ulrike Klöppel, *XX0XY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität* (Bielefeld: Transkript, 2010).

28 Entsprechende Forschungen zu trans*- und intergeschlechtlichen Menschen auf der Basis von Patient*innenakten stehen für die BRD noch aus.

29 Ulrike Klöppel, »Das historische Krankenakten-Archiv der Nervenklinik der Charité«, in *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 12 (Stuttgart: Franz Steiner, 2009), 267–269.

Zumindest bis 1969, unter Karl Leonhards Leitung der Nervenklinik, wurde besonders auf junge Patient*innen durch Gesprächstherapie, Einbeziehung der Eltern und erzwungene Wohn- und Arbeitsortwechsel Druck ausgeübt, ihre gleichgeschlechtlichen Beziehungen abzubrechen.[30] Diese Befunde haben sich auch in der Forschung von Maria Bühner zum Umgang mit lesbischem Begehren in der Nervenklinik der Charité bestätigt.[31] Ihr Sample umfasst Krankenakten von 1959 bis 1974. Homosexualität wurde als eine »Abweichung« verstanden, die es genauestens zu dokumentieren, zu vermessen und zum Teil zu unterbinden galt. Sie wurde als vermeintliche »Verfehlung« des Frau-Seins verstanden und beispielsweise durch »männliche Anteile« in der Persönlichkeit oder angenommene Intergeschlechtlichkeit erklärt. Wissensbildung und Anstaltsalltag waren dabei eng miteinander verknüpft. Dennoch war die Nervenklinik der Charité kein Ort, welcher in einer systematischen Art und Weise der Disziplinierung von gleichgeschlechtlich begehrenden Frauen diente. In dem Sample deutet sich eine Tendenz zur Entpathologisierung an, das zeigt sich beispielsweise darin, dass Homosexualität teilweise nicht versucht wurde zu »behandeln«, sondern nur als Zweitdiagnose gestellt wurde. Ob das die allgemeine Entwicklung im Umgang mit Homosexualität an der Nervenklinik abbildet, muss vorerst offen bleiben. Zumindest für die Endokrinologie der Charité galt dies nicht, dort forschte Günter Dörner ab Ende der 1960er Jahre intensiv zu den vermeintlichen hormonellen Ursachen von Homosexualität und der Möglichkeit diese durch Hormongaben zu verhindern bzw. zu heilen.[32]

Schlussbemerkung

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde Homosexualität in der psychiatrischen Wissenschaft als krankhafte Störung kategorisiert und anhand intensiver Fallstudien theoretisches Wissen generiert. Dabei lag der Fokus

---

30 Ulrike Klöppel, »Die ›Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten‹ im Spiegel der Sexualpolitik der DDR«, *Lernen aus der Geschichte*, Zugriff 31. Mai 2023, http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/11667.

31 Maria Bühner, Psychiatrisierung der Lust. Vom Umgang mit lesbischem Begehren in der Nervenklinik der Charité. Unveröffentlichtes Kapitel der Dissertationsschrift.

32 Florian Mildenberger, »Günter Dörner – Metamorphosen eines Wissenschaftlers«, in *Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen*, Hg. Wolfram Setz (Hamburg: Männerschwarm, 2006), 237–279.

auf männlicher Homosexualität, die seit 1871 mit dem §175 auch strafrechtlich verfolgt wurde. Weibliche Homosexualität wurde jedoch ebenfalls mit medizinischen Kategorien beschrieben. Allerdings wurde bei Frauen homosexuelles Begehren trotz intensiver Beobachtung des Verhaltens, Befragung zu sozialen Beziehungen, Familien und Liebesbeziehungen selten explizit benannt und psychiatrisch kategorisiert, gleichwohl führte ein Abweichen von heteronormativen Vorstellungen zuweilen zu Diagnosen wie »psychopathische Persönlichkeit«, Schizophrenie oder »pathologische Reaktion«. Konstitutiv für diese Beobachtung war die räumliche Situation, die kaum Intimität noch Privatheit zuließ. Die Entwürdigung psychiatrischer Patient*innen fand ebenfalls Ausdruck in den maroden, nicht wohnlichen räumlichen Verhältnissen der Kliniken. In den 1970er Jahren stellten Frauen in der Neuen Frauenbewegung, die sich nun erstmals selbst als Lesben bezeichneten und so den stigmatisierenden Begriff positiv besetzten, die psychiatrische Praxis im Umgang mit frauenliebenden Frauen in Frage. Sie sahen die Psychiatrisierung von Frauen im Allgemeinen und Lesben im Besonderen als Ausdruck patriarchaler Machtstrategien an und gründeten Feministische Therapiezentren, um Frauen, die ihrer Überzeugung nach aufgrund der gesellschaftlichen Strukturen »verrückt« geworden seien, zu politisieren und mit einer »Selbsthilfe-Therapie« eine Alternative zur Psychiatrie anzubieten.[33] Wie in der psychiatrischen Praxis mit mann-männlichem Begehren umgegangen wurde, das jenseits der Verfolgung durch den §175 in den Patient*innenakten aufschien, und welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Umgang mit männlicher und weiblicher Homosexualität in der Psychiatrie nach 1945 bestanden, werden weitere Forschungen noch genauer zeigen. Insgesamt liegen bisher wenige queerhistorische Forschungen vor, die Patient*innenakten genauer untersuchen.

---

33 Waltraud Dürmeier et al., *Wenn Frauen Frauen lieben: … und sich für Selbsthilfe-Therapie interessieren* (München: Frauenoffensive, 1991).

Theater

Eike Wittrock; Abschnitt Travestie/Drag in Zusammenarbeit mit Jennifer Evans

Die Bedeutung des Theaters für die Herausbildung, Konsolidierung, Popularisierung aber auch ›Disziplinierung‹ queerer Identitäten ist nicht zu unterschätzen. Theater meint hier sowohl institutionalisierte Räume mit festen Bühnen, wie auch jene kurzlebigen Aufführungen auf Demonstrationen oder Straßenaktionen, auf Festen und in privaten Räumen, in denen temporal Theater-Räume entstehen bzw. von Akteur*innen improvisierend geschaffen werden. »Theater kann grundsätzlich überall stattfinden, da seine Räume durch die Benutzung definiert werden«[1], so eine gängige theaterwissenschaftliche Definition. Theaterräume entstehen in der Aufführung, durch die Handlungen der Akteur*innen und in der Wahrnehmung der Zuschauenden.

Im queeren Aktivismus nehmen Theater und theatrale Formen zentrale Funktionen ein. Theatralität ist in queerem Alltag und (Sub-)Kultur beinahe allgegenwärtig, als ein stilisiertes, bewusst übertriebenes, oft auch ironisches Exponieren des Selbst, das virtuos mit sozialen (Geschlechter-)Rollen spielt – die ästhetische Theorie nennt es *camp*.[2] Jedoch auch in seinen institutionalisierten (bürgerlichen) Formen, wie Schauspiel, Oper, Tanz, Travestie, Musical, Cabaret etc., bildet das Theater einen wichtigen Bezugspunkt queeren Lebens, als Versammlungs-, Arbeits-, Handlungs-wie auch Sehnsuchtsort. Die Theaterwissenschaftlerin Jill Dolan nennt queeres Theater ein lebensnotwendiges Ritual und »our cultural memory.«[3]

Überblicksartig werden im Folgenden, nach einer kurzen Darstellung des Forschungsstands, die Entwicklung queerer Theaterformen in der zwei-

1 Jens Roselt, »Raum«, in *Metzler Lexikon Theatertheorie*, Hg. Erika Fischer-Lichte, Doris Kolesch, Matthias Warstat (Stuttgart/Weimar: Metzler 2014), 280.

2 Fabio Cleto, »The Spectacles of Camp«, in *Camp. Notes on Fashion*, Hg. Andrew Bolton (Metropolitan Museum of Art: New York 2019), 9–59.

3 Jill Dolan, »Building a Theatrical Vernacular: Responsibility, Community, Ambivalence and Queer Theatre«, *Modern Drama* 39, Nr. 1 (1996): 7.

ten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt, wobei aufgrund der Quellenlage westdeutsche Beispiele im Vordergrund stehen.

In der kollektiven Aufführung gemeinsamer Geschichte(n) wird das Theater nicht nur zum Ort queerer Selbstvergewisserung, sondern beinahe zum Paradigma queerer Utopie (bzw. Heterotopie im Foucault'schen Sinn), da dort andere Räume entworfen werden können sowie Subjektivitäten, die sich in ihnen bewegen.[4] Theater birgt das Versprechen einer anderen Welt, erlaubt durch Verstellung, Verkleidung und den impliziten sozialen Kontrakt der Fiktionalität, alternative geschlechtliche und sexuelle Identitäten (unter anderem auch jene, die von der Mehrheitsgesellschaft moralisch und rechtlich sanktioniert werden) zu probieren und aufzuführen – sie buchstäblich zu *performen*, also in Handlungen Wirklichkeiten zu erzeugen. Es gibt bisher wenig systematische Studien zur Bedeutung von Theaterräumen in der queeren Zeitgeschichte, es finden sich vielmehr verstreute Einzeluntersuchungen zu regional und/oder historisch begrenzten Themen. Wegweisend sind die Arbeiten von Esther Newton, die sich aus anthropologischer Perspektive mit Drag und queerer Theaterkultur in den USA beschäftigt hat, ihre Studie *Mother Camp* von 1972 hat durch Judith Butlers Re-Lektüre eine breite Rezeption erfahren.[5] Formen wie Drag, Travestie, Transvestismus, Herren- bzw. Damen-Imitation und Crossdressing werden meist als synonym mit queerer Theaterpraxis begriffen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Performances von Geschlecht und Sexualität weist diesen Formen mittlerweile paradigmatischen Status zu,[6] wobei die lebensweltliche Dimension dieser Performances bisher vornehmlich in biografischen Erzählungen dokumentiert ist.[7] In Theaterformen wie Travestie, Striptease, Peep-, Erotik- oder Live-Sex-Shows, die vornehmlich Geschlecht und Sexualitäten auf die Bühne stellen, verdienten queere Personen oft ihren Lebensunterhalt. Historiografisch besteht hier die Herausforderung, Performance auf der Bühne und geschlechtliche und

4 José Esteban Muñoz, *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*, 2. Ausgabe (New York: New York UP 2019).

5 Esther Newton, *Mother Camp: Female Impersonators in America* (Chicago: U of Chicago P, 1972).

6 Vgl. Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997); Laurence Senelick, *The Changing Room. Sex, Drag and Theatre* (London: Routledge, 2000).

7 Zum Beispiel Kirsten Nilsson, *Vom Hitlerjungen zur Domina. Ein transsexuelles Leben im 20. Jahrhundert*, Hg. und mit einem Nachwort versehen von Linda Strehl (München: forum homosexualität münchen e.V., 2017).

sexuelle Identitäten nicht in eins fallen zu lassen und dabei gleichzeitig auf die Bedeutung solcher Theaterräume für queere Personen hinzuweisen. Für die Geschichte von Queers of Color in Deutschland bietet insbesondere das Genre der Travestie sich als vielversprechender historiografischer Untersuchungsgegenstand an, der bisher kaum erschlossen ist. Dort wirkten unter anderem Künstler*innen wie die Schwarze Sängerin, Nachtclubbetreiberin und Travestie-Künstlerin Angie Stardust, der Afrokubanische Sänger, Tänzer und Travestie-Künstler Joaquín La Habana und die Romni Tänzerin Suleika Aldini.[8]

Während es für US-amerikanische queere Theatergruppen/-räume einzelne monografische Untersuchungen gibt,[9] finden sich Beschreibungen für queere Theaterformen im deutschsprachigen Raum nur vereinzelt in bewegungsgeschichtlichen Überblickswerken und wenigen theaterwissenschaftlichen Untersuchungen.[10] Letztere fokussieren dabei meist ästhetische Fragestellungen in institutionalisierten, nicht spezifisch queeren Theateraufführungen an Stadttheatern und in der freien Szene, wo queere Ästhetiken

---

8 Das Schwule Museum Berlin verwahrt den Nachlass von Aldini, wie auch Materialien zu La Habana und anderen Travestie-Künstler*innen; die *weißen* Fotografen Anno Wilms, Günter Zint, André Gelpke und Walter Vogel haben das Genre aus der Außenperspektive dokumentiert. Vgl. auch Markues, *We're in this together. Eine künstlerische Recherche zum Cabaret Chez Nous*, http://wereinthistogether.de/, 2021; »Fotografien als Lockmittel und Versprechen«, Tina Glamor am 27. August 2021 in einem Zoom-Gespräch, aufgezeichnet von Karl-Heinz Steinle, in: *ReVue, Sammlerkolumne,* Zugriff 31. Mai 2023, https://www.re-vue.org/beitrag/sammlerkolumne-tina-glamor.

9 Vgl. Jill Dolan, *Theatre and Sexuality* (New York: Palgrave Macmillan, 2010).

10 *Rosa Flieder* 27 (1981), Schwerpunkt Schwules Theater; *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung*. 1997. Ausstellungskatalog Schwules Museum und Akademie der Künste. Berlin: Rosa Winkel; Ernst Ostertag, »Theaterstück«, in: https://schwulengeschichte.ch/epochen/4-der-kreis/festanlaesse-des-kreis/sommer-und-herbstfeste/theaterstueck, 2005; Bernhard Rosenkranz und Gottfried Lorenz, *Hamburg auf anderen Wegen: Die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt* (Hamburg: Lambda: 2005); Jillian B. Suffn, »Eine Lesbe macht noch kein Theater. Bewegte Theaterkultur auf Straßen und Bühnen«, in *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Hg. Gabriele Dennert, Christianen Leidinger und Franziska Rauchut (Berlin: Querverlag 2007), 235–238; Landesstelle für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, *Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980* (Berlin: Stadt Berlin, 2018); Jenny Schrödl und Eike Wittrock, Hg., *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis 2022).

wie *camp* oder Drag mittlerweile gängig sind. Nur wenige nehmen explizit die Frage der Raumproduktion in den Blick.[11]

Historische Kontinuitäten

Nach dem Zweiten Weltkrieg nutzte insbesondere die (männliche) Homosexuellenbewegung in der BRD und der Schweiz Theater als politisches Instrument der Selbstvergewisserung und Aufklärung. Damit setzte sich eine Tradition fort, die bis in die Weimarer Zeit zurückreicht.[12] Der so oft erzählte ›jähe Abbruch‹ queeren Lebens und queerer Kultur durch den Nationalsozialismus lässt sich jedoch im Theater nur für die Darstellung *auf* der Bühne konstatieren. Theater bot während des Nationalsozialismus für (insbesondere männliche) homosexuelle Künstler einen geschützten Raum, der kontinuierliche Karrieren von den 1920er Jahren bis teilweise weit in die Nachkriegsjahre ermöglichte. Bekannte Beispiele sind der Schauspieler, Regisseur und Intendant Gustaf Gründgens sowie der Dramaturg und Theaterleiter Hanns Niedecken-Gebhard.[13] Für diese, wie auch andere queere Kunstschaffende, blieb das Theater in der Nachkriegszeit ein Arbeitsort, in dem queere Lebensweisen mehr oder weniger toleriert wurden. Sie standen dabei nicht nur auf der Bühne, sondern arbeiteten als Regisseur*innen und Ausstatter*innen, wie auch in den Kostüm-und Malerwerkstätten, in der Maske oder als Ankleider*in. Beispielhaft für die Nähe von Theater und queerem Leben ist die Geschichte des Gasthaus Deutsche Eiche in München, das durch die Tänzer*innen des benachbarten Gärtnerplatztheaters und deren Faschingsfeste zu einem Treffpunkt der homosexuellen Szene wurde.[14]

---

11 Ein seltenes Beispiel dafür: Nina Schuster, »Queere Räume. Prekäre und flüchtige Raumproduktionen der Drag King – und Trans*szene«, in *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands. Zur Geschichte homosexueller, trans*geschlechtlicher und queerer Räume*, Hg. Carolin Küppers und Martin Schneider (Hamburg: Männerschwarm 2018), 170–189.

12 Laurence Senelick, »The Homosexual Theatre Movement in the Weimar Republic«, *Theatre Survey* 49, Nr. 1 (2008): 5–35.

13 Auch im Tanz finden sich Beispiele, darunter Harald Kreutzberg, Joachim von Seewitz, Egon Wüst, Dorothee Günther oder Gret Palucca.

14 Harry Baer, *Das Mutterhaus. Erinnerungen an die deutsche Eiche* (Berlin: Rosa Winkel, 2001).

Homosexuelle Dramatik

Bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs fanden homosexuelle Themen ihren Weg (zurück) auf die Bühne. Im Sinne einer »homophilen Anthropologie«[15] versuchten die meisten dieser Aufführungen, durch künstlerische Darstellung kulturelle Legitimation und rechtliche Anerkennung für gleichgeschlechtlich-begehrende Menschen zu schaffen. 1952 wurde zum Beispiel Rolf Italiaanders *Das Recht auf sich selbst* in der Regie von Ida Ehre an den Kammerspielen Hamburg uraufgeführt, das die Frankfurter Homosexuellenprozesse (1950/51) verhandelte. Auch der Zürcher *Kreis*, eine der wichtigsten homosexuellen Organisationen der frühen Nachkriegszeit, unterhielt eine Theatergruppe. Ab 1955 führte sie neben den ›traditionellen‹ komödiantischen Sketchen und Travestie-Einlagen auf den Sommer- und Herbstfesten des Kreises auch ›ernste‹ sozialkritische Stücke mit homosexuellen Inhalten auf. Das erste Stück, die deutsche Erstaufführung des ersten Akts von James Fugatés *Game of Fools* (1954) über Homosexuellenverfolgung in den USA während der McCarthy-Ära, erzeugte bei den (Schweizer) Zuschauenden und Beteiligten wohl ein ungewohntes Gefühl der relativen Sicherheit, indem es an die restriktive Situation in anderen Ländern erinnerte.[16] Dass Homosexualität auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs als Bedrohung der sozialen Ordnung wahrgenommen wurde, zeigen zwei Dramen der in der DDR wirkenden Schriftstellerin Hedda Zinner, *Der Teufelskreis* (1953) und *Ravensbrücker Ballade* (1961), in denen Homosexualität als nationalsozialistische Perversion dargestellt wird, die eine Bedrohung für den Kommunismus darstelle.[17]

In den 1960er und frühen 70er Jahren fanden sich vereinzelt Überschneidungen von homopolitischem Aktivismus und Theater im vermeintlich leichten Genre des Boulevard-Theaters, dem – zumindest im deutschsprachigen Raum – generell eher das Politische abgesprochen wird und das dennoch oft unerwartet subversiv agiert. Die Theaterkritik dieser Zeit konstatierte eine veritable Mode von aus Großbritannien stammenden tragikomischen

15 David S. Churchill, »Transnationalism and Homophile Political Culture in the Postwar Decades«, *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 15, Nr. 1 (2009): 31–65.

16 Ostertag, »Theaterstück«.

17 Katrin Sieg, »Deviance and Dissidence. Sexual Subjects of the Cold War«, in *Cruising the Performative. Interventions into the Representation of Ethnicity, Nationality, and Sexuality*, Hg. Sue-Ellen Case, Philip Brett und Susan Leigh Foster (Bloomington/Indianapolis: Indiana UP), 93–111.

Beziehungsdramen mit mehr oder weniger deutlich erkennbaren männlichen homosexuellen Figuren, die in ihrer Herangehensweise überraschend vielfältig waren. Dazu zählen Joe Ortons *Seid nett zu Mr. Sloane* (DEA[18] 1965), Charles Dyers *Unter der Treppe* (DEA 1968), Colin Spencers *Wie ein Ei dem Anderen* (DEA 1969), Ron Clark und Sam Bobricks *Bitte nicht stören* (DEA 1972), Charles Laurences *Meine dicke Freundin* (DEA 1974) oder Simon Grays *Butley* (DEA 1974). Stücke über lesbische Beziehungen waren seltener, darunter fallen John Bowens *Little Boxes* (DEA 1969), Edward Bonds *Early Morning* (DEA 1969) und natürlich die deutsche Erstaufführung von Frank Marcus' *Schwester George muss sterben* 1966 im Rahmen der Berliner Festspiele mit Inge Meysel und Grit Böttcher in den Hauptrollen (Abb. 1).[19]

Viele Zeitungskritiken dieser Boulevard-Stücke diskutierten überraschend differenziert, inwiefern bestimmte stereotype Darstellungsweisen (»Tuntengehabe«) möglichen sozialkritischen, aufklärerischen Anliegen zuwiderliefen. Und die Aufführungen gaben homophilen Organisationen Anlass, öffentlich Kritik an diesen Darstellungen zu üben,[20] denn die meisten Texte porträtierten homosexuelle Männer als bemitleidenswerte Außenseiterfiguren. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellte Spencers *Wie ein Ei dem Anderen* dar, eine Sozialgroteske über rasant sich verbreitende männliche (schwule) Schwangerschaften, die in der (damals) utopischen politischen Forderung »Gay Mothers Unite to fight for the rights of gay motherhood«[21] mündete.

Bis weit in die 1990er Jahre wurden homosexuelle und queere Themen im deutschen Stadttheater vornehmlich über US-amerikanische und britische *well made* Dramatik männlicher Autoren abgehandelt, weitere wichtige Stücke sind Mart Crowleys *Die Gratulanten* (*The Boys in the Band*) (DEA 1969) Martin Shermans *Bent* (DEA 1980) und Tony Kushners Zweiteiler *Engel in Amerika* (DEA 1993/95). In der deutschsprachigen Dramatik gab es lange Zeit wenig explizite Auseinandersetzungen mit Homosexualität, zu den Ausnahmen gehören Martin Sperrs *Jagdszenen aus Niederbayern* (UA 1966), Rainer Werner Fassbinders *Die bitteren Tränen der Petra von Kant* (UA 1971) und Jürgen Lemkes *Ich bin schwul. Männerbiografien in der DDR* (UA 1990).

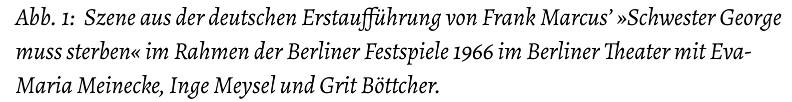
---

18 DEA = Deutschsprachige Erstaufführung.

19 Inge Meysel, *Frei heraus – mein Leben* (Weinheim/Berlin: Beltz Quadriga 1991), 244–249.

20 Dies belegen verschiedene Zeitungsschnitte zu *Bitte nicht stören* und *Meine dicke Freundin* aus der Theatersammlung des Schwulen Museums Berlin.

21 Colin Spencer, *Spitting Image*, Typoskript (1969), 71.


Abb. 1: Szene aus der deutschen Erstaufführung von Frank Marcus' »Schwester George muss sterben« im Rahmen der Berliner Festspiele 1966 im Berliner Theater mit Eva-Maria Meinecke, Inge Meysel und Grit Böttcher.



Fotograf: Harry Croner. Inv.-Nr.: SM 2023–00125 © Stiftung Stadtmuseum Berlin.

Aktivistisches Theater

Theater spielte auch in den homosexuellen Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre eine zentrale Rolle. Aus vielen schwulen und lesbischen Aktivismus-Gruppen gründeten sich lokale Theatergruppen. Dazu gehören Brühwarm, Rosa Dilledopp, die Maintöchter, SEW (Schwules Ensemble Westberlin), Rita und Claus, Spalding Sisters, Emscher Sisters (später aufgeteilt in Emscher Split und Endlos schwule Fornopilme), Schwul 8/15, Rosa Kitsch, Rosa Welle, Rosa Gänseliesels, Preddy Show Company, Hamburger Tuntenchor mit den Untergruppen Budaschwestern, Alsterelsen und Muttis Muff, Transitiv, Warmer Kappes, DIN-Arsch 2 (und 3), Familie Schmidt – aufrecht,

deutsch, homosexuell, die Bremer Stadtschmusetanten, Fränkische Klabbenoper, Frontbetreuung, Rosa Lüste, die Stinkmäuse, die Himbeeren, das Ostberliner Hibaré und in Österreich die HOSIsters, das Wuppertaler und das Gießener Lesbentheater, Lesbentheater München, come-out Lesbentheater, Die Witwen und Unterste Stufe. Diese Gruppen tourten durch Orte der Bewegung, wie das tuc tuc in Hamburg, aber auch linke Kulturzentren, Stadthallen und Universitäten. Ihre Aufführungen sind als Formen des *applied theatre* zu begreifen, als Projekte, die mit Hilfe von Theateraufführungen gesellschaftlich intervenieren wollten und darauf zielten, ein bestehendes politisches, soziales oder kulturelles System anzuhalten, zu suspendieren oder vollständig außer Kraft zu setzen.[22] Diese Form des aktivistischen Theaters war auffällig vom *weißen*, linken, studentischen Diskurs und Habitus der 1970er Jahre geprägt. Überschneidungen von Migrantisierung und Queerness blieben dabei größtenteils unsichtbar. Auftritte wie jener des Bauchtänzers Erkan Serçe beim schwulen Theaterfestival *Stern Zeichen* 1983 im Frankfurter Theater am Turm, oder Sabuha Salaams und Fatma Souads Salon Oriental[23] waren bis weit in die 1990er Jahre die Ausnahme.

Theatrale Formen als Aufführungen, aber auch in Workshop-Situationen und als Straßentheater-Aktionen, dienten sowohl zur experimentellen Bewältigung gesellschaftlicher und persönlicher Problemstellungen, zur Vergegenwärtigung der eigenen Geschichte und Stiftung einer Gemeinschaft, als auch zum Anregen gesellschaftlicher Diskussionen. Viele Aufführungen und Aktionen mischten Agitprop-Ästhetik mit Versatzstücken aus Show und Varietékultur, und bezogen sich auf zu dieser Zeit populäre Methoden der Bewusstseinsbildung und der politischen Agitation durch Theater.[24] Solche Formen finden sich auf Pfingstaktionen der West-Berliner HAW, bei den Ost-Berliner Friedenswerkstätten vom Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe Berlin – Lesben in der Kirche (▸ »Aus dem Leben gegriffen«) sowie in Selbsterfahrungsworkshops. Als wohl wichtigstes (und folgenreichstes) Beispiel muss hier die Te-

---

22 Matthias Warstat, Julius Heinicke, Joy Kristin Kalu, Janina Möbius und Natascha Siouzouli, »Applied Theatre. Theater der Intervention«, in *Theater als Intervention. Politiken ästhetischer Praxis* (Berlin: Theater der Zeit, 2015), 6–27.

23 Vgl. Fatima El-Tayeb, *Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa* (Münster: Unrast, 2011), 266–277.

24 Wie zum Beispiel die Methode des »Theater der Unterdrückten«, die Augusto Boal ab den 1950er Jahren in Anlehnung an Paolo Freires Befreiungspädagogik entwickelte. Vgl. Augusto Boal, *Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979).

learena des Schweizer Fernsehsenders SRF vom 12. April 1978 genannt werden, die als Markstein der Schweizer schwul-lesbischen Emanzipationsbewegung gilt. Ein Studiopublikum sah in aufeinander aufbauenden, live gespielten Szenen die Etappen einer schwulen Beziehung (samt ihrer Probleme), die von Diskussionen mit den Zuschauenden unterbrochen wurde.[25] Die Sendung fokussierte, wie viele der Medienberichterstattungen dieser Zeit, männliche Homosexualität und ließ lesbische Aktivistinnen (unter dem Vorwand eines Formfehlers) nicht zu Wort kommen. Laut dem Schweizer Bewegungshistoriker Ernst Ostertag markiert die Telearena zum Thema Homosexualität eine Öffnung der Schweizer Gesellschaft für das Thema, wobei zu den negativen Folgen des öffentlichen Bekenntnisses zur eigenen Homosexualität auch gehört, dass einigen der im Fernsehen zu sehenden Personen danach Arbeitsstellen und Wohnungen gekündigt wurden, und eine Person Suizid begang.[26]

In den 1980er Jahren verschob sich der Fokus aktivistischer Theaterarbeit aufgrund der AIDS-Pandemie. Zu den wenigen Gruppen, die ihre in den 1970er Jahren begonnene Arbeit fortführten, gehörten die Frankfurter Maintöchter um den Opernregisseur Andreas Meyer-Hanno, die sich in *Tanz der Viren* (1985) relativ früh mit dem Umgang mit AIDS beschäftigten. Aber auch Gruppen wie Ladies Neid, die aus SchwuZ-Tunten wie Melitta Sundström, Melitta Poppe und Pepsi Boston bestand, verhandelten in ihren Shows regelmäßig die Krankheit und ihre Folgen.

Lesbische Theaterformen fanden sich in dieser Zeit oft in Frauen-Zusammenhängen, wie auf Renate Kletts Kölner Frauentheater-Festival 1980, den Sommeruniversitäten für Frauen, aber auch an Orten wie der Lesben.Kultur.Etage ARAQUIN oder PELZE-multimedia (beide Berlin), an denen Künstler*innen wie Audre Lorde und Guy St. Louis Performances zeigten. In diesen Aufführungen wurden lesbische Biografien erzählt, das Verhältnis zur Frauenbewegung reflektiert, Rassismuserfahrungen verarbeitet, und ab Mitte der 1980er Jahre über das Thema S/M – wie zum Beispiel 1988 im Landestheater Tübingen, organisiert von Claudia Gehrke – Fragen von lesbischer

25 Die »Telearena Homosexualität (1978)« ist im SRF Archiv auf YouTube verfügbar. Den sogenannten »Spielverderber« verkörperter der Schweizer Schauspieler und Schriftsteller Alexander Ziegler, dessen autobiografischer Roman *Die Konsequenz* über eine homosexuelle Beziehung im Jahr zuvor in einer Verfilmung von Wolfgang Petersen in den Kinos zu sehen war.

26 Ernst Ostertag, »Telearena Homosexualität – 1978«, in https://schwulengeschichte.ch/epochen/6-aufbruch/entscheidendes-jahr-1978/telearena-homosexualitaet/, 2007.

Sexualität ausgehandelt.[27] Die Grenze zur Performance Art verlief dabei meist fließend, wie auch andere feministisch/lesbische Arbeiten von Krista Beinstein, Gabriele Stötzer, Tabea Blumenschein, Rabe perplexum oder Hella von Sinnen zeigen.[28]

Brühwarm – schwules Theater als Gefühlsraum

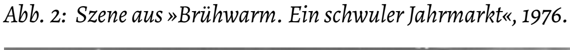
Brühwarm ist eine der bekanntesten und erfolgreichsten Formationen des schwulen Theaters (Abb. 2). Auch wenn die Gruppe nur wenige Jahre aktiv war, trat sie mit ihren Shows *Brühwarm – ein schwuler Jahrmarkt, Männercharme* (1977) und *Nymphomannia – eine Operette aus dem schwulen Alltag* (1978) vor insgesamt ca. 160.000 Zuschauenden an Theatern, Kinos, linken Orten, Universitäten und Jugendzentren in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf. In ihren Stücken befassten sich Brühwarm mit dem psychiatrischen Diskurs um Homosexualität, der Homosexuellen-Verfolgung im Dritten Reich, schwuler Sexualität und schwuler Männlichkeit.

Brühwarm setzte unterschiedliche Mittel wie Musik und szenische Aktionen ein, um durch Theater Gefühlsräume zu eröffnen und einen Raum der geteilten Empfindung, oder Empfindlichkeit im Sinne Hubert Fichtes, zu schaffen. In Liedern, wie zum Beispiel im mit Rio Reiser und Ton Steine Scherben geschriebenen »Sie ham mir ein Gefühl geklaut« [und das heißt Liebe] (LP *Entartet*, 1979), wurde schwule Befreiung räumlich gedacht. Der Text evoziert diese als Ausgang aus einer ausschließlich im Verborgenen (in Bars und anderen Verstecken) gelebten Sexualität hin zu einer öffentlichen (auf der Straße) gelebten neuen, spezifisch schwulen Liebe, in der auch die Utopie einer neuen Form des Zusammenlebens mitschwingt: »Wann fangen wir endlich an, warm zu leben?« heißt es in einem anderen Song auf der gleichen LP. Musik, als emotional einnehmendes, niedrigschwelliges Medium, brachte dabei die Zuschauenden als fühlende Gruppe zusammen und schuf einen geteilten Emotions-

27 Andrea Rottmann, »Claudia Gehrke und ihr Konkursbuch-Verlag. Queer avant la lettre«, in *Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen*, Hg. Evamarie Blattner, Wiebke Ratzeburg, Udo Rauch (Universitätsstadt Tübingen: Tübingen 2021), 207–213, 211.

28 Suffn, »Eine Lesbe macht noch kein Theater«; Burcu Dogramaci, Ergü Cengiz, Philipp Gufler, Mareike Schwarz, Angela Stiegler, Hg., *Exzentrische 80er: Tabea Blumenschein, Hilka Nordhausen, Rabe perplexum und Kompliz*innen aus dem Jetzt* (Berlin: b_books, 2022).

raum. Aber auch Aktionen wie das Herumreichen von Gleitmittel im Publikum, zu dem alle aufgefordert werden, das Wort »Gleitcreme« zu skandieren, erzeugten eine geteilten haptischen und sonischen Raum, der das Publikum zu einer schwulen Gemeinde formte – ganz egal, welcher Sexualität sie im Einzelnen angehörten.


Abb. 2: Szene aus »Brühwarm. Ein schwuler Jahrmarkt«, 1976.



Theatersammlung Schwules Museum. Fotograf: unbekannt.

Das schwule Theaterexperiment griff auch auf andere Bereiche des Lebens über: nicht nur wohnten die (wechselnden) Mitglieder der Gruppe in einer gemeinsamen WG in Hamburg, teilten einen Tourneebus und übernachteten in anderen Städten (gemeinsam) in WGs oder Wohnungen. Das im Tourneebus mitgeführte technische Equipment und Bühnenbild erlaubte Brühwarm auch, an Orten Theater zu spielen, die dafür (technisch) nicht eingerichtet waren, und in Aulen oder anderen Räumen ohne Bühne eine Aufführungssituation zu schaffen.

Der Übergang vom Alltag auf die Bühne wird dabei als graduell inszeniert: die Darsteller schminkten sich vor dem Stück auf offener Bühne, berichtete (stolz) in den Programmheften von sexuellen Kontakten mit potentiellen Zuschauern vor dem Auftritt, und die Aufführungen gingen nahtlos in Publikumsdiskussionen und/oder Parties über.

Travestie/Drag

Crossdressing, Travestie und Drag waren bereits in der queeren Subkultur der 1920er Jahre äußerst populäre Formen, und fanden sowohl in informellen privaten Räumen als auch in Cabarets und Bars statt. Diese meist kleineren Lokale bildeten Zufluchtsorte und Anlaufstellen für gendernonkonforme Personen, jedoch traten Damendarsteller auch in populären Varietés und Unterhaltungslokalen auf, dort meist zur Unterhaltung eines (wahrscheinlich) überwiegend heterosexuellen Publikums.[29] Das Berlin des Kalten Krieges war ebenfalls ein Hotspot der Travestie-Szene. In den frühen Nachkriegsjahren organisierten Künstler*innen wie Mamita, Ramona oder Cheri Hell Tuntenbälle in Berlin, zu denen auch Travestie-Darbietungen gehörten. Schnell entwickelte sich in West-Berlin, auch aufgrund der queeren Stadtgeschichte, eine eigene Szene, die Performer*innen und Publikum aus aller Welt anzog. Travestie fand in unterschiedlichen Zusammenhängen statt: auf privaten Feiern, in kleinen Bars, auf privaten Kleinkunstbühnen wie Bei Gerda Kelch, die oft von queeren Inhaber*innen geführt wurden, und in expliziten Travestie-Cabarets wie Chez Nous (1958–2008), Chez Romy Haag (1973–1983) oder Lützower Lampe (1967-ca. 2003). Letztere waren dabei nicht nur Orte der Unterhaltung und des Vergnügens, sondern wurden in den 1970er Jahren zu politischen Räumen, da sie einen (geschützten) Rahmen für die Selbstinszenierung unterschiedlichster Formen von Geschlechtsidentität boten und in der Diskussion um das Transsexuellengesetz (1980/81) Knotenpunkte der Trans*bewegung darstellten.

Drag-Performances scheinen dabei immer schon fixe Identitätsmarker zu denaturalisieren. Dies lässt sich in Teilen bereits für Marcel Andrés Conférences im Chez Nous der 1960er Jahre in Anschlag bringen,[30] wie für die

---

29 Vgl. exemplarisch Jens Dobler, *You have never seen a dancer like Voo-Doo. Das unglaubliche Leben des Willy Pape* (Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2022).

30 Vgl. LPs wie *Die Herren Damen lassen bitten. Eine Nacht im »Chez-nous«* (Party Party 1967).

politische Tuntenkultur der 1970er Jahre,[31] als auch Cora Frosts Striptease-Dekonstruktionen im München der 1980er Jahre[32] und Georgette Dees Chansons der gleichen Zeit. Auch wenn sich diese Strömungen teils in expliziter Abgrenzung zueinander entwickelten, unterläuft Travestie/Drag als Bühnengenre eindeutige oder feste Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität und deren Verhältnis. Stark unterscheidet sich dabei die Diskursivierung und der Grad der Selbsttheoretisierung. Insbesondere entwickelt sich die Drag King-Szene zu Beginn der 2000er Jahre in Deutschland in enger Anlehnung an eine stark auf die Arbeiten Judith Butlers fokussierte Rezeption von Queer Theory.[33] Jedoch lässt sich auch ein Gespräch, wie es Angie Stardust und Tara O'Hara in Rosa von Praunheims Film *Stadt der verlorenen Seelen* (1983) führen, als eine Art sexualhistorische Aufklärungsarbeit für Publikum und Performer*innen gleichermaßen begreifen: mit »Transsexuelle« und »Transvestit« und Transsexuelle verwenden Stardust und O'Hara zwei historisch unterschiedlich situierte sexualwissenschaftliche Begrifflichkeiten von trans*[34] zur Selbstbezeichnung, und erläutern deren unterschiedliche lebensweltlichen Implikationen im Gespräch.

Insofern führen die Berliner Drag Kingz, und jüngst die Venus Boys, mit ihrer Erweiterung der Repräsentation und performativen Reflexion unterschiedlicher Ausdrucks- und Subjektivierungsweisen von Gendernonkonformität, von genderqueer bis trans*, gewissermaßen Traditionslinien der Travestie fort.

---

31 Carsten Balzer, »The Beauty and the Beast: Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«, *Journal of Homosexuality* 46, Nr. 3–4 (2004): 55–71.

32 Cora Frost, »›Eigene Sachen machen, dafür ist man auf der Welt‹ #femaleheritage – Monacensia«, Münchner Stadtbibliothek, 2022, https://youtu.be/0-OCtcmb7R4.

33 Pia Thilmann, Tania Witte, Ben Rewald, Hg., *Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat* (Berlin: Querverlag, 2007). Vgl. auch Jack Halberstam, *Female Masculinity*, 2. Ausgabe (Durham: Duke UP, 2018).

34 Annette F. Timm und Michael Thomas Taylor, »Historicizing Transgender Terminology«, in *Others of My Kind. Transatlantic Transgender Histories*, Hg. Alex Bakker, Rainer Herrn, Michael Thomas Taylor und Annette F. Timm (Calgary: U of Calgary Press 2020), 251–265.

Queere Kleinkunst und freie Szene

Ab den frühen 1980er Jahren konsolidierten sich die Theaterformen, die im homosexuellen Aktivismus entstanden sind, und flossen in die Entstehung der sogenannten freien Theaterszene ein. Die Hamburger Kampnagel-Fabrik oder das Frankfurter Theater am Turm waren in der Frühzeit des queeren aktivistischen Theaters wichtige Orte, im Verlauf der 1980er Jahre traten sie mit der Herausbildung postdramatischer Theaterformen dezidiert als queer- oder homosexuellenpolitisch erkennbare Räume jedoch in den Hintergrund. In den 1990er Jahren wurden queere Ästhetiken immer stärker mehrheitsfähig. Gerade an Orten der freien Szene, wie dem Hebbel am Ufer und den Sophiensälen in Berlin, Kampnagel Hamburg oder dem Mousonturm in Frankfurt, gibt es heute regelmäßig queere Performances und Festivals, mit Künstler*innen wie Antonia Baehr oder Tucké Royale, die sich dabei mitunter auf queere Bewegungsgeschichten beziehen. Akteur*innen des queeren Theaters der 1970er und frühen 1980er Jahre treten ab den 1990er Jahren – wie Georgette Dee, Cora Frost, Norbert Bischoff oder Maren Kroymann – vermehrt im Genre der sogenannten Kleinkunst an Orten wie der Bar jeder Vernunft auf, oder werden – wie Corny Littmann, Thomas Hermanns, Dirk Bach und Hella von Sinnen – zu populären Figuren der bundesdeutschen Medien- und Kulturlandschaft und machen queere Ästhetiken einem Mehrheitspublikum bekannt.

Im 21. Jahrhundert tritt Queerness in Aufführungen der Freien Szene und Subkultur zunehmend intersektional mit einer Kritik an Rassismus, Ableismus und Diskriminierungserfahrungen zusammen auf; Fragen, denen in der queeren Kultur der deutschsprachigen Länder im 20. Jahrhundert nur wenig Raum zugesprochen wurde. Langsam beginnen sich auch institutionalisierte Theaterhäuser um eine Diversifizierung ihrer Ensembles und Themen zu bemühen. Nicht zuletzt die Initiative #ActOut (2021)[35] hat jedoch gezeigt, wie viel hier noch zu leisten ist, um die gesellschaftliche Vielfalt an Geschlechtern, Sexualitäten und Beziehungsformen auch auf ihren Bühnen in all ihrer Komplexität, mit ihren neuen Fragen und Herausforderungen, Verzweiflung, Trauer, aber auch Hoffnung, Lust und Freude zu repräsentieren.

35 Manifest #ActOut, 2021, https://act-out.org/.

Virtuelle Räume

Adrian de Silva und Muriel Lorenz

Was sind virtuelle Räume?

Es gibt kein einheitliches Verständnis von »virtuellem Raum«. Definitionen lassen sich unterteilen in solche, in der die technische Konstruktion im Vordergrund steht und solche, die virtuelle Räume als mentales Gebilde begreifen. Gemäß erstgenanntem Verständnis ist ein virtueller Raum eine computergenerierte immaterielle Umgebung, in der Objekte scheinbar physikalische Merkmale simulieren.[1] Mit dem Begriff des Virtuellen geht bisweilen die Vorstellung des »nicht Echten«, des »nicht Wirklichen«, sowie die dichotome Setzung dieser Sphäre zum vermeintlich Realen einher.[2] Dem französischen Philosophen Gilles Deleuze zufolge kann sich »virtuell« jedoch auch auf einen Aspekt der Realität beziehen, der ideal – das heißt in der Vorstellung vorhanden –, aber dennoch real ist, so wie etwa die Bedeutung eines Satzes, der kein materieller Aspekt dieses Satzes, aber dennoch ein Attribut dessen ist.[3] Die Gegenüberstellung von virtuellen Räumen und realen Welten lässt sich mit Deleuze, aber auch im Blick auf die tatsächliche Herstellung, Funktion, und Bedeutung virtueller Räume somit nicht aufrechterhalten. Virtuelle Räume produzieren Realitäten: Die dortigen Handlungspraktiken und Subjektivierungen historischer Akteur*innen sind wirkmächtig und für queere Lebenswelten von besonderer Bedeutung, da sie Denk- und Handlungsräume jenseits einer heteronormativ geprägten Welt, eröffnen. In diesem Beitrag zu

1 Achim Bühl, *Die virtuelle Gesellschaft* (Wiesbaden: Springer, 2000).

2 Dazu auch Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006), 252–253.

3 »Virtualität in der Philosophie«, HiSoUR, Zugriff 31. Mai 2022, https://www.hisour.com/de/virtuality-in-philosophy.

virtuellen Räumen werden diese im weiteren Sinne begriffen und umfassen demnach auch Bücher, Zeitschriften, Fotografien und Filme.

Die Art der virtuellen Räume hat sich aufgrund technischer Entwicklungen historisch verändert. Ohne virtuelle Räume wie diejenigen, die mittels (Print-)Zeitschriften hergestellt wurden, zu verdrängen, sind unzählige digital konstruierte virtuelle Räume wie etwa Internetforen im Laufe des ausklingenden 20. Jahrhunderts hinzugekommen. Mit dem Aufkommen und der vermehrten Nutzung digitaler Räume haben sich die Verbreitung und Geschwindigkeit der Kommunikation verändert. Digitale Räume können (technologisch vermittelten) unmittelbaren Austausch ermöglichen, wohingegen dieser bei materiell greifbaren Medien wie Filmen erst durch Überführung in einen physischen Raum, etwa Filmfestivals entstehen kann. Ungeachtet dessen, erfüllen digitale wie auch mental erzeugte virtuelle Räume insgesamt ähnliche Funktionen.

Forschungsstand

Während noch kein Überblickswerk über virtuelle Räume und deren Bedeutung für sexuell und geschlechtlich marginalisierte Menschen existiert, liegen einerseits Einzelstudien, die einzelne Zeitschriften, Bilderzyklen, Filme, Romane und die Bedeutung speziell digitaler virtueller Räume untersuchen, andererseits Analysen vor, die auf einem größeren Untersuchungszeitraum oder einer breiteren Materialgrundlage basieren.

Zu Ersteren gehört etwa Puhlfürsts Analyse der unterschiedlichen Verfilmungen von Christa Winsloes *Mädchen in Uniform*, in der die sich verändernde gesellschaftliche Verhandlung weiblicher Homosexualität untersucht wird.[4] Weitere Aspekte zum gesellschaftlichen Umgang mit der Darstellung queerer Identitäten auf der Leinwand werden etwa durch die Zensur -und Rekonstruktionsgeschichte des Films *Anders als die Andern* durch Steakley oder anhand von Hoenes' Analyse des Raums im Film *Boys Don't Cry* deutlich, in der die Dar-

4 Sabine Puhlfürst, »Christa Winsloes Mädchen in Uniform: Theaterstück – Verfilmung – Romanfassung«, *Invertito*, Hg. Fachverband Homosexualität und Geschichte (FHG) (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2000): 43–57.

stellung transsexueller Identität mit kritischem Blick auf Metronormativität beleuchtet wird.[5]

Zudem existieren Einzelstudien an der Schnittstelle von Literatur- und Kulturwissenschaften, wie zum Beispiel Schoppmanns Studie über den dreibändigen Roman *Der Skorpion*, die als eine der ersten literaturwissenschaftlichen Arbeiten über weibliche Homosexualität den Fokus auf die beschriebene gesellschaftliche Stigmatisierung legt.[6] Hoenes' Rezeptionsgeschichte des Romans *The Well of Loneliness*, der zu einem Schauplatz eines umkämpften Raumes zwischen lesbisch-feministischen Lesarten in den 1970er Jahren und transsexuellen Interpretationen zu Beginn der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts wird, hinterfragt identitätspolitische Lesarten und plädiert für die Bewusstwerdung produzierter Ein- und Ausschlüsse sowie der eigenen Situiertheit.[7]

Breitere Perspektiven zeigen sich unter anderem in Untersuchungen von Zeitschriften sexuell und geschlechtlich minorisierter Menschen. Hierzu gehören Schaders und Regns vergleichende Untersuchung von Bildmaterial in Zeitschriften homosexueller Frauen des 20. Jahrhunderts, Rehbergs Studie zu Schwulenmagazinen und Lauwaerts Analyse der in den 1980er Jahren erschienenen und aus der Transsexuellenbewegung hervorgegangenen Zeitschriften EZKU und TS Journal.[8] Zu den umfangreich angelegten literaturwissenschaftlichen Studien gehören etwa Martis Vergleich der literarischen Darstellungen

---

5 James Steakley, *Anders als die Andern* (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2007). Josch Hoenes, »Queer/Trans: Geschlecht und Sexualität im Spannungsfeld urbaner Zentren und Peripherien. Eine exemplarische Analyse von Boys don't Cry«, in *Urbanografien: Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie,* Hg. Elke Krasny/Irene Nierhaus (Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2008), 93–104.

6 Claudia Schoppmann, *Der Skorpion* (Hamburg: Libertäre Assoziation, 1985).

7 Josch Hoenes, »EigeneGeschichten – SichtProbleme: Zu lesbischen und transsexuellen Rezeptionen von The Well of Loneliness«, *FrauenKunstWissenschaft*, Nr. 39 (2005): 17–26.

8 Heike Schader, Heike/Christine Regn, »Im Dienst der Sache: Die Bedeutung von Bildmaterial in Zeitschriften homosexueller Frauen. Die 20er, 50er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts im Vergleich«, *Invertito*, Hg. FHG (Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag, 2003): 8–38. Peter Rehberg, »Männer wie Du und Ich: Gay Magazines from the National to the Transnational«, *German History* 34, Nr. 3 (2016): 468–485. Elaine Lauwaert, »Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in Zweigeschlechtlichkeit: Betrachtungen von politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland in den 1980er Jahren«, in *Transfer und Interaktion: Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit,* Hg. Josch Hoenes/Michael Koch (Oldenburg: BIS-Verlag, 2017), 187–202.

lesbischer Protagonistinnen sowie Kilians Studie zu *gender bending* in englischsprachigen literarischen Werken.[9] Weitere Beiträge sind zum Beispiel Hoenes' kunst- und kulturwissenschaftliche Studie unter anderem zu queeren/trans- Fotografien von Loren Cameron und Del LaGrace Volcano, in der er der Frage nachgeht, welche Potentiale künstlerische Arbeiten besitzen, um Transpersonen denk- und lebbarer werden zu lassen.[10] Andere Studien wiederum befassen sich vorrangig mit Fragen der Identitätsbildung und Subjektivierung. Hierzu gehören die Studie von Beljan zur Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und die Anthologie zu medialen Selbstentwürfen von Homosexualität.[11] In seinen politisch- soziologischen Untersuchungen erkundet Whittle die Bedeutung von digitalen virtuellen Räumen für Transpolitik, und Regh und de Silva jene für die Entwicklung der Transbewegung seit den späten 1990er Jahren.[12] Weitere bewegungsgeschichtliche Studien befassen sich mit der Geschichte homosexueller, transgeschlechtlicher und queerer Räume sowie der deutschen Homophilenbewegung.[13] Eine umfangreiche vergleichende Analyse virtueller queerer Räume bleibt weiterhin ein Desiderat.

---

9 Madeleine Marti, *Hinterlegte Botschaften: Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945* (Stuttgart: Metzler, 1991). Eveline Kilian, *GeschlechtSverkehrt: Theoretische und literarische Perspektiven des gender bending* (Königstein/Taunus: Ulrich Helmer Verlag, 2004).

10 Josch Hoenes, *Nicht Frosch – nicht Laborratte: Transmännlichkeiten im Bild. Eine kunst- und kulturwissenschaftliche Analyse visueller Politiken* (Bielefeld: transcript, 2014).

11 Magdalene Beljan, *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD* (Bielefeld: transcript Verlag, 2014). Susanne Regener/Katrin Köppert, *Privat/öffentlich: Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität* (Wien: Turia + Kant, 2013).

12 Stephen Whittle, »The Trans-Cyberian Mail Way«, *Social & Legal Studies* 7, Nr. 3, (1998): 389–408. Alexander Regh, »Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung: Quo Vadis Trans(wasauchimmer)?« in *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Hg. polymorph (Berlin: Querverlag, 2002), 185–203. Adrian de Silva, »Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre«, in *Forschung im Queerformat*, Hg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Bielefeld: transcript, 2014), 151–169.

13 Carolin Küppers/Martin Schneider, *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands: Zur Geschichte homosexueller, trans*geschlechtlicher und queerer Räume* (Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2018). Raimund Wolfert, »Zwischen den Stühlen – die deutsche Homophilenbewegung der 1950er Jahre«, in *Forschung im Queerformat*, Hg. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Bielefeld: transcript Verlag, 2014), 87–104.

Zur Bedeutung virtueller Räume für queere Lebenswelten

Eine wesentliche Funktion und maßgebliche Bedeutung virtueller Räume für queere Lebenswelten liegen in der möglichen Eröffnung neuer Denk- und Handlungsräume jenseits einer heteronormativen und zweigeschlechtlich geprägten symbolischen Ordnung und Alltagswelt. Dies geschieht bereits durch die Repräsentation »anderer« Lebensentwürfe und Subjektformen in Romanen, Bildern oder Filmen, aber auch durch persönlichen Austausch und Dating (1), durch Informationsweitergabe, Wissensaustausch und Diskussion (2), wie auch durch Vernetzung und politische Zusammenschlüsse (3).[14] Queere virtuelle Räume haben somit das Potential als Möglichkeits- und Erprobungsräume queerer Selbst- und Subjektentwürfe zu fungieren. Sie sind zugleich umkämpft (4).

Persönlicher Austausch und Dating

Virtuelle Räume, die vermittels Zeitschriften eröffnet werden, dienten bereits vor der Etablierung von Dating-Portalen zur persönlichen Kontaktaufnahme. Bereits in den 1920er Jahren wurde in Zeitschriften der homosexuellen Emanzipationsbewegung(en) über Annoncen und Kontaktanzeigen nach Gleichgesinnten gesucht. Zudem wurden hier auch subkulturelle Treffpunkte – wie Lokale, Bars und Clubs – beworben. Dies bot auch Personen, die nicht in Metropolen lebten, die Möglichkeit eine erlebte Isolation zu überwinden und sich beispielsweise als Teil einer »imagined queer female community« zu fühlen.[15] Während – teils print und online erscheinende – Zeitschriften es gegenwärtig weiterhin ermöglichen, den Bedürfnissen nach Kontakt und Austausch nach-

14 Im Beitrag kann nur auf wenige Medien eingegangen werden. Besonders im digitalen Raum existieren viele Informations- und Austauschplattformen wie die Homepage des Lambda Bunds, in dem sich junge queere Menschen für eine Verbesserung ihrer Lebenssituation einsetzen oder von Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität.

15 Katie Sutton, »bridging the rural/urban divide: Representations of queere female experience in 1920s Germany« in *From Weimar to Christiania: German and Scandinavian Studies in Context*, Hg. Florence Feiereisen, Kyle Frackman (Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2007), 37–53.

zugehen,[16] haben digitale soziale Netzwerke und Apps diese Funktion weitgehend übernommen.

Informationsweitergabe – Wissensaustausch – Diskussion

Virtuelle Räume nahmen und nehmen weiterhin eine bedeutende Rolle in der Weitergabe von Information, dem Wissensaustausch und der Diskussion ein. So dienten bereits in den 1920er Jahren Zeitschriften und die dort angebotenen Plattformen, wie Leser*innenbeiträge und -briefe als (halb-)öffentliches Diskussionsforum: Hier tauschten sich unter anderem lesbische*[17] Frauen darüber aus, wie gesellschaftlicher Diskriminierung durch eine sogenannte Kameradschaftsehe zu entgehen sei, der medizinisch-wissenschaftliche Diskurs zum Thema Homosexualität wurde diskutiert oder die Situation von Personen, die einer hegemonialen Zwei-Geschlechter-Ordnung nicht entsprachen bzw. damals noch nicht so bezeichneter Transpersonen, aufgegriffen.[18] Die Zeitschriften konnten auch ein Ort identitätsbasierter Abgrenzungskämpfe sein, allein schon dadurch, dass zum Beispiel über den Wert von Freundschaften zu bisexuellen Frauen gestritten wurde.

Auch in der sich formierenden Transbewegung der 1970er und 1980er Jahre fand ein politischer Austausch in Zeitschriften statt. Wie Lauwaert in der Analyse der Zeitschriften EZKU und TS Journal unter anderem aufzeigt, lassen sich Tendenzen festmachen, von dem Wunsch in heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit aufzugehen und der Abgrenzung von anderen Phänomenen auf dem Transspektrum einerseits zur gemeinsamen Organisation von homosexuellen und transsexuellen Menschen andererseits, um gegen gesellschaftliche Diskriminierung anzugehen wie auch um gesamtgesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.[19] Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre haben digitale virtuelle Räume eine bedeutsame Rolle in der

16 Hierzu etwa das Berliner Szenemagazin »Siegessäule« oder »L-Mag«.

17 Das Sternchen hinter »lesbisch« weist auf die Vielfalt der unter das Adjektiv lesbisch fallenden Lebensformen und Lebensentwürfe hin.

18 Im Artikel »Blutuntersuchung eines Transvestiten« beschreibt T: gesellschaftliche Stigmatisierung, medizinische Pathologisierung, emotionale Belastungen, vgl. »Liebende Frauen: Wochenschrift für Freundschaft, Liebe und sexuelle Aufklärung« Jahrgang 3 (1928), Nr. 6, S. 3.

19 Lauwaert, »Identitätspolitik«, 197–199.

Entwicklung von Transsubjektivität und eines gegenhegemonialen Transdiskurses eingenommen (vgl. den Beitrag von Munier/Frankenberg in diesem Band).[20] Erstens ermöglichten sie die (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit Konzepten von Geschlecht, Maskulinität, Femininität und Sexualität abseits von psycho-medizinischer Überwachung und dem Konformitätsdruck traditioneller Transsexuellen-Selbsthilfegruppen. Zweitens gewährte das Internet Zugang zu internationalen theoretischen Debatten über Geschlecht und Sexualität, allen voran Queer Theory.[21] Im Ergebnis wurde eine Vielzahl von (trans-)geschlechtlichen Subjekten sichtbar, und es formierte sich ein gegenhegemonialer transpolitischer Diskurs, der heteronormative Zweigeschlechtlichkeit als Problem identifiziert, das alle anderen geschlechtlichen Möglichkeiten mittels Diskriminierung, Pathologisierung und Exotisierung an den gesellschaftlichen Rand drängt.[22]

Vernetzung und politische Zusammenschlüsse

Aus den direkten Kontakten und Diskussionen ergaben sich zudem politische Interessenvertretungen, die zur Entstehung sozialer Bewegungen beitrugen. So dienten die Zeitschriften nicht nur als Informations- und Diskussionsforum und frühe Dating-Plattform, sondern förderten auch die politische Vernetzung. Denn oftmals gaben homosexuelle Interessenverbände Zeitschriften heraus – wie etwa in der 1970er Jahren die Schweizerische Organisation der Homophilen (SOH) die Zeitschrift hey-Gay-Info-Magazin.[23] Sie nutzten de-

---

20 Die enorme Bedeutung neuerer Kommunikationstechnologien für die Transbewegung wird allein daran schon erkennbar, dass die Trunkierung von Trans*, einer häufigen Schreibweise im deutschsprachigen Raum, der Computersprache entlehnt ist und das Sternchen als Variable dient für eine Vielzahl von Transindividuen (vgl. Regh, »Transgender«, 192).

21 Regh, »Transgender«, 187f., 192.

22 Adrian de Silva, *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany* (Bielefeld: transcript, 2018), 219. »Programm des TransMann e.V.«, TransMann e.V., Zugriff 31. Mai 2022, https://transmann.de/der-verein/programm/. »Ziele und Grundsätze von TrIQ«, Zugriff 31. Mai 2022, https://www.transinterqueer.org/ueber-triq/ziele-und-grundsaetze/.

23 In den 1920er Jahren: Deutscher Freundschaftsverband – Frauenliebe (1926–1930); Liebende Frauen (1927–1930), Garçonne (1930–1932), Das 3. Geschlecht. Die Transvestiten (1930–1932) – auch der LSVD publiziert die Zeitschrift Respekt! Zeitschrift für Lesben- und Schwulenpolitik.

ren Reichweite, um auf ihre Veranstaltungen und Treffpunkte aufmerksam zu machen und um ihre politische Agenda zu verbreiten. Zeitschriften stellten somit auch die Möglichkeit bereit, sichtbar zu werden. In ähnlicher Weise konstatiert Lauwaert für die Transsexuellenbewegung, dass das TS Journal bezweckte, Kontakte herzustellen, persönliche Beziehungen untereinander aufzubauen, sich politisch auszutauschen und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Bereits in der dritten Ausgabe des TS Journals erfolgte ein Aufruf zur Gründung einer Transsexuellengemeinschaft (Tsg), aus der 1987 ein Verein hervorging.[24]

Das Internet bot eine Infrastruktur, die eine gemeinsame Politikgestaltung über weite geografische Distanzen hinweg ermöglichte, potenzierte die Sichtbarkeit von sexuell und geschlechtlich marginalisierten Subjekten und ihren politischen Forderungen und erleichterte die nationale und internationale Vernetzung sozialer Bewegungen.[25] So erleichterte beispielsweise dieses Kommunikationsmedium dem Bundesweiten Arbeitskreis TSG-Reform (BAK TSG-Reform) bundesweite inhaltliche Absprachen zum Forderungskatalog zu treffen.[26] Ebenso präsentieren zahlreiche regionale wie überregionale Organisationen ihre Agenda im Internet. So beschreibt sich der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD e.V.) als Interessenvertretung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSVD e.V.). Ausgehend von einem Konzept der Intersektionalität nimmt GLADT e.V., die Selbstorganisation von Schwarzen und of Colour Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans, Inter und queerer Menschen in Berlin, demgegenüber in ihrer Politik insbesondere Mehrfachdiskriminierung in den Blick (GLADT e.V.). Der Bundesverband Trans* e.V. (BVT*) setzt sich bundesweit für die Rechte zur geschlechtlichen Selbstbestimmung und Vielfalt von Trans ein (BVT* 2022), wohingegen Transgender Europe (TGEU) sich für Veränderungen auf der europäischen Ebene engagiert, um die Situation von Transpersonen auf der lokalen Ebene zu verbessern und um Transpersonen politisch zu vertreten und für ihre Menschenrechte einzutreten (TGEU 2022). Das dezentrale globale Netzwerk Organisation Intersex International Germany (OII Germany) tritt für intergeschlechtliche Menschen ein, insbesondere für ein Moratorium auf geschlechtsverändernde Eingriffe ohne Einwilligung (OII Germany 2022).

---

24 Lauwaert, »Identitätspolitik«, 197–199.

25 Whittle, »Trans-Cyberian«, 405.

26 Forderungspapier des BAK TSG-Reform, s. https://atme-ev.de/images/texte/tsg-kritik/forderungspapier_ak%20tsg%20reform_1.6.2012_final.pdf.

Probleme – Konflikte – Spannungsfelder

Ungeachtet der Potentiale, die virtuelle Räume für sexuell und geschlechtlich marginalisierte Menschen eröffnen können, sind sie mitunter auch konfliktbeladene und fragile Orte. Virtuelle Räume sind in gesellschaftliche Machtverhältnisse verwickelt. Ohne eine Reflexion miteinander verwobener gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse und der eigenen Positionierung in diesem komplexen Gefüge droht die Gefahr, dass in virtuellen Räumen vorrangig Realitäten und Bedarfe dominanter Fraktionen der marginalisierten Gruppe artikuliert werden (können). Ebenso produzieren essentialistische Subjektvorstellungen Ausschlüsse. So gab es zum Beispiel 2009 Auseinandersetzungen auf der damals noch GayRomeo genannten und seither mehrfach umbenannten sozialen Plattform Romeo zwischen einem cis-schwulen Administrator und Transpersonen, weil ersterer den Account eines trans-schwulen Nutzers zunächst aufgrund seines weiblichen Genitalstatus sperrte.[27] Zudem sind virtuelle Räume potentiell sowohl von staatlichen Eingriffen bedroht, wie etwa durch mögliche Zensur oder über direkte persönliche (Straf-)Verfolgung als auch von gesellschaftlichen Angriffen, wie hate speech oder Aufforderungen zu Gewalt.[28]

Schlussfolgerungen

Ungeachtet kommunikationstechnologischer Innovationen erfüllten virtuelle Räume über historische Zäsuren, mediale Formate und geografische Grenzen hinweg eine Vielzahl von Funktionen. Virtuelle Räume können bei nicht-heteronormativ lebenden Individuen, Gefühlen der Fremdheit und der Isolation entgegenwirken und als Räume kollektiver Subjektivierung fungieren. Ebenso können sie als Kommunikationsräume individuelle Politisierung, politische Vernetzung und Politikgestaltung befördern. Sie ermöglichen es einer breiteren Öffentlichkeit, sich über Lebensweisen und politische Forderungen sexu-

27 »Zwei Geschlechter sind nicht genug«, Deutsche Aidshilfe (DAH), Zugriff 31. Mai 2022, https://www.iwwit.de/blog/2013/03/zwei-geschlechter-sind-nicht-genug.

28 Dazu: Klaus Müller, »Überlegungen zur LGBTI-Forschung und Menschenrechtspolitik im 21. Jahrhundert« in *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*, Queer-und Geschlechterforschung* (Bielefeld: transcript, 2014), 19–34.

ell und geschlechtlich marginalisierter Menschen zu informieren und erhöhen damit deren Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit.

Zugleich sind virtuelle Räume umkämpft: Während sie identitätsstiftend und community-bildend sein können, können sie ausschließende Wirkungen erzeugen, etwa indem sie nur bestimmten zum Beispiel vergleichsweise privilegierten Subjekten Zugang gewähren oder nur bestimmte Akteur*innen und Gruppierungen sichtbar werden lassen. Somit setzt ein verantwortungsbewusster und solidarischer Umgang mit virtuellen Räumen die Organisation von Teilhabe, beständige Selbstreflexion und Offenheit voraus.

Zuhause

Andrea Rottmann

Das Zuhause im Sinne von privaten Grundstücken, Wohnungen und Zimmern ist ein wichtiger Ort der queeren Zeitgeschichte. Für viele queere Menschen war und ist es ein Raum, in dem die eigene Subjektivität und das eigene Begehren Form annehmen: durch Lesen, Fernsehen, Bilder-Anschauen, Tagebuch-Schreiben, durch die Gestaltung und Betrachtung des eigenen Körpers (Kleidung, Frisur, Make-Up) und das Erproben sexueller Praktiken. Oft hat es als Ort romantischer und sexueller Begegnungen und des gelebten Alltags queerer Singles, Paare und Familien gedient. Hier wurden Partys gefeiert, vor allem dort, wo es keine oder kaum öffentliche Räume queerer Geselligkeit gab (▸ Lokale, Bars und Clubs), zum Beispiel in der Provinz und in der DDR. Oft fand auch politische Arbeit zuhause statt. Seit der Schwulenbewegung der 1970er Jahre standen im Privaten gelebte Modelle bürgerlicher Häuslichkeit jedoch immer wieder als vermeintlich unpolitisch in der Kritik. Die private Natur des Zuhauses, die den verschiedenen Aspekten queeren Lebens einen gewissen Schutz bot, war aber zumeist prekär. Solange queere Lebensweisen kriminalisiert, medikalisiert (▸ Anstalten, ▸ Psychiatrie) und stigmatisiert waren, musste queere Subjektivität oft geheim gehalten werden, auch vor Familienmitgliedern und Nachbar*innen, die Gerüchte streuen oder denunzieren konnten. In der DDR, wo Versammlungen und Gruppenbildungen außerhalb der staatlichen Institutionen als staatsfeindlich galten, infiltrierten Stasi-Spitzel private Zusammenkünfte. Umgekehrt konnte die Abgeschlossenheit des Zuhauses bedrohlich sein, wenn es ein Ort sexualisierter oder homo- und transfeindlicher häuslicher Gewalt war. Verheiratete Frauen, die lesbische Beziehungen eingingen, waren zum Teil mit gewalttätigen Reaktionen ihrer Ehemänner konfrontiert, die bis zur Vergewaltigung – innerhalb der Ehe in der BRD bis 1997 kein Verbrechen – oder sogar zum Mord gehen konnten. Bei schwulen Männern konnten Begegnungen mit Sexpartnern im

Zuhause ebenfalls in tödliche Gewalt umschlagen. Auch für queere Kinder und Jugendliche war und ist manches Zuhause ein Ort der Gefährdung.

Feministische Kritik des Zuhauses

Die feministische Forschung hat sich früh für das Zuhause interessiert. Bereits 1976 zeigte Karin Hausen, dass es in seiner Funktion als Ort familiärer Reproduktionsarbeit, in seinen ideologischen Einschreibungen als friedlicher Rückzugsort vor der feindlichen Welt sowie als weibliches Gegenstück zur männlich konnotierten Öffentlichkeit ein vielversprechender Untersuchungsgegenstand für die Geschlechter- und Sexualitätsforschung ist.[1] Immer wieder kritisierten feministische Denkerinnen die Vorstellung, dass das Zuhause ein Raum außerhalb der politischen Sphäre sei. Sie zeigten, wie instabil die vermeintliche Grenze zwischen privatem und öffentlichem Raum ist,[2] verwiesen auf die Bedeutung des Zuhauses als Ort des Widerstands[3] und als fundamentalem Raum für die Konstituierung des Selbst.[4]

Queere Häuslichkeiten

In der sich seit Mitte der 1990er entwickelnden Geografie der Sexualitäten gerieten zunächst »außergewöhnliche Orte« wie schwul-lesbische bzw. queere Bars und Clubs, Demonstrationen oder Festivals in den Fokus.[5] In der Zwischenzeit hat sich aber ein florierendes Forschungsfeld entwickelt, das sich

---

1 Karin Hausen, »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹: Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben«, in *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 202 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012), 19–49.

2 Bonnie Honig, »Difference, Dilemma and the Politics of Home«, in *Democracy and Difference: Contesting the Boundaries of the Political*, Hg. Seyla Behabib (Princeton, 1996), 257–277.

3 bell hooks, »Homeplace: A Site of Resistance«, in *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics* (Boston: South End Press, 1990), 41–50.

4 Iris M. Young, »House and Home: Feminist Variations on a Theme«, in *On Female Body Experience: Throwing Like a Girl and Other Essays* (New York: Oxford University Press, 2005), 123–154.

5 Gavin Brown, »Urban (Homo)Sexualities: Ordinary Cities and Ordinary Sexualities: Urban (Homo)Sexualities«, *Geography compass* 2, Nr. 4 (2008): 1215–1231.

dem Zuhause (*home*) und der Häuslichkeit (*domesticity*) aus queerer Perspektive widmet.[6] Es wird untersucht als zentraler Schauplatz der Konstruktion und Reproduktion von Heteronormativität, damit aber auch als ein Raum, an dem diese dekonstruiert und unterlaufen, also gequeert werden kann. Ben Campkin und Brent Pilkey schlagen vor, das »Queeren [des Zuhauses] als eine alltägliche politische Handlung [zu verstehen], an der jede Person jeglicher sexuellen oder geschlechtlichen Identität teilhaben kann«. Diese habe »ihren Platz neben anderen Strategien der Transgression und des Abbaus unterdrückender heteronormativer und patriarchaler Vorstellungen und Institutionen«.[7] Entgegen radikaler Kritiken, die die Häuslichkeit vor allem queerer Paare und Familien mit Homonormativität, gesellschaftlicher Anpassung oder Konservatismus gleichsetzen, betont Andrew Gorman-Murray »die Rolle einer Politik der Häuslichkeit für sozialen Wandel, die subversiven Möglichkeiten des Zuhauses und die weiter bestehende Bedeutung eines Zuhauses [»homespace«] für das Selbstwertgefühl und das Wohlbefinden«.[8]

In der queeren Historiografie wurde das Zuhause früh entdeckt. Schon die wegweisende Ausstellung »Eldorado« im Berlin-Museum 1984 und ihr Katalog, der zum Grundlagenwerk der Alltags- und Kulturgeschichte »homosexueller Frauen und Männer in Berlin« wurde, thematisierten private Räume als Treffpunkte und als Orte, an denen der Ausdruck spezifisch homosexueller Lebensstile und Subjektivitäten möglich war.[9] Im Kontext des aus »Eldorado« hervorgegangenen Schwulen Museums in Berlin entstanden in den 1990er und 2000er Jahren Ausstellungen und Publikationen, die Wohnungen als Treffpunkte für Salons, Partys und politische Arbeit sowie als Orte vor allem schwuler Subjektivität untersuchten.[10]

---

6 Matt Cook, *Queer Domesticities: Homosexuality and Home Life in Twentieth-Century London* (London: Palgrave Macmillan, 2014).

7 Ben Campkin and Brent Pilkey, »Introduction: Queering Home«, in *Sexuality and Gender at Home. Experience, Politics, Transgression*, Hg. Brent Pilkey, Rachel Scicluna, Ben Campkin, Barbara Penner (London: Bloomsbury, 2017), 83–87, hier: 84.

8 Andrew Gorman-Murray, »Que(E)Rying Homonormativity: The Everyday Politics of Lesbian and Gay Homemaking«, in *Sexuality and Gender at Home*, Hg. Pilkey et al., 149–162, hier 151. Übersetzung der Autorin.

9 Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V., Hg., *Eldorado: Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur* (Berlin: Frölich & Kaufmann, 1984); Katalog der Ausstellung im Berlin Museum, 26.5.-8.7.1984.

10 Exemplarisch: Bastian Schlüter, Karl-Heinz Steinle and Andreas Sternweiler, *Eberhardt Brucks. Ein Grafiker in Berlin* (Berlin: Schwules Museum, 2008).

Überwiegend interessierte sich die Forschung, wenn sie denn einen räumlichen Zugang wählte, bisher jedoch für (halb-)öffentliche Räume queerer (Sub-)Kulturen und ihrer Verfolgung wie Lokale (▸ Lokale, Bars und Clubs) oder Parks und Straßen (▸ Cruising-Orte). Raumbezogene historische Studien aus den USA wie die Klassiker *Gay New York* von George Chauncey oder *Boots of Leather, Slippers of Gold* von Elizabeth Kennedy und Madeline Davis waren in erster Linie an öffentlichen queeren Kulturen interessiert.[11] Sie zeigten jedoch auch, wo und wie ihre queeren Protagonist*innen wohnten, wobei im US-amerikanischen Kontext die rassistische Segregation auch queere Communities spaltete. Kennedy und Davis wiesen auf die Bedeutung von *house parties* für die schwarzen lesbischen Communities in Buffalo/New York in der Mitte des 20. Jahrhunderts hin. Zuletzt hat Lauren Gutterman darauf aufmerksam gemacht, dass aus der Perspektive heterosexuell verheirateter lesbisch lebender Frauen in den USA nicht die 1950er und 1960er, sondern die 1970er und 1980er Jahre die Zeit der intensivsten staatlichen Repression waren, weil ihnen in Scheidungsverfahren nun oft das Sorgerecht für die Kinder aberkannt wurde. Oder sie durften ihre Kinder nur dann weiterhin sehen, wenn sie sich von ihrer Partnerin oder von der lesbisch-schwulen Community trennten.[12]

Die Forschung von Kirsten Plötz über Sorgerechtsverfahren in der BRD legt nahe, dass sich die Situation für verheiratete lesbische Mütter dort ähnlich darstellte. Der Ehemann hatte bis zur Reform des Ehe- und Familienrechts 1977 weitreichende Gewalt über sie und die Kinder. Kam es zur Scheidung und wurde der Ehefrau die Schuld für das Ende der Ehe gegeben, was bei außerehelichem Sex der Fall war, so bekam sie in der Regel keinen Unterhalt und verlor das Sorgerecht für ihre Kinder. Auch nach der Reform entzogen Richter*innen Müttern mit lesbischen Beziehungen das Sorgerecht, nachgewiesen sind solche Fälle bis 1994.[13] Ob lesbischen Müttern in der DDR ebenfalls das Sorgerecht

11 George Chauncey, *Gay New York: Gender, Urban Culture, and the Making of the Gay Male World, 1890–1940* (New York: Basic Books, 1994); Elizabeth Lapovsky Kennedy and Madeline D. Davis, *Boots of Leather, Slippers of Gold. The History of a Lesbian Community* (New York and London: Routledge, 1993).

12 Lauren Jae Gutterman, *Her Neighbor's Wife: A History of Lesbian Desire Within Marriage* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2020).

13 Kirsten Plötz, »Entzug der Kinder durch bundesdeutsche Gerichte: Ein Aspekt juristischer Repression von lesbischer Liebe«, in *Justiz und Homosexualität*, Hg. Ministerium der Justiz des Landes NRW in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Michael Schwartz, Juristi-

entzogen wurde, ist bisher nicht untersucht.[14] Der häusliche Raum war also für lesbische Frauen hochgradig prekär. Darüber hinaus konnte er aber auch lebensbedrohlich sein, wenn Ehemänner auf die lesbischen Beziehungen ihrer Ehefrauen mit Gewalt reagierten. Solche Femizide sind bisher weitgehend unerforscht, Plötz hat einen Fall aus Rheinland-Pfalz aus dem Jahr 1979 beschrieben.[15]

Quellen

Die Erforschung des queeren Zuhauses erfordert andere Zugänge als die des öffentlichen queeren Lebens und seiner Verfolgung. Anstelle von Dokumenten der Überwachung in staatlichen Archiven bieten sich zur Rekonstruktion queerer Häuslichkeit in erster Linie Ego-Dokumente als Quellen an: Tagebücher, Kalender, Briefe, Foto-Alben oder Oral History Interviews. Sie können im besten Fall Auskunft über die Gestaltung des Zuhauses, über alltägliche häusliche Praktiken wie die Hausarbeit und ihre Verteilung, über im Privaten gelebte Beziehungspraktiken, Sorge um Körper und Selbst geben. Solche Quellen finden sich in Vor- und Nachlässen, die den ▸ Archiven der LSBTIQ-Bewegung und der Frauenbewegung übergeben wurden. Beispiele für umfangreiche Nachlässe, die auch schon beforscht wurden, sind der Nachlass von Eberhardt Brucks im Schwulen Museum[16] und der von Hilde Radusch im Feministischen Archiv FFBIZ.[17] Mit dem Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld existiert seit 2013 auch eine wachsende und sich diversifizierende Sammlung von auf Video festgehaltenen lebensgeschichtlichen Interviews mit LSBTIQ Personen, die verspricht, auch die

---

sche Zeitgeschichte Nordrhein-Westfalen 24 (Geldern: Ministerium der Justiz des Landes NRW, 2020), 121–127.

14 Ursula Sillge, *Un-Sichtbare Frauen: Lesben und ihre Emanzipation in der DDR* (Berlin: Verlag Christoph Links, 1991).

15 Günter Grau and Kirsten Plötz, »Bericht der Landesregierung zum Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2012 zur Drucksache 16/1849: Aufarbeitung der strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitierung homosexueller Menschen« (Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz (MFFJIV), Mainz, 2016).

16 Schlüter, Steinle and Sternweiler, *Eberhardt Brucks. Ein Grafiker in Berlin*.

17 Andrea Rottmann, *Queer Lives Across the Wall: Desire and Danger in Divided Berlin* (Toronto: University of Toronto Press, 2023).

Erforschung privater queerer Lebenswelten auf eine ganz neue Quellenbasis zu stellen.[18] Zu bedenken bleibt, dass die Ego-Dokumente in den Bewegungsarchiven meist von Personen stammen, die ihre Sexualität und/oder ihr Geschlecht als wichtigen Teil der eigenen Subjektivität wahrnahmen und offen lebten, die sich den Bewegungen zugehörig fühlten und die ihr Leben für außergewöhnlich und seine Spuren für erhaltenswert hielten. Queere Lebensentwürfe, die nur im Verborgenen gelebt wurden, tauchen in den Bewegungsarchiven selten auf. Darüber hinaus spiegeln sich sexistische, klassistische oder rassistische Ausschlüsse, die Gesellschaft und Bewegungen charakterisierten, auch in der Überlieferung der Archive wider und schränken damit die Erforschung queerer Zuhause-Orte ein.

Aber staatlich produzierte Quellen können ebenfalls Auskunft über privates queeres Leben geben: wenn der Staat in private Räume eindrang oder diese überwachte. In BRD-und DDR-Gerichtsurteilen nach §175 und 175a finden sich Informationen über private Räume als Orte von Sex zwischen Männern. Stasi-Agent*innen, die auf schwule oder lesbische Freundeskreise angesetzt waren, berichteten über Feiern und queeren Sex im Privaten (▸ »Berichte der lesbischen Stasi-IM ›Maria Jahn‹«). Vermutlich berichteten Jugendämter en detail über die häuslichen Verhältnisse, wenn zum Beispiel ein verlassener Ehemann in Westdeutschland versuchte, seiner nun lesbisch lebenden Ex-Frau das Sorgerecht über die gemeinsamen Kinder zu entziehen. Bei solchen aus homo-und transfeindlicher Perspektive produzierten Quellen, bei denen die Privatsphäre der Betroffenen gegen ihren Willen und zum Teil auch ohne ihr Wissen verletzt wurde, ist ein forschungsethisch sorgfältiger Umgang mit den Quellen unverzichtbar. Dazu kann die Anonymisierung der Betroffenen gehören, das Unkenntlichmachen bestimmter Details auf Bildern, die Vorsicht bei der Wiedergabe von Behördensprache, die Aufmerksamkeit für Mehrfachdiskriminierungen und deren klare Benennung.

---

18 Daniel Baranowski, »Das Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld: Voraussetzungen, Leitlinien, Schwerpunkte«, *Jahrbuch Sexualitäten* 4 (2019): 233–239.

Fallstudie: Das Zuhause als Raum der Konstitution lesbischer Subjektivitäten und Sexualität am Beispiel von Hilde Radusch und Eddy Klopsch

Der Nachlass von Hilde Radusch im Feministischen Archiv FFBIZ in Berlin erlaubt Einblicke in das häusliche Leben eines lesbischen Paares in der Nachkriegszeit, wenn auch die räumliche Struktur dieses Zuhauses in den Quellen undeutlich bleibt. In Raduschs Unterlagen zeigt sich zum einen die Bedeutung des Zuhauses als Ort des Umsorgens, der Erholung und der Konstitution des sexuellen Selbst. Zum anderen dokumentieren sie die Durchlässigkeit der vermeintlich stabilen Wände des Zuhauses, durch die letztlich auch Frauenverachtung und Homophobie gelangten. Ich skizziere zunächst die Biografien von Radusch und ihrer langjährigen Freundin Eddy Klopsch, um dann genauer auf diese Aspekte einzugehen.

Seit den 1970er Jahren ist Hilde Radusch (1903–1994) eine der bekanntesten Figuren der lesbischen Geschichte in Deutschland.[19] Damals war sie Teil der *L 74*, einer West-Berliner Gruppe älterer lesbischer Frauen, und veröffentlichte immer wieder Texte in der aus der Gruppe hervorgegangenen Zeitschrift *Unsere kleine Zeitung (UkZ)*, die von 1975 bis 2001 erschien. Sie berichtete als Zeitzeugin von ihrem Leben als junge lesbische Frau im Berlin der Weimarer Republik und von ihrem Engagement als kommunistische Gewerkschafterin und Abgeordnete, von ihrem Untertauchen in der Nazizeit, der Rückkehr in die zerstörte Stadt im Mai 1945 und den folgenden Kämpfen um die politische Neukonzeption und Macht in Berlin und Deutschland. Ihre langjährige Freundin Else »Eddy« Klopsch (1906–1960) war eine Berliner Arbeiterin, die ihre Stelle in einer Tabakfabrik bereits im Alter von 22 Jahren wegen einer Behinderung aufgeben musste. Die beiden Frauen lernten sich 1939 kennen, als sie im gleichen Haus in Berlin-Mitte lebten. Radusch erinnerte sich später, dass Klopschs Erwähnung des »Damenklubs Violetta«, einer lesbischen Vereinigung, die bis 1933 aktiv war, wie ein Codewort funktionierte, das beiden signalisierte, dass die andere auch eine »Freundin« war. In den frühen 1940er Jahren führte das Paar gemeinsam ein günstiges Mittagsrestaurant in Mitte. 1944 wurden sie vor der drohenden Verhaftung von Radusch gewarnt und versteckten sich bis Kriegsende in einem Garten im Berliner Umland.

19 Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurde hier auf Quellenbelege verzichtet. Diese sind aber nachgewiesen im ersten Kapitel (»Homes«) von Rottmann, *Queer Lives*.

Abbildung 1: Hilde Radusch und Eddy Klopsch 1939 im Berliner Tiergarten.



Feministisches Archiv FFBIZ. Nachlass Hilde Radusch.

Zurück in Berlin fand Radusch dank ihrem lebenslangen Engagement für die KPD schnell Arbeit und Wohnung in ihrem alten Bezirk Schöneberg, und zwar als Abteilungsleiterin des Komitees Opfer des Faschismus im Bezirksamt. Hier war sie dafür verantwortlich, NS-Verfolgte mit Lebensmitteln, Kleidung, Wohnraum und Arbeit zu versorgen. Ihre Karriere fand jedoch schon Anfang Januar 1946 durch eine Intrige ihrer männlichen KPD- und SPD-Genossen ein abruptes Ende. Die Genossen versuchten dabei auch, sie aufgrund ihrer lesbischen Beziehung unter Druck zu setzen. Damit war Radusch von der Mitarbeit am Aufbau eines neuen politischen Systems ausgeschlossen. In

den nächsten Jahren kämpften sie und Eddy Klopsch ums Überleben. Die beiden wohnten in insgesamt fünf verschiedenen Wohnungen, zunächst in Schöneberg und ab 1957 in Staaken, einem Ortsteil von Berlin-Spandau, wo Eddy Klopsch 1960 im Alter von nur 53 Jahren starb.

Nach dem Zerwürfnis mit der KPD wurde Hilde Radusch nicht mehr parteipolitisch aktiv. In den 1970er Jahren engagierte sie sich jedoch in der West-Berliner Lesbenbewegung und als Mitgründerin des Feministischen Archivs FFBIZ, dem sie auch ihren Nachlass übergab. Dieser erlaubt es, die täglichen Anstrengungen des Paares nachzuzeichnen, die schwierige Nachkriegszeit zu bewältigen. Fotos und Dokumente aus ihrem gemeinsamen Leben seit den 1940er Jahren geben implizit über ihr Selbstverständnis und ihre Beziehung Auskunft.

Eddy Klopsch und Hilde Radusch lebten eine geschlechtlich differenzierte Beziehungsdynamik. Ein Hinweis darauf findet sich auf der Rückseite eines privaten Fotos von Radusch von 1940, das die Widmung »Meinem Lieb von seinem Kerlchen« trägt. Das Foto zeigt Radusch in einem lichten Wald, sie trägt ein sommerliches Outfit mit hellem Jackett, Fliege, und Strohhut. Auch auf anderen Fotos aus den 1920er, 1930er und 1940er Jahren präsentierte sich Radusch sehr maskulin. In ihrer Beziehung war Radusch das männlich konnotierte »Kerlchen«, Klopsch die feminine »Lieb«. Heute werden solche Beziehungen auch im deutschsprachigen Raum meistens als »Butch/Femme« bezeichnet. Ihrer sexuellen und politischen Bedeutung gehen Forscher*innen vor allem in der englischsprachigen Forschung seit Jahrzehnten nach[20]. Für Deutschland sind sie seit Anfang des 20. Jahrhunderts belegt, aber wenig erforscht.[21]

Spuren dieser Beziehungsdynamik haben sich auch in schriftlichen Quellen aus dem Zusammenleben des Paares erhalten: in den Haushaltsbüchern, in Liebesbriefen und in Raduschs Kalendern. Das Haushalten war Eddy Klopschs Verantwortung, sie führte das Haushaltsbuch. Hilde Radusch überprüfte es und kommentierte am Rand, zum Beispiel »ein Lob für gutes Wirtschaften.

20 Kennedy and Davis, *Boots of Leather, Slippers of Gold*; J. Halberstam, *Female Masculinity* (Durham and London: Duke University Press, 1998).

21 Zur Weimarer Republik gibt es vor allem zu weiblicher Maskulinität einige Studien, die jedoch in erster Linie Repräsentationen und nicht Lebenswirklichkeiten untersuchen. Heike Schader, *Virile, Vamps und wilde Veilchen: Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre* (Königsstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2004); Katie Sutton, *The Masculine Woman in Weimar Germany* (New York: Berghahn Books, 2011).

Vati« oder »Oh, wie sparsam! Ein Kuss extra! Vati.« Saubermachen war eine Aufgabe, die »Mutti« und »Vati« sich teilten. In ihrer Beziehung war es »Vati« Radusch, die in der Öffentlichkeit auftrat, indem sie sich parteipolitisch engagierte, für Zeitungen schrieb und nach Lohnarbeit suchte. Aufgrund ihrer fragilen Gesundheit konnte Eddy Klopsch keiner Lohnarbeit nachgehen.

Einige lose Papiere im Nachlass regen dazu an, über das Liebesleben des Paars nachzudenken. Vermutlich hinterließen sich die beiden diese Briefe in der gemeinsamen Wohnung, vielleicht auf dem Küchentisch. In ihnen nannte Eddy Klopsch ihre Freundin »mein liebes süßes Kerlchen«. Zu ihrem Geburtstag wünschte sie sich von »Vati« »10000000 süsse Küsschen überall hin wo es jetzt nicht geht nachträglich« sowie »Soviel Liebe das Mutti nicht mehr weiß, wohin; Wie? recht süss, das muss Vati wissen wie man das am besten macht.«

Abbildung 2: Diagnose des Hausdoktors. Eddy Klopsch und Hilde Radusch.

Feministisches Archiv FFBIZ, Nachlass Hilde Radusch.

In einer anderen Notiz bat »Mutti« den »Süssen Hausherrn« um eine Folgeuntersuchung, und »der Hausdoktor« hielt seine Diagnose fest: »gesund auf beiden Backen und am meisten in der Mitte.« »Hausherr« und »Hausdoktor«

verweisen hier nicht umsonst auf den privaten Raum des Zuhauses, in dem solche Doktorspiele stattfinden konnten.

Dass das Zuhause jedoch keinesfalls ein geschützter Raum für das Paar war, verdeutlichen zwei anonyme Drohbriefe im Nachlass. Sie wurden 1947 oder 1948 »durch Boten« an die West-Berliner Privatadresse der beiden geliefert. Zu dieser Zeit betrieben sie einen gut laufenden Trödelladen in Ost-Berlin im Bezirk Mitte. In ihrem Kalender für das Jahr 1947 vermerkte Radusch, dass sie in ihrem Laden von einem unbekannten Mann beschattet wurden. Im Verlauf des Jahres 1948 gab es sechs Einbrüche in ihren Trödelladen, das Paar stellte außerdem eine verstärkte Überwachung fest. Ihre Anzeigen bei der Polizei blieben ohne Folgen. Im November des Jahres hielt Eddy Klopsch eine Unterhaltung zwischen zwei Männern schriftlich fest, die sich vor der Tür des Geschäfts aufhielten und wohl beauftragt waren, die beiden Frauen zu überfallen. In der Folge gab das Paar das Geschäft auf und verlegte den Lebensmittelpunkt komplett nach West-Berlin.

Die Briefe, die das Paar an seiner Privatadresse erreichten, sind in ungelenker Handschrift mit Bleistift geschrieben, in Umgangssprache und ohne Rücksicht auf Rechtschreib- oder Grammatikregeln. In einem Brief findet sich eine brutale, sexualisierte Bedrohung. Der Verfasser schreibt: »Noch bestimmen wir und ändern wird es hier Niemand«, und wer mit »wir« gemeint ist, wird im zweiten Brief deutlich. »Unbequeme werden erledigt gleich auf welche Tour noch bestimmen wir und nicht Weiber.« Der oder die Briefeschreiber beschimpfen Radusch darüber hinaus als »verschrobene Alte. Histerich [sic!] und launenhaft« und greifen damit auf sexistische Stereotypen zurück, die auf die Geschichte der Medikalisierung unbequemer Frauen als »hysterisch« verweisen. Die Drohbriefe kamen vermutlich von den Männern, die Hilde Radusch 1945/46 aus ihrer Stelle im Bezirksamt Schöneberg gemobbt hatten – auch damals hatte sie schon handschriftliche anonyme Briefe erhalten. Dass der Brief per Boten überbracht wurde, wofür neben dem Fehlen einer Briefmarke auch die beigefügte Notiz »Nur vor 7 sonst nach Eintreten der Dunkelheit reinstecken« spricht, belegt, dass der oder die Briefeschreiber Radusch und Klopsch beobachtet hatten und ihren Tagesrhythmus kannten. Ganz offensichtlich war ihr Zuhause kein geschützter Raum.

Ausblick: Desiderata einer queeren Zeitgeschichte des Zuhauses

Das Zuhause ist vielleicht einer der vielversprechendsten Räume für zukünftige queerhistorische Studien, die interdisziplinäre Anregungen aus Kunst- und Kulturwissenschaften, Architektur, Geographie, Gender und Queer Studies aufgreifen können. Vorstellbar wären beispielsweise Untersuchungen des Zuhauses als Ort des Erprobens unterschiedlicher queerer Beziehungsformen: zum Zusammenleben schwuler Paare vor der Entkriminalisierung und vor der gesellschaftlichen Liberalisierung oder zu lesbischen, schwulen, trans und queeren Wohngemeinschaften und Kommunen seit den 1970er Jahren, zum Beispiel zum Berliner Tuntenhaus, dem das Schwule Museum 2022 eine Ausstellung gewidmet hat. Die Geschichte queeren Wohnens könnte auch das Thema der Wohnungslosigkeit umfassen, das in lebensgeschichtlichen Interviews Erwähnung findet, bisher aber nicht untersucht wurde. Seit den 1990er Jahren weisen sozialwissenschaftliche Studien aus dem angloamerikanischen Raum darauf hin, dass queere Menschen überproportional von Wohnungslosigkeit betroffen seien.[22] Zu klären wäre, ob und wann ein solcher Zusammenhang auch im deutschsprachigen Raum bestand. Weiter erschlossen werden könnte privates queeres Leben in der DDR, zum einen anhand von Oral History Interviews und Fotosammlungen wie der von Rita »Tommy« Thomas[23], zum anderen anhand von bisher kaum genutzten Stasi-Akten. Aus migrationshistorischer Perspektive wären (Gast- oder Vertrags-)Arbeiterheime und Geflüchtetenunterkünfte lohnenswerte Untersuchungsräume. Zuletzt hat das Zuhause, wie auch andere queere Räume, insbesondere Bars und Clubs, in der Corona-Pandemie gerade auch für Queers einen Bedeutungswandel erfahren, dessen langfristige Auswirkungen zukünftige Zeithistoriker*innen interessieren dürfte[24].

---

22 Lindsey McCarthy and Sadie Parr, »Is LGBT Homelessness Different? Reviewing the Relationship Between LGBT Identity and Homelessness«, *Housing studies* ahead-of-print, 2022, https://doi.org/10.1080/02673037.2022.2104819; Adam P. Romero, Shoshana K. Goldberg, and Luis A. Vasquez, »LGBT People and Housing Affordability, Discrimination, and Homelessness«, *The Williams Institute*, 2020.

23 Karl-Heinz Steinle, »Rita ›Tommy‹ Thomas«, Zugriff 6. Oktober 2022, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/rita-tommy-thomas.

24 Ben Trott, »Queer Berlin and the Covid-19 Crisis: A Politics of Contact and Ethics of Care«, *Interface: A journal for and about social movements* 12, Nr. 1 (2020): 88–108.

Teil 3: Quellen

»Aus dem Leben gegriffen« (1984)

Maria Bühner und Eike Wittrock

Abb. 1: Sketch, undatiert zur Friedenswerkstatt 1984, Robert-Havemann-Gesellschaft.

zur Friedenswerkstatt 1984

A U S D E M L E B E N G E G R I F F E N

Zwie Frauen sitzen sich unterhaltend am Biertisch. –
Eine lesbische Frau setzt sich dazu, frustig, will allein sein und bestellt sich Bier. Sonst nur Männer in der Kneipe.
Ein angetrunkener Typ kommt von der Bar und setzt sich an den Tisch zu den drei Frauen.

T.: Is' hier noch frei? (Lesbe guckt ihn befremdet an, antwortet nicht) – oder kommt dein Freund noch? – längere Pause – Überhaupt kēne Stimmung hier, wellst'e dich nich' mit mir unterhalten? – bestellt zwei Bier. Ke, bring uns mal 2 Bier!

L.: Trinke lieber mein eigenes Bier.

T.: Was willst'n dann überhaupt hier, wenn nicht unterhalten?

L.: (noch mehr frustriert) Ich möchte mei n Bier trinken.

T.: (penetrant) Wieso willst'n kein Bier mit mir trinken, mußt ja nicht gleich denken, daß ich was vo n dir will. (Legt Hand auf ihren Arm).

L. Zieht wütend und empört ihren Arm zurück.

T.: Aber, aber, brauchst doch keine Angst vor mir zu haben. Hör mal, meine Frau wohnt gleich hier drüber, ich kann se' ja holen, dann brauchst'e nichts zu denken.

L.: schweigt angewidert, schaut dann zu den beiden Frauen, eine lächelt solidarisch.

M.: Warum gehst'n auch allein in die Kneipe, da brauchst'e dich nich' zu wundern, wenn de' angemacht wirst.

E.: Wieso ist das normal, daß sie angemacht wird, sicher will sie allein ihr Bier trinken, oder weshalb bist du hier?

L.: Bin hier, um mein Bier zu trinken oder Freunde zu treffen

M.: Na ja, der is'n bischen betrunken, weißt doch, wie Männer so sind, is' doch nicht schlimm, versteh nich', warum du so abweisend reagierst.

L.: Ich hab jetzt keine Lust, mich auf diese Art hier mit ihm auseinanderzusetzen. Ich bin allein in die Kneipe gegangen, um in Ruhe mein Bier zu trinken, ohne gleich angemacht zu werden.

T.: Na eh, is' doch nicht so gemei nt, reg dich nicht auf, ich bin doch nicht so ener, finde dich ganz sympathisch, könn' uns doch nett unterhalten.

L.: Kapierst'e denn nich',ich will mei ne Ruhe haben.

Archiv der DDR-Opposition, Bestand GrauZone, GZ-MKr 01, Bl. 55.

Transkription

AUS DEM LEBEN GEGRIFFEN

Zwie [sic!] Frauen sitzen sich unterhaltend am Biertisch. –
Eine lesbische Frau setzt sich dazu, frustig, will allein sein und bestellt sich Bier. Sonst nur Männer in der Kneipe.
Ein angetrunkener Typ kommt von der Bar und setzt sich an den Tisch zu den drei Frauen.

[T = Typ, L = Lesbe, M= Hetera 1, E= Hetera 2]

T.: Is' hier noch frei? (Lesbe guckt ihn befremdet an, antwortet nicht) – oder kommt dein Freund noch? – längere Pause – Überhaupt kene Stimmung hier, wellst'e dich nich' mit mir unterhalten? He, bring uns mal 2 Bier!

L.: Trinke lieber mein eigenes Bier.

T.: Was willst'n dann überhaupt hier, wenn nicht unterhalten?

L.: (noch mehr frustriert) Ich möchte mein Bier trinken.

T.: (penetrant) Wieso willst'n kein Bier mit mir trinken, mußt ja nicht gleich denken, daß ich was von dir will. (Legt Hand auf ihren Arm).

L.: Zieht wütend und empört ihren Arm zurück.

T.: Aber, aber, brauchst doch keine Angst vor mir zu haben. Hör mal, meine Frau wohnt gleich hier drüber, ich kann se' ja holen, dann brauchst'e nichts zu denken.

L.: schweigt angewidert, schaut dann zu den beiden Frauen, eine lächelt solidarisch.

M.: Warum gehst'n auch allein in die Kneipe, da brauchst'e dich nich' zu wundern, wenn de' angemacht wirst.

E.: Wieso ist das normal, daß sie angemacht wird, sicher will sie allein ihr Bier trinken, oder weshalb bist du hier?

L.: Bin hier, um mein Bier zu trinken oder Freunde zu treffen

M.: Na ja, der is'n bischen betrunken, weißt doch, wie Männer so sind, is' doch nicht schlimm, versteh nich', warum du so abweisend reagierst.

L.: Ich hab jetzt keine Lust, mich auf diese Art hier mit ihm auseinanderzusetzen. Ich bin allein in die Kneipe gegangen, um in Ruhe mein Bier zu trinken, ohne gleich angemacht zu werden.

T.: Na eh, is' doch nicht so gemeint, reg dich nicht auf, ich bin doch nicht so ener, finde dich ganz sympathisch, könn' uns doch nett unterhalten.

L.: Kapierst'e denn nich', ich will meine Ruhe haben.

E.: Laß doch die Frau endlich in Ruhe, siehste nicht, daß sie sich nicht mit dir unterhalten will.

T.: Wär' doch ganz wichtig sich zu unterhalten, wir haben doch alle unsere Probleme, das müßtet ihr als Frauen doch verstehen.

L.: Warum sprichst'e dann nicht mit deiner Frau, – wo is' se' denn überhaupt?

T.: Laß mich doch mit meiner Frau in Ruhe.

M.: Also, ich kann verstehen daß er auch mal seine Ruhe braucht und andere sehen will (duselig dahingequatscht).

T.: Siehste Mädchen, du verstehst mich.

M. guckt weg

E.: Also, was hast du gesagt, du verstehst hier überhaupt nichts. Wenn du mal richtig überlegst, du könntest ja seine Frau sein, die da oben sitzt und auf ihn wartet. Wenn ich dich nicht gefragt hätte, wärst du nämlich auch nicht hier.

L.: Also, mich kotzt einfach an, daß ich ständig, wenn ich mal in die Kneipe gehe, angemacht werde, ich mach ja schließlich auch keine Frauen an.

M.: entsetzt: Was, du? Frauen? Wieso Frauen?

L.: Na warum denn nicht, ich mag nun mal Frauen.

M.: Warum denn Frauen, – bist du schwul? (Lesbe grinst)

E.: Nicht schwul, lesbisch.

– lange Pause, in der M. L. mustert –

E.: Dann mußt du dich ja sehr unwohl hier fühlen.

L.: Na, fühlst du dich denn hier wohl?

E.: Nein, aber ich wüßte auch nicht, wo man hingehen könnte, wo die Atmosphäre anders wäre.

M.: Das ist doch nicht normal, Mann und Frau gehören doch nun mal zusammen. Und zwei Frauen, wie soll'n dit gehen?

E.: Wie und mit wem ist doch egal, es müßte jedem selbst freistehen, sich zu entscheiden.

M.: Jetzt versteh ich gar nichts mehr (ohnmächtig) –.

T.: Ach ihr Frauen, ihr seid sowieso alle gleich, ihr Weiber, ihr blöden Emanzen und dann auch noch lesbisch (winkt ab und geht).

M.: Ich, ich bin nicht lesbisch, ich bin doch nicht krank. Das geht doch so nicht, Mann und Frau, das war schon immer so, und das ist auch so gut und richtig.............

Quellenkommentar

Das Bemerkenswerte an dieser Quelle ist ihre scheinbare Banalität und Alltäglichkeit. Die Szene mit dem bezeichnenden Titel »Aus dem Leben gegriffen« beschreibt eine Situation, die leider immer noch alltäglich ist: ein Mann quatscht in einer Bar eine Frau an und lässt, auch nach deutlicher Absage, nicht locker. Zwei andere Kneipenbesucherinnen solidarisieren sich mit ihr, bis sich die Protagonistin als lesbisch outet. Es ist kein großes Drama, was hier beschrieben wird, aber dennoch ist die Szene voller Emotionen. Nicht nur die lesbische Frau fühlt sich in der sonst nur von Männern besuchten Kneipe unwohl. Aber als deutlich wird, dass auch die anderen Frauen ihre Lage nicht (oder nur in Teilen) verstehen, und die eine sie auch noch als »krank« beschimpft, ist sie wieder allein. Wie sie sich dabei genau gefühlt hat, bleibt offen. Ist es Wut, Ärger, Einsamkeit, Enttäuschung, das bittere Gefühl des Ausgestoßen-Seins, oder irgendwie alles zusammen?

Festgehalten wird hier eine Erfahrung, die nur scheinbar individuell ist und Gefühle dokumentiert, die vielleicht auch die Betroffenen selbst vorher als rein privat abgestempelt hätten. Den Autorinnen war es jedoch die Mühe wert, diese aufzuschreiben, aufzuführen und aufzubewahren und somit mit einem größeren Kreis zu teilen: mit dem Publikum der Aufführung, wie auch

mit uns späteren Leser*innen, die diese Szene jetzt noch nachlesen und sogar nachspielen könnten und dabei erkennen, dass es vielen ähnlich geht. In diesem Akt der Mit-Teilung steckt so implizit auch die Aufforderung an andere Betroffene, die eigene Situation als Teil eines größeren Problems zu begreifen, und nicht z.B. als eigenes Versagen oder Unvermögen. Sie verweist stattdessen auf strukturelle Probleme — das Fehlen von (subkulturellen) Räumen für lesbische und bisexuelle Frauen – und auf die mindestens doppelte Diskriminierungserfahrung durch Sexismus und Homosexuellenfeindlichkeit sowie auf das Fehlen von Akzeptanz und Solidarität.

Aufgeführt wurde diese Szene auf der Friedenswerkstatt 1984 von Mitgliedern des Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche (LiK). Dieser hatte sich im November 1982 aus einem Freund*innenkreis in einer Privatwohnung in Ost-Berlin als erste eigenständige Lesbengruppe der DDR gegründet, mit dem Ziel Lesben sichtbar(er) zu machen. Die Gruppe war von 1983 bis 1987 mit Ständen auf der Friedenswerkstatt auf dem Gelände der Erlöser-Gemeinde in Berlin-Rummelsburg präsent.[1] Die Friedenswerkstatt diente der Vernetzung von Gruppen, welche sich unter dem Dach der evangelischen Kirche trafen, und schuf eine Teilöffentlichkeit. Im ersten Jahr nahmen die Lesben in der Kirche dort teil, um eine Gemeinde zu finden, die ihnen Räume für Treffen zur Verfügung stellte. Nur so konnte eine regelmäßige Diskussion in Gang kommen. Selbsterfahrungsarbeit stand dabei im Zentrum, die Frauen wollten eine kollektive Identität als Lesben herstellen. »[W]ir müssen erkennen, daß nicht unsere Sexualität problematisch ist, sondern die Situation in der wir leben«[2] – so formulierte es ein Arbeitspapier der LiK in Anlehnung an Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* (1971), der für die Entstehung der west- und ostdeutschen Homosexuellenbewegung eine wichtige Rolle spielte.

---

1 Vgl. Maria Bühner, »Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche«, 2018, Digitales Deutsches Frauenarchiv, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche.

2 Lesben in der Kirche, »Informationspapier« (1985/86). Für das Zitat vgl. Marina Krug und Gabi Baum, »Arbeitspapier des Arbeitskreises homosexuelle Selbsthilfe Berlin«, 1983, S. 14, in: Robert-Havemann-Gesellschaft Berlin (RHG)/GZ/A1/1453. Das GrauZone Archiv ist Teil der Robert Havemann Gesellschaft Berlin. Vgl. auch Maria Bühner, »›[W]ir haben einen Zustand zu analysieren, der uns zu Außenseitern macht‹. Lesbischer Aktivismus in Ost-Berlin in den 1980er-Jahren«, Themenportal Europäische Geschichte, 2017, https://www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1702.

Mithilfe solcher – auch noch so kurzen – Theateraufführungen konnte die Selbsterfahrungsarbeit, die sonst im oft kleinen Kreis in den Kirchenräumen passierte, öffentlich gemacht werden. Vor der Entwicklung von *Social Media* war es eben oft das Medium Theater, in dem Gefühle und vermeintlich private Situationen öffentlich, und somit analysier- und diskutierbar gemacht wurden. Daher bedienten sich nicht nur die LiK dieses Formats, sondern es findet sich auch in vielen anderen queeren Emanzipationsbewegungen.[3]

An diese Quelle schließen sich ganz unterschiedliche Fragen an: Welche Positionen werden in der Szene dargestellt? Wie unterscheiden sich E. und M.s Haltungen zum Lesbisch-Sein? Mit welchen Bühnenmitteln lässt sich so eine Kneipenszene auf einem Kirchengelände inszenieren? Welche Fragen wurden wohl im Anschluss diskutiert? Welche von diesen, wie z.B. die implizite Forderung nach eigenen Frauen-, Lesben- oder FLINTA-Räumen, sind heute wieder/immer noch aktuell?

3 Vgl. Jenny Schrödl und Eike Wittrock (Hg.), *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis, 2022).

»Berlin – Exclusiv für Sie & Sie. Stadtplan für Lesben« (Berlin, 1994)

Lorenz Weinberg

Abb 1: Ausschnitt aus dem Plan »Berlin – Exclusiv für Sie & Sie. Stadtplan für Lesben« (Berlin, 1994).



© Laura Méritt/Sexclusivitäten.

Die Quelle »Berlin – Exclusiv für Sie & Sie«[1] ist in der typischen Form eines Stadtplans gestaltet: Großformatig (DIN A2), doppelseitig und mit charakteristischer Faltung, die den Plan in ein handliches Kartenformat bringt. Durch die Zusammensetzung aus Abbildungen des Berliner Straßennetzes mit Straßennamen, Parks, Plätzen und U-Bahnhöfen sowie Beschreibungstexten und Werbung, entsteht eine Mischung aus Text, Bild, Piktogrammen und Stadtgeografie. Das Deckblatt zeigt den Titel und eine Fotografie von zwei Personen, die sich vor der Bronzeplastik »Amazone zu Pferd« im Berliner Tiergarten über einen Stadtplan beugen und ihn studieren. Der »Stadtplan für Lesben« präsentiert für jeden Stadtteil der Berliner Innenbezirke einen Plan, auf dem die Orte verzeichnet sind, an denen sich Spuren lesbischen und feministischen Lebens finden lassen. Neben den grafischen Abbildungen werden diese durch Nummern auf dem Plan markierten Orte mit kurzen Texten vorgestellt, mit Namen, Adresse und Kontaktmöglichkeiten sowie Öffnungszeiten. Die Erläuterungen sind in die Kategorien »Bar/Café«, »Diskothek«, »Essen & Trinken«, »Frauentreffs«, »Rat & Hilfe«, »Körperkultur«, »Kultur«, »Shopping« und »Service« eingeteilt. Gerahmt werden die Karten und Erklärungen von Werbeanzeigen für Berliner Geschäfte und Unternehmen. Ergänzend zu den Markierungen auf den Karten, sind in der Rubrik »Weitere wichtige Adressen« Orte aufgeführt, »die nicht nach Kategorien sortiert sind. Einige davon konnten oder sollten nicht im Plan verzeichnet werden.«[2] Beispiele sind Institutionen wie das Gründerzeitmuseum in Mahlsdorf, das Lesbenreferat im AStA der Freien Universität oder der Sportverein *Seitenwechsel*. An anderer Stelle wird »Wissenswertes zu diesem Plan« mitgeteilt, allgemeine »Touri- Infos«, »[s]pezielle Informationen für Lesben« und Angaben über »Kulturelles für Lesben« vorgestellt sowie über Hilfe bei »Gewalt gegen Frauen« und über die Barrierefreiheit der Orte informiert. Die hier abgedruckte Abbildung stellt lediglich einen Auszug des Stadtplans dar. Dem Impressum ist zu entnehmen, dass es sich um die erste Auflage des Stadtplans vom Mai 1994 handelt. Herausgegeben von der sexpositiven Aktivistin, Sexpertin und Kommunikationswissenschaftlerin Dr. Laura Méritt und ihrem feministischen Unternehmen *Sexclusivitäten*, betrug die erste Auflage 30.000 Exemplare.

Sexclusivitäten ist einer der ältesten feministischen Sex Shops Deutschlands und war das erste Sexdienstleistungsunternehmen für Lesben in Eu-

1 Sexclusivitäten/Laura Méritt, Berlin – Exclusiv für Sie & Sie. Stadtplan für Lesben, Berlin 1994.

2 Sexclusivitäten, Berlin – exclusiv.

ropa. Inspiriert von US-amerikanischer sexpositiver Kultur, startete Laura Méritt 1989 in West-Berlin das Projekt Sexclusivitäten. Seitdem werden dort neben dem Verkauf von Sexspielzeugen auch Sexualberatungen und Workshops angeboten.[3] Die Adressat*innen des Stadtplans waren »alle interessierten Frauen, die das lesbische Berliner Treiben in übersichtlicher DIN-Form schätzen.«[4] Dabei sollten, entgegen der Beschreibung im Untertitel, nicht ausschließlich Lesben angesprochen werden, sondern alle Frauen, die sich für feministische Räume interessierten.

Der Stadtplan eignet sich, um Orte und Räume lesbischen und feministischen Lebens im Berlin der 1990er Jahre nachzuzeichnen und zu rekonstruieren. Bereits ein Blick auf die Kategorien, in denen die Orte vorgestellt werden, kann Aufschluss über die Infrastruktur und Beschaffenheit der Berliner Lesbenbewegungskontexte, der lesbischen Subkultur sowie der feministischen Frauenszene dieser Zeit geben. Welche Art von Räumen spielten für Lesben im wiedervereinigten Berlin eine Rolle? Wie viele Bars im Verhältnis zu Cafés, wie viele Beratungsstellen und Treffpunkte im Vergleich zu Diskotheken sind im Plan verzeichnet? Auch die lesbisch-feministischen Infrastrukturen von Ost- und West-Berlin lassen sich mithilfe dieser Quelle hervorragend vergleichend befragen, denn im Plan werden neben den Westbezirken auch Ostberliner Bezirke vorgestellt.

Darüber hinaus lohnt sich ein Nachdenken über die in der Rubrik »weitere wichtige Adressen«[5] getroffenen Aussagen bezüglich der nicht im Plan eingezeichneten, aber dennoch erwähnten Orte. Inwiefern können hier Sicherheitsbedenken eine Rolle gespielt haben, welche Orte wurden nicht eingezeichnet und welche Sorgen über die Unsicherheit von (lesbischen) Frauen im öffentlichen Raum sprechen daraus?

Mit Blick auf die Herausgeberin Sexclusivitäten stellen sich weitere Fragen: Welche Rolle spielte Sexualität für das lesbische Berlin der 1990er Jahre? Wie sind Sexualität und Räumlichkeit miteinander verwoben? Im Anschluss an den Beitrag über ▸ *Cruising* in diesem Band kann der Stadtplan auch als Quelle für die Erforschung lesbischen Cruisings fungieren. Wo cruisten Lesben im Berlin der 1990er Jahre? Die zentrale Bedeutung der Amazonen-Statue im Tiergarten wird bereits durch die Abbildung auf dem Deckblatt des Plans

3 Vgl. Laura Méritt, *Lauras Spielzeugschatulle: alles über Sextoys* (Berlin 2001), 186.

4 Sexclusivitäten/Laura Méritt, Berlin – Exclusiv für Sie & Sie. Stadtplan für Lesben, Berlin 1994.

5 Sexclusivitäten, Berlin – exclusiv.

deutlich. Dieser Punkt im Tiergarten ist in der Karte mit einem Stern markiert und trägt die Bezeichnung »Cruising für Lesben an der Amazone«.[6] Der Plan hilft uns also dabei, lesbisches Cruising im Berlin der 1990er Jahre zu verorten.

6 Sexclusivitäten, Berlin – exclusiv.

Berliner Homosexuellenlokal (1950er Jahre)

Karl-Heinz Steinle

Abb. 1: Federzeichnung von Eberhardt Brucks, 1950er Jahre.



Schwules Museum Berlin, Sammlung Brucks.

In den ersten Jahrzehnten nach 1945 wurde in der Bundesrepublik und Österreich aufgrund der juristischen und gesellschaftlichen Repression gegen queere Personen aus Schutzgründen nur selten in queeren Bars, Lokalen und Clubs fotografiert. Es gibt daher nur wenige überlieferte visuelle Quellen zu deren Innenräumen. Anders in der Schweiz, wo aus den 1950er Jahren Fotografien der Herbstfeste und Faschingsfeiern der Homosexuellenorganisation Der Kreis im Züricher *Neumarkt-Theater,* aus dem schwul-lesbischen Lokal *Barfüsser* in Zürich oder aus dem *Isola-Club* in Basel bekannt sind (siehe dazu die Bestände des schwulenarchiv schweiz im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich).

Im Gegensatz zu den 1920er Jahren hat die Darstellung queerer Lebenswelten noch lange nach Ende des Zweiten Weltkriegs kaum Eingang in die Kunst gefunden. Eine seltene visuelle Umsetzung ist eine Tuschfederzeichnung des Berliner Grafikers und Fotografen Eberhardt Brucks (1917–2008). Die Zeichnung zeigt ein Homosexuellenlokal aus den 1950er Jahren, möglicherweise eine der damals sich selbst so bezeichnenden Berliner »Herrenbars« wie zum Beispiel *Bei Bart* in der Fasanenstraße in Charlottenburg oder *Bohème* in der Courbièrestraße in Schöneberg. In seiner Zeichnung bringt Eberhardt Brucks zum Ausdruck, dass in dem Lokal Wert auf Stil und gediegenes Ambiente gelegt wird: Gut gekleidete Männer, großteils im Anzug, sitzen auf mit Chintz-Stoff bezogenen Sesseln. Die Tischdecken reichen bis auf den Boden. Sie passen ins durch und durch gesittete Bild, ermöglichen aber gleichzeitig heimliche Anbahnungen. An der Decke sind Lüster angedeutet, die Wände sind mit drapierten Stoffen verkleidet – festgehalten ist eine ganz selbstverständlich wirkende behagliche Atmosphäre, die, so lässt sich vermuten, einer feindlichen Umwelt entgegensetzt wird.

Eberhardt Brucks begann eine Ausbildung als Kostümbildner, die er wegen der Einberufung in den Arbeitsdienst und als Soldat in die Wehrmacht sowie die anschließende Kriegsgefangenschaft abbrechen musste. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs arbeitete er als Maler, Grafiker, Fotograf und Kleindarsteller am Theater und beim Film. Er war Autodidakt und produzierte unablässig – arbeitete an Illustrationen, zeichnete, erkundete mit seinen Film- und Foto-Kameras das Berliner Leben, machte Porträts von anderen und von sich selbst, und er schrieb und erhielt unzählige Briefe. Alle Selbst- und Fremdzeugnisse hat er zeitlebens gesammelt und aufbewahrt. Dieser riesige Fundus an Dokumenten und Artefakten mit mehr als 15.000 Einzelpositionen und Konvoluten umspannt mehr als sieben Jahrzehnte und zeigt exemplarisch deutsche, queere und Berliner Geschichte. Schon zu Lebzeiten vermachte Eberhardt Brucks

seine Sammlung dem Schwulen Museum in Berlin, wo sie gesichtet, bestimmt und aufbereitet wurde.[1]

Eberhardt Brucks lieferte Visualisierungen zu unterschiedlichen Lebenswelten und Szenen, in denen er sich bewegte: darunter Fotografien, Zeichnungen und Gemälde aus seiner Studienzeit, von seinen FKK-Urlauben als Soldat; von Ausflügen und dem intimen Beisammensein mit seinem Freund Hansi, von Kolleg*innen beim Theater und Film, aber auch zahllose freie Arbeiten, in denen er (erotische) heterosexuelle, bisexuelle, lesbische und trans* Welten imaginierte. Einige seiner Arbeiten, die er – ungewöhnlich für seine Zeit – mit seinem vollen Namen und dem Hinweis auf seinen Wohnort Berlin versah, wurden in »einschlägigen« Publikationen veröffentlicht: so bereits ab 1948 in der Schweizer Homosexuellenzeitschrift »Der Kreis – Le Cercle – The Circle« oder 1953/1954 in der deutschen Homosexuellen-Zeitschrift »Hellas«. Eberhardt Brucks illustrierte auch Publikationen des Staatsanwalts Botho Laserstein (1901–1955), zum Beispiel dessen Plädoyer gegen die Wiedereinführung der Todesstrafe, »Lass uns wieder etwas töten«, oder dessen Studie zum sogenannten »Strichjungenunwesen«, »Strichjunge Karl«, beide 1954 erschienen im Verlag von Christian Hansen Schmidt in Hamburg.

Interessant bei der abgebildeten Zeichnung ist nicht nur ihre Visualisierung eines realen oder imaginären Raumes, sondern auch das nicht explizite Zeigen ihres queeren Inhalts – eine der Strategien von queeren Personen (und Künstler*innen) in der frühen Bundesrepublik und vermutlich eine der grundlegenden Strategien in repressiven Gesellschaften überhaupt. Ursprünglich war die Zeichnung weder datiert noch betitelt. Es war ein glücklicher Umstand, dass der Vorlass von Eberhardt Brucks noch zu seinen Lebzeiten gemeinsam mit ihm gesichtet und bestimmt werden konnte. So ist die Frage: Würde diese Zeichnung überhaupt auffallen, wenn sie einfach so in die Hände fiele? Was unterscheidet sie zum Beispiel von einem heterosexuell konnotierten englischen Herren-Club? Würden queere Bezüge gesehen oder vermutet werden? Wenn nicht oder nicht gleich, stellt sich die Frage, wie viele Visualisierungen von queeren Lebenswelten es gibt, die aber als solche nicht erkannt werden? Welche Kriterien müssen für Forschung und Lehre in die Visual History aufgenommen werden, um jenseits des Insider*innen- und Zeitgenoss*innen-Wissens Personen jüngere Generationen zu befähigen, solche Zusammenhänge zu erkennen?

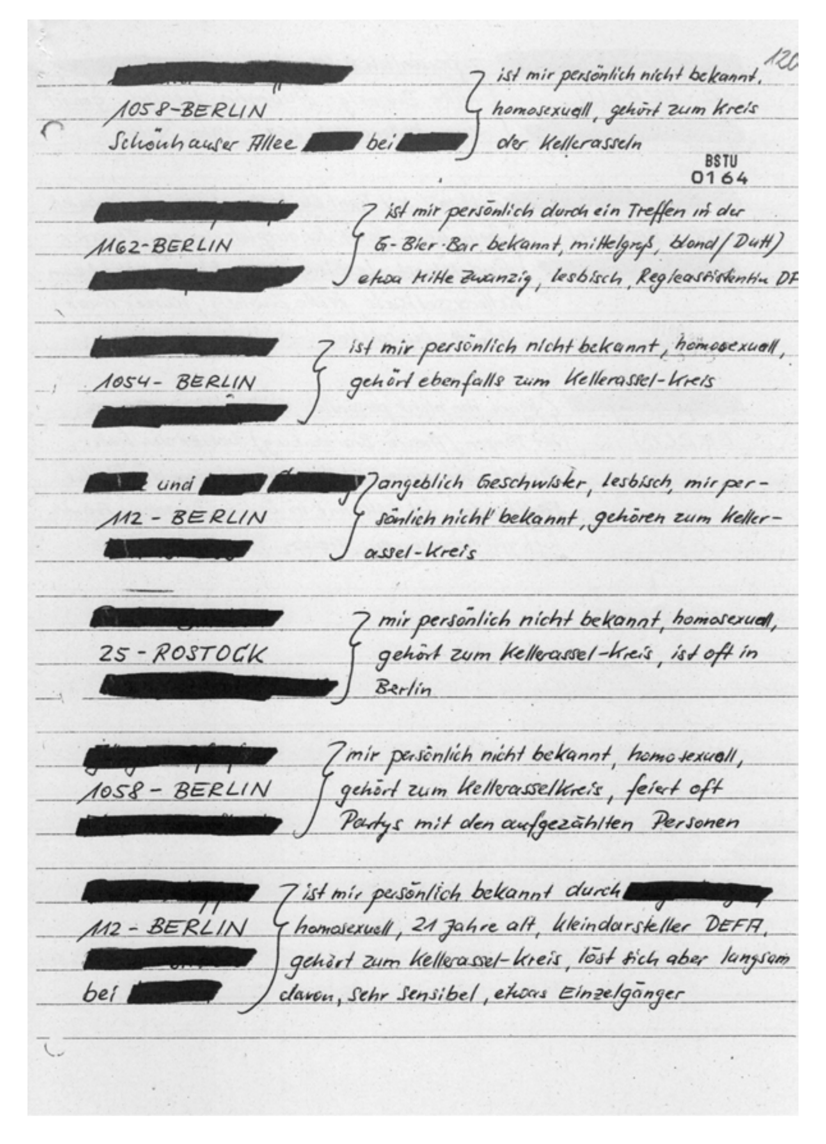
---

1 Bastian Schlüter, Karl-Heinz Steinle, Andreas Sternweiler, *Eberhardt Brucks. Ein Grafiker in Berlin* (Berlin: Schwules Museum, 2008).

Berichte der lesbischen Stasi-IM »Maria Jahn« (1966/1967)

Andrea Rottmann

Abb. 1: »Kellerassel-Kreis«, Namensliste, 1967.



120

[redacted]
1058-BERLIN
Schönhauser Allee [redacted] bei [redacted]
} ist mir persönlich nicht bekannt, homosexuell, gehört zum Kreis der Kellerasseln

BSTU
0164

[redacted]
1162-BERLIN
[redacted]
} ist mir persönlich durch ein Treffen in der G-Bier-Bar bekannt, mittelgroß, blond (Dutt) etwa Mitte Zwanzig, lesbisch, Regieassistentin DF

[redacted]
1054- BERLIN
[redacted]
} ist mir persönlich nicht bekannt, homosexuell, gehört ebenfalls zum Kellerassel-Kreis

[redacted] und [redacted]
112 - BERLIN
[redacted]
} angeblich Geschwister, lesbisch, mir persönlich nicht bekannt, gehören zum Keller-assel-Kreis

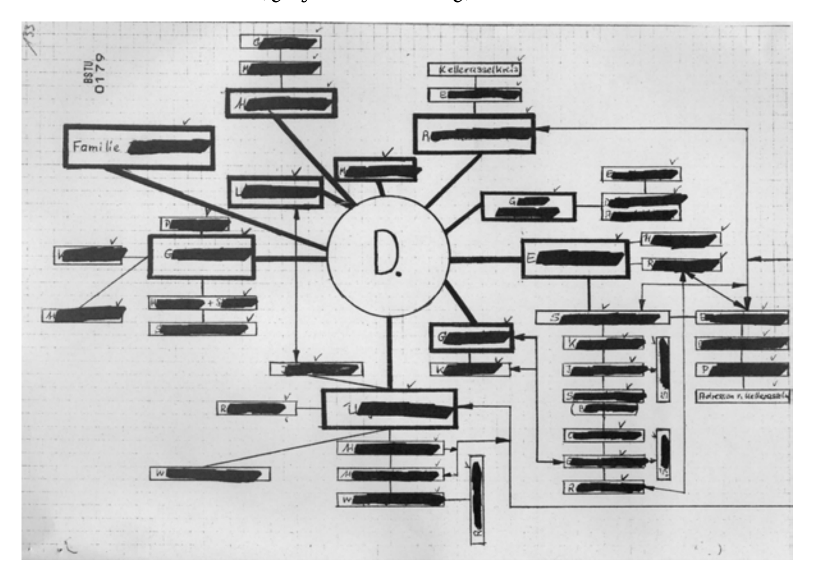
[redacted]
25 - ROSTOCK
[redacted]
} mir persönlich nicht bekannt, homosexuell, gehört zum Kellerassel-Kreis, ist oft in Berlin

[redacted]
1058 - BERLIN
[redacted]
} mir persönlich nicht bekannt, homosexuell, gehört zum Kellerasselkreis, feiert oft Partys mit den aufgezählten Personen

[redacted]
112 - BERLIN
[redacted]
bei [redacted]
} ist mir persönlich bekannt durch [redacted] homosexuell, 21 Jahre alt, Kleindarsteller DEFA, gehört zum Kellerassel-Kreis, löst sich aber langsam davon, sehr sensibel, etwas Einzelgänger

BArch MfS, BV FfO AIM 412/70, Band P, 75–78.

Abb. 2: »Kellerassel-Kreis«, grafische Darstellung, 1967.



BArch MfS, BV FfO AIM 412/70, Band P, 75–78.

»Bericht über Ereignisse im Oktober« über das erste Treffen von »Jahn« mit Inge H. in deren Sommerhaus am Langen See, 1966. BArch MfS, BV FfO AIM 412/70, Band P, 75–78 (Originalschreibweise der Akte wurde beibehalten)

»Das Sommerhaus selbst besteht aus zwei Zimmern, die sie sehr modern eingerichtet hat (z.B. Kühlschrank, Fernseher, Doppelliege, großer Schrank mit Spiegel, der vis a vis der Liege steht, damit sie bei evtl. Szenen auf der Liege im Spiegel alles beobachten kann – ansonsten sehr viele Einrichtungsstücke aus dem Kunstgewerbe). Ich fühlte mich dort gleich vertraut, zumal I. sehr nett war und recht offen. Sie sprach sofort von intimen Dingen, die sie mit früheren Bekanntschaften (Frauen) erlebt hatte. […] Wir tranken Bruderschaft und ich verhielt mich recht zurückhaltend, was ihr scheinbar nicht zusagte. So provozierte sie mich mit meiner Zurückhaltung, und da ich schon Alkohol getrunken hatte, wurde ich mutiger und es kam zu ersten Intimitäten (Kuß, Berührungen usw.) I. ist sehr schnell erregbar, und da ich offenbar ihre Sympathie hatte, wurde sie erregter und erregter. Ihr Verhalten war fast masculin, brutal und

evtl. pervers. Obwohl sie vom Äußeren her total Frau, Dame ist. Sie ist etwa 36 Jahre alt, 1,70 groß, dunkel, schlank, schmale Lippen, eine gute Figur – kleine Brust. Sie kleidet sich teuer, dezent und mit Geschmack. Durch den Alkohol und die Annäherungen kam es zu Intimitäten. Dennoch war ich dabei äußerst kalt, ließ es mir aber nicht anmerken. Ich verhielt mich so, als ob ich ebenfalls bis aufs Höchste erregt war. Sie war es, für sie gab es kein Zurück mehr, sie war äußerst geil und verlor dabei jedes Schamgefühl. Wie ich feststellen konnte, bevorzugt sie die französische Liebe. [...] Inge H. ist nicht lesbisch, es ist eine vollkommen normale Frau, aber sie hat einen Hang zur Perversität und zum Abnormalen, so daß sie Frauenbekanntschaften sucht, um ihr Verlangen zu stillen.«

Kontextualisierung

Diese Auszüge aus Berichten stammen von »Maria Jahn«, die der Stasi zwischen 1965 und 1970 Informationen über ihre lesbischen, bisexuellen und schwulen Bekannten und Freund*innen lieferte.[1] Als Zwanzigjährige wurde Jahn von der Stasi als »inoffizielle Mitarbeiterin« oder »IM« rekrutiert. Damals arbeitete sie als Bandwärterin in der Stahlindustrie in Eisenhüttenstadt, nachdem sie »aufgrund gleichgeschlechtlicher Beziehungen im Internat [...] den Schulbesuch aufgeben mußte.«[2] Der Grund für ihre Rekrutierung waren ihre »sehr gute[n] Verbindungen zu operativ interessanten Personen«.[3] Insbesondere sollte sie Kolleg*innen im Eisenhüttenkombinat Ost (EKO) bespitzeln, die Volkspolizei hob aber auch ihren »sehr großen Bekanntenkreis in Eisenhüttenstadt, aber auch in anderen Teilen der Republik« hervor, die sie »aufgrund ihrer geschlechtlichen Veranlagung kennen« gelernt habe.[4] Fünf Jahre lang berichtete Jahn detailliert über ihr großes Netzwerk schwuler und lesbischer Freund*innen und Bekannter in Leipzig, Berlin und Frankfurt/

---

1 Herzlicher Dank geht an Barbara Wallbraun, die mich auf die Existenz dieser Akten hinwies und den Zugang ermöglichte, und an Maria Bühner für die Peer Review.

2 Antrag des Unterleutnant der K. [Gerhard] Bugenhagen [Sachbearbeiter], VoPo Kreisamt Eisenhüttenstadt, zur Bearbeitung der D.L., 06. Mai 1965. BStU BV FfO AIM 412/70, Band P, 18–19.

3 Antrag des Unterleutnant der K. [Gerhard] Bugenhagen [Sachbearbeiter].

4 Aufklärungbericht der VoPo über D.L., 27. Mai1965, BStU BV FfO AIM 412/70, Band P, 22–25.

Oder. Da sie aber keine Informationen über ihre Kolleg*innen in Eisenhüttenstadt lieferte und keine Beziehungen dort aufbaute, beendete die Stasi die Zusammenarbeit 1970.

»Maria Jahn« berichtet über den »Kellerassel-Kreis«, der nach dem privaten Partykeller eines Tänzers aus Brandenburg benannt war. »Es soll ein Kellergewölbe sein, welches B. mit Schilf bespannt und mit Matten ausgelegt hat. Eine kleine Bar ist auch improvisiert.«[5] Sie erwähnt auch, dass die Partys eine Weile nicht stattfanden, »da angeblich die Polizei davon gehört hatte und nun aufpaßte«, ohne einen Zusammenhang zu ihrer Spitzeltätigkeit herzustellen.[6] In den 1960er Jahren existierten in der DDR sehr wenige queere ▸ Lokale, und mit dem Mauerbau 1961 waren auch für Ost-Berliner*innen die Bars in West-Berlin unerreichbar geworden, so dass private Räume essenziell für queere Geselligkeit wurden.

»Maria Jahn« visualisiert ihr Netzwerk in einer Grafik, wobei der Buchstabe D. im Zentrum möglicherweise für ihren eigenen Vornamen (Klarname, nicht IM-Name) steht. Im Bericht über ihr Treffen mit Inge H. beschreibt sie ausführlich die Einrichtung des Sommerhauses, die auf deren Wohlstand und ästhetische, aber auch sexuelle Vorlieben hinweist (Spiegel). »Jahn« erzählt die Annäherung der beiden Frauen über Gespräch, »Bruderschaft trinken« und schließlich »Kuß, Berührungen«, wobei sie den weiteren Verlauf der Begegnung nicht ausbuchstabiert. Für sie steht das feminine Äußere von Inge H. im Gegensatz zu ihrem sexuellen Verhalten, das sie als »masculin, brutal, evtl. pervers« beschreibt – Letzteres vermutlich ein zeitgenössischer Begriff für BDSM-Praktiken.

Die Quellen sind Dokumente staatlicher Überwachung, die die Privatsphäre der DDR-Bürger*innen massiv verletzte. Die Stasi machte sich »Maria Jahns« Netzwerk zunutze, um intime Informationen über einen großen Personenkreis zu sammeln, obwohl die IM ihrem ursprünglichen Auftrag, die Kolleg*innen im Eisenhüttenkombinat zu bespitzeln, nicht nachkam. Ihre von der Norm abweichende Lebensweise, ihre Treffen und Vernetzung außerhalb staatlicher Strukturen und ihre vermuteten oder tatsächlichen Kontakte in den Westen machten Schwule, Lesben, Bisexuelle und trans Personen für die Stasi verdächtig und interessant.[7] Dazu kam, dass ihr Anders-Sein, das

5 BStU BV FfO AIM 412/70, Band P, 123–134.

6 BStU BV FfO AIM 412/70, Band P, 123–134.

7 Sie hierzu auch Barbara Wallbraun, »Lesben im Visier der Staatssicherheit«, in *»Das Übersehenwerden hat Geschichte.« Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution*, Hg.

zum Teil kriminalisiert, in jedem Fall aber gesellschaftlich stigmatisiert war, sie erpressbar machte. Mit dem Entstehen einer lesbischen und schwulen Bewegung in der DDR seit den 1970er, vor allem aber den 1980er Jahren nahm die Zahl queerer IMs stark zu. So berichtete der schwule Aktivist Eduard Stapel, von »mehr als 150 IM« beobachtet worden zu sein.[8] In dieser Zeit, in der Aktivist*innen der Bewegung Forderungen an den Staat stellten, waren IMs sowohl »Verräter*innen« als auch »Vermittler*innen« homosexueller Interessen an den Staat, wie Teresa Tammer beschrieben hat.[9]

Stasi-Akten sind höchst ambivalente Zeugnisse, deren Auskunftsmöglichkeiten über queere Räume in der DDR, spezifisch Ost-Berlin, umstritten sind. Können wir aus den hier zitierten Quellen Erkenntnisse über die gemeinschaftsstiftende Rolle queerer, in diesem Fall lesbischer Sexualitäten gewinnen, über persönliche Netzwerke, Partykultur ▸ zuhause, Kennenlernen via ▸ Kontaktanzeigen oder ▸ Lokale, Verständnisse von »normal« und »pervers«, über das Sprechen und Erzählen über queere Subjektivitäten sowie sexuelle Praktiken? Warum berichtete »Maria Jahn« über intime Begegnungen, und nutzte sie in ihren Berichten die Sprache, in der sie auch mit einer Freundin über die Erlebnisse gesprochen hätte? Angesichts der wenigen Quellen, die insbesondere aus den 1950er und 1960er Jahren überliefert sind, können Stasi-Akten dabei helfen, queere Lebenszusammenhänge in der DDR zu erschließen. In jedem Fall ist es aber wichtig, sie nicht für sich zu betrachten, sondern sie mit anderem Quellenmaterial zusammenzubringen, etwa Selbstzeugnissen wie dem ▸ Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas oder Oral History Interviews.

Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt und Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung, (Halle/Berlin 2015), 26–50.

8 Eduard Stapel, »Warme Brüder gegen Kalte Krieger. Die DDR-Schwulenbewegung im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit«, in *Lesben und Schwule in der DDR: Tagungsdokumentation*, Hg. LSVD Sachsen-Anhalt/Heinrich-Böll-Stiftung, Sachsen-Anhalt (Magdeburg 2008), 99–107, hier: 106.

9 Teresa Tammer, »Verräter oder Vermittler? Inoffizielle Informanten zwischen Staatssicherheit und DDR-Schwulenbewegung«, in *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«? Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion*, Hg. Thomas Großbölting und Sabine Kittel (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019), 107–23.

»Besuch vom Alpha C« (1976)

Eike Wittrock

Abb. 1: Typoskript von »Besuch vom Alpha C«, verfasst von Peter Rausch.

Silvester 78/76

"Hibaré"-Familie Bitterlich Besuch vom Alpha C

Personen: Mutter Gundula Bitterlich
Vater Fredi Bitterlich
Sohn Torsten Bitterlich
Tochter Ramona Bitterlich
Gast vom Alpha C

Ort: Wohnung der Familie Bitterlich

Familie Bitterlich hockt bzw. knient vor einem Bett.Sie schauen unter dieses und wenden dem Publikum die bessere Hälfte zu.

alle durcheinander:...Komm doch raus,Butterpföíchen! - Wir tun die auch nichts...wir sind ganz artig... wir meinen es nur gut mit dir,Haselocke...

Gundula:Jetzt reichts!Wer bin ich dehn!(dreht sich um und setzt sich auf den Fußboden)Ich werfe doch nicht meine Perlen vor die Säue! So was undankbares!

Fredi:(dreht sich ebenfalls um und setzt sich neben Gundula) Du bist selber schuld.Deine aufdringlichen Finger klebten ununterbrochen an unseren lieben Gast.An den wesentlichsten Stellen ist er schon völlig abgenutzt.

Ramona:(Setzt sich neben Fredi) Deine Liebesschwüre,Pappi,sind auch nicht grade Nachtigallengesang.Die erzeugen selbst bei dem Abgebrütesten Neurosen.Aber mir ist das egal.Ich gehe jetzt auf die Klappe.Kommst du mit Torsten?

Torsten:(fummelt fortwährd mit einem Stock unter dem Bett herum) Iii,auf die Klappe?So was unanständiges!So was verdorbenes!Ich kümmere mich besser um unseren tollen Gast vom Alpha C.

Gundula:Meine liebe Tochter,du gehst mir nicht auf die Klappe. Du gehst mir nicht an einen solch unanständigen Ort!

Ramona:Na und!Warum nicht!Die einen gehen hin,die anderen lassen kommen.Wer aus seiner Wohnung ne Klappe gemacht hat,kann über die xx anderen die Nase rümpfen.Tralala!

Fredi:Ja!Ich lade mir gern ab und zu ein paarGäste aus der Provinz ein.So verschönere ich mir das Wochenende.

Ramona:...und wie geschmiert gehts in die neue Woche.

Gundula:Das ist aber anständiger,als das,was auf diesen Klappen passiert. - Außerdem ist es jetzt genug!Was soll denn unser Gast denken?Er muß glatt annehmen,wir wollen ihn nur ins Bett zerren.

Privatsammlung Peter Rausch.

Transkription

~~Silvester 75~~/76

»Hibaré«- Familie Bitterlich Besuch vom Alpha C

Personen: Mutter Gundula Bitterlich
Vater Fredi Bitterlich
Sohn Torsten Bitterlich
Tochter Ramona Bitterlich
Gast vom Alpha C
Ort: Wohnung der Familie Bitterlich

Familie Bitterlich hockt bzw. kniet vor einem Bett. Sie schauen unter dieses und wenden dem Publikum die bessere Hälfte zu.

alle durcheinander: … Komm doch raus, Butterpfötchen! – Wir tun dir auch nichts… wir sind ganz artig… wir meinen es nur gut mit dir, Haselocke…

Gundula: Jetzt reichts! Wer bin ich denn! (dreht sich um und setzt sich auf den Fußboden) Ich werfe doch nicht meine Perlen vor die Säue! So was undankbares!

Fredi: (dreht sich ebenfalls um und setzt sich neben Gundula) Du bist selber schuld. Deine aufdringlichen Finger klebten ununterbrochen an unserem lieben Gast. An den wesentlichsten Stellen ist er schon völlig abgenutzt.

Ramona: (Setzt sich neben Fredi) Deine Liebesschwüre, Pappi, sind auch nicht grade Nachtigallengesang. Die erzeugen selbst bei den Abgebrütesten Neurosen. Aber mir ist das egal. Ich gehe jetzt auf die Klappe. Kommst du mit Torsten?

Torsten: (fummelt fortwährend mit einem Stock unter dem Bett herum) Iii, auf die Klappe? So was unanständiges! So was verdorbenes! Ich kümmere mich besser um unseren tollen Gast vom Alpha C.

Gundula: Meine liebe Tochter, du gehst mir nicht auf die Klappe. Du gehst mir nicht an einen solch unanständigen Ort!

Ramona: Na und! Warum nicht! Die einen gehen hin, die anderen lassen kommen. Wer aus seiner Wohnung ‘ne Klappe ge-

macht hat, kann über die anderen [nicht] die Nase rümpfen. Tralala!

Fredi: Ja! Ich lade mir gern ab und zu ein paar Gäste aus der Provinz ein. So verschönere ich mir das Wochenende.

Ramona: … und wie geschmiert geht's in die neue Woche.

Gundula: Das ist aber anständiger als das, was auf diesen Klappen passiert. – Außerdem ist es jetzt genug! Was soll denn unser Gast denken? Er muß glatt annehmen, wir wollen ihn nur ins Bett zerren.

Torsten: Darum sitzt er ja auch schon darunter.

Gundula: Er kennt sich eben bei uns auf der Erde noch nicht richtig aus.

Fredi: Am besten, wir heben das Bett zur Seite.

Die vier fassen an und heben das Bett mit Mühe beiseite.

Gundula: Da ist er schon, unser kleiner Racker! Pussi, pussi!

Der Gast sitzt auf dem Fußboden und läßt sich nur widerwillig vorziehen. Kommt ihm jemand zu nahe, so zuckt er zusammen.

alle durcheinander: … der Ärmste hats nicht leicht… alle treten nur auf ihm herum… Nein, sind das kräftige Hände… und was er sonst noch für schöne Sachen hat… Dir hat man aber sehr mitgespielt… Du mußt uns alles erzählen… wir wollen dir doch nur helfen…

Fredi: Fangen wir noch einmal ganz von vorn an. Dort auf dem fernen Stern Alpha C seid ihr also drei Geschlechter. Das finde ich aber ulkig. Mir sind schon zwei zuviel.

Gundula: Ich könnt noch ein dutzend mehr vertragen.

Ramona: (Sitzt auf dem Schoß des Gastes) Na, auf alle Fälle ist es kein Grund sauer zu sein. Und vor allem so verängstigt (schmust mit dem Gast)

Torsten: Schließlich zeigt doch jedes vernunftbegabte Wesen ein gewisses Maß an Toleranz und Einsicht anderen Geschmäckern anderer Personen gegenüber. Das ist doch selbstverständlich.

Fredi klopft seinem Sohn anerkennend auf die Schulter.

Gast: Jedenfalls bin ich froh, daß ich bei euch mal wieder meinen Fummel tragen darf. Bei uns ist das höchstens in den einschlägigen Saufhölen erlaubt. Bei uns müssen alle ganz weite Gewänder tragen, damit man ihr Geschlecht nicht erkennt.

die anderen: Ach? Ja? Wie langweilig! Diese Unterdrückung!

Gast: Unter uns gesagt, wir als das dritte Geschlecht sind immer sehr gefragt.

Ramona: Davon bin ich überzeugt.

Gast: Was das schlimmste ist: Eltern, die ein Kind des dritten Geschlechts bekommen haben, schämen sich sehr darüber. Und weil sie sich so schämen, und so ein schlechtes Gewissen haben, erziehen und kleiden sie es, wie ein Kind mit eins der beiden anderen Geschlechter.

Torsten: Völlig richtig! Bei aller Toleranz! Wenn man schon mal keine Spritze dagegen hat, so sollte man doch wenigstens entsprechende Anpassung und Unauffälligkeit verlangen.

Gast: Na, wenn diese Kinder erwachsen werden, haben sie doch große Konflikte! (Der Gast zeichnet mit den Armen einen Kreis in der Luft)

Torsten: In ihren vier Wänden können sie sich benehmen, wie sie wollen.

Fredi hüstelt unsicher.

Gundula: (Gundula klebt ihrem Sohne ein) Du unreifes Ding du! Laß dich erstmal richtig bumsen, dann hängst du den Kerlen nicht nur in deinen vier Wänden an den Rockschößen.

Fredi: Ich könnte mir gar nicht vorstellen, niemals mehr mit meinem Hartmut untergehakt durch die Schönhauser zu gehen.

Gundula: Also ich bin dafür, daß wir sofort etwas für unsere unterdrückten Schwestern äh Brüder, hm, ihr wißt schon, unternehmen.

Ramona: Au, ja! Wir nähen BHs für unsere Freunde, oder Unterhosen mit zwei Schlitzen. Oder besser, wir sammeln für Urlaubsreisen auf die Erde.

Torsten: (Kreischt) Ich bin entschieden gegen solche radikalen extremistischen Ausschreitungen. Ich bin höchstens für ein Schreiben an die zuständigen Stellen.
Fredi: Alles Quatsch. Wir gründen eine Gruppe. Eine Gruppe zur Befreiung des dritten Geschlechts vom Alpha C.
die anderen: Ja, prima, phantastisch…
Torsten: Oh, wir werden höchst politisch arbeiten.
Ramona: Und ganz doll diszipliniert sein.
Gundula: Und viele Solidaritätsparties veranstalten.

Während sie die letzten vier Sätze sprechen, gruppieren sich die Familienmitglieder kniehend oder stehend um den Gast, und sehen ihn strahlend an. Torsten steht hinter dem Gast auf einem Stuhl und schwenkt eine lila Fahne.

Torsten: Wir wollen unsere Puppenlappen wieder haben, sonst spielen wir nicht mehr mit.[1]
Fredi: Quatsch! Wir wollen unsere guten Klappen wieder haben, sonst verkriechen wir uns nicht mehr still.
Gundula: Ach Gott! Was mir da einfällt! Wir haben uns noch nicht das Geschenk unseres lieben Gastes vom Alpha C angesehen.

Alle laufen zu einem großen verpackten Gegenstand. Lärm.

Quellenkommentar: Queerer Sci-Fi aus der DDR

Die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB) existierte von 1973 bis 1979. Ziel war die homosexuelle Emanzipation in der DDR als Teil eines erfolgreichen Sozialismus. 1975 gründete sich in der HIB eine Kabarettgruppe, die sich – in einem falsch-französisierten Kofferwort aus HIB und Cabaret – Hibaré nannte, und der ernsten (und mühsamen) politischen Arbeit etwas entgegensetzen wollte: »Lustvollsein, dem Affen Zucker geben, Grenzen überschreiten, Tabus brechen, frech werden, Spiegel vorhalten, körperlich werden, sich

1 Laut Duden handelt es sich dabei um einen »Stoffrest, der beim Spielen mit Puppen verwendet wird oder aus dem etwas beim Spielen mit Puppen Benötigtes hergestellt wird«, www.duden.de/rechtschreibung/puppenlappen.

emanzipieren. Es war ein nahezu automatischer Vorgang: unsere Lust auf Travestie und Narretei.«[2]

Hibaré bestand aus Ballett- und Schauspielstudenten, einem ehemaligen Tänzer und vielen Amateur-Spieler*innen – darunter auch Rita »Tommy« Thomas (▸ Fotos aus der Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas). Die Gruppe trat bei Silvester- und Faschingsfeiernwie auch Gruppengeburtstagen, auf improvisierten Bühnen in Gaststätten, Jugendclubs oder im Keller von Charlotte von Mahlsdorfs Gründerzeitmuseum auf. Auf dem Programm standen kurze Sketche, Gesangs- und Tanzeinlagen, die das Leben in der DDR – und insbesondere das schwule Leben in Ost-Berlin – parodierten. So gab es ein »Mokka-Bar-Memorial« in Erinnerung einer legendären schwul-lesbischen Kneipe,[3] schwule Fernsehnachrichten oder eine Parodie auf die Arbeit des Endokrinologen Günter Dörner, der behauptete Homosexualität mithilfe von Hormonbehandlungen ›heilen‹ zu können.

Ein wiederkehrendes Element der Shows von Hibaré sollte die Familie Bitterlich sein, in der unter dem Motto »Klappe für alle«[4] laut und schrill offen über Sexualität und Sex gesprochen und gestritten würde. Die erste Folge, *Die Bedrängnisse der öffentlichen Freizeitschwuchtel Freddy Bitterlich*, hatte Silvester 1975 in der Gemütlichen Ecke in Berlin-Lichtenberg Premiere. Die zweite Folge, *Besuch vom Alpha C*, war für eine Aufführung in der Berliner Ausflugsgaststätte Schmetterlingshorst im Sommer 1976 geplant, kam jedoch nie zur Aufführung, da ab diesem Zeitpunkt die Hibaré keine Genehmigungen mehr für ihre Veranstaltungen bekam.[5] Wie viele Texte der HIB und Hibaré wurde auch diese Szene von Peter Rausch auf einer Schreibmaschine abgetippt, mithilfe von Durchschlagpapier vervielfältigt, und in seinem Privatarchiv aufbewahrt.

In diesem kurzen Sketch bekommt die Familie Bitterlich Besuch von einem außerirdischen Wesen, auf dessen Planeten es drei Geschlechter gibt. Nachdem sich die Familie zuerst über Sex streitet, vereinigt sie sich am Ende in der

---

2 Peter Rausch, »II. Homo-Programm 1999. Hibaré – das Kabarett der HIB«, in *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre*, Hg. Jenny Schrödl und Eike Wittrock (Berlin: Neofelis 2022), 257–270, hier 257–258.

3 Mappe HIB Nr. 2: »Auftrittsszenarien«, Schwules Museum Berlin.

4 »Klappe« meint im schwulen Jargon einen öffentlichen Ort (meist Toiletten), an dem sich Männer für anonymen Sex treffen.

5 Rausch, »II. Homo-Programm 1999«, 270.

politischen Solidarität für das »dritte Geschlecht« von Alpha C. Diese utopische Szene behauptet einerseits queere Alltäglichkeit, die 1976 weder im Osten noch im Westen existierte. Vertrauter dagegen scheint andererseits die Situation auf dem fernen Planeten Alpha C, wo es eine zweigeschlechtliche Norm gibt, deren Abweichungen unterdrückt und nur im Geheimen ausgelebt werden können.

In dieser Szene steckt ein ganz anderes Verständnis von Politik, Theater und ihrer Verbindung, als zum Beispiel in der Quelle *Aus dem Leben gegriffen*. Die Kneipen-Szene wirft mit einer realistischen Darstellungsweise Fragen von weiblicher Solidarität und lesbischer Unsichtbarkeit auf. *Besuch vom Alpha C* dagegen ist albern, überzeichnet, grotesk und schrill, angelehnt an (westdeutsche) Fernsehunterhaltung, wie die Serie »Klimbim«, aber auch an klassische Drag-Ästhetik. Mit den Bitterlichs stellt die Hibaré eine pervertierte Form der heteronormativen Kleinfamilie auf die Bühne, die seit Mitte der 1960er Jahre für die DDR die elementare Einheit der sozialistischen Gesellschaft bildete.[6] Weil für queere Lebensentwürfe in der gesellschaftlichen Norm der DDR kein Platz war, imaginiert *Besuch vom Alpha C* als Gegenentwurf eine fantastische Welt, in der exzessiv gelebte Homo- und Bisexualität die Norm ist. Daher kann sich ihr politischer Elan auch auf vermeintlich weit entfernte Probleme richten, wie die Solidarität mit dem »dritten Geschlecht« von Alpha C (und dabei die naheliegenden möglicherweise übersehen).

Kämpfe um Anerkennung eines »dritten Geschlechts« prägen die queeren Emanzipationsbewegungen seit über hundert Jahren. 1904 publizierte der Sexualforscher Magnus Hirschfeld eine populärwissenschaftliche Darstellung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt mit dem Titel »Berlins drittes Geschlecht«, seit 2018 wird unter der »dritten Option« der Geschlechtseintrag »divers« im Personenstandsregister (sowie Personalausweis/Reisepass) begriffen, der sich (vorerst nur) auf inter* Personen bezieht. Zwischen diesen beiden Daten wurde (und wird heute noch) um Anerkennung und Rechte von Personen gekämpft, die nicht dem binären Schema »Frau/Mann« entsprechen. Das Sci-Fi-Genre bot sich immer wieder dafür an, Welten zu imaginieren und gedanklich zu konzeptualisieren, in denen Geschlecht anders funktioniert, als es zeitgenössische soziale und sprachliche Kategorien zu fassen vermögen. Ursula K. LeGuins *The Left Hand of Darkness* (1969), Octavia Butlers *Xenogenesis*-

6 Vgl. Jens Giersdorf, *Volkseigene Körper. Ostdeutscher Tanz seit 1945* (Bielefeld: transcript, 2014), 140. Jens Giersdorf betrachtet dort auch eine Stelle aus Charlotte von Mahlsdorfs Autobiografie als widerständige Alltagschoreografie, 181–196.

Trilogie (1987–89) aber eben auch dieser kurze Hibaré-Sketch gehören so nicht nur dem Raum der Fiktion an, sondern versuchen (mehr oder weniger spielerisch) sprachlich zu erfassen, was zu dieser Zeit bereits gelebte (aber gesellschaftlich marginalisierte) geschlechtliche Wirklichkeit ist – auch im engsten Umfeld der Hibaré. Viele Aufführungen der Gruppe fanden ja im Gründerzeitmuseum von Charlotte von Mahlsdorf statt, eine der berühmtesten trans* Frauen Deutschlands, und Hibaré-Mitglied Rita »Tommy« Thomas lebte als »Bubi«, verkehrte also nur in Männerkleidung und bevorzugte einen männlichen Vornamen.[7]

Einiges an diesem Sketch erscheint heute vertraut, anderes längst überholt. Wie haben sich die Achsen privat/öffentlich, fremd/eigen, real/fantastisch, alltäglich/ungewöhnlich, legal/illegal und freizügig/beschämt seit 1976 verschoben?

---

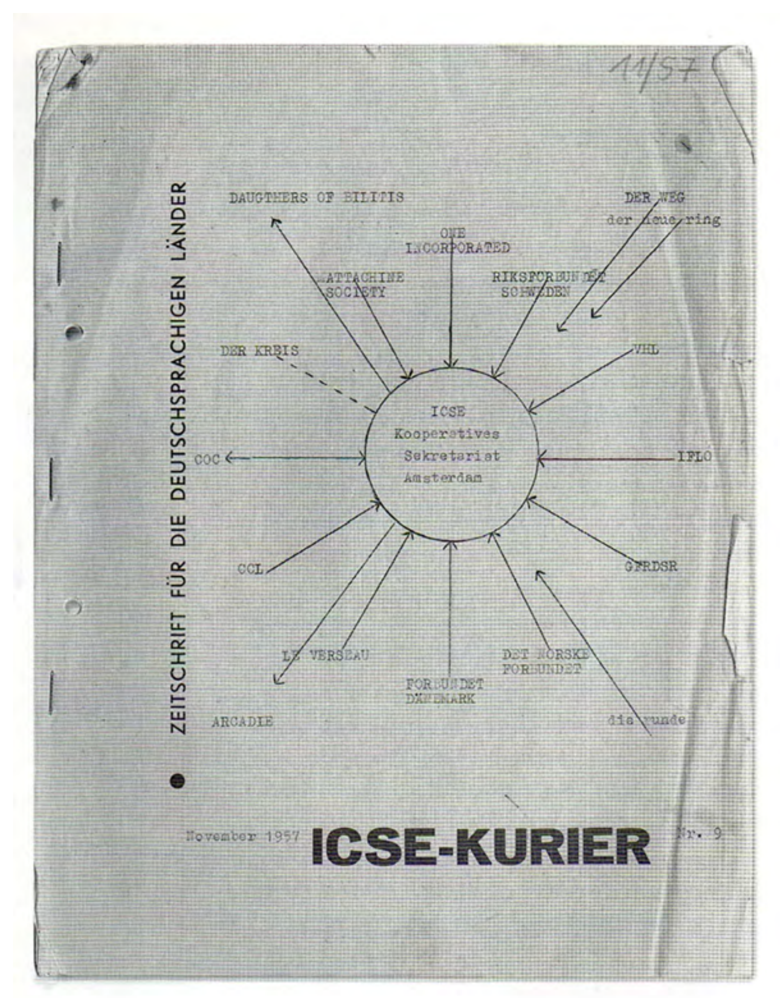
7 Karl-Heinz Steinle, »Rita ›Tommy‹ Thomas«, Digitales Deutsches Frauenarchiv, 2022, zuletzt besucht am: 29.11.2022, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/rita-tommy-thomas.

Cover des ICSE-Kurier

Zeitschrift des International Committee for Sexual Equality (1957)

Julia Noah Munier

Abb.1: Cover des ICSE-Kuriers 1957, Nov. 1957, Nr. 9.



Der ICSE-Kurier, die Zeitschrift des *International Committee for Sexual Equality*, war ein in Amsterdam seit 1956 bestehender internationaler homosexueller Pressedienst für alle deutschsprachigen Länder. Er wurde durch den Journalisten Johannes Werres (1923–1990) ins Leben gerufen. Der Pressedienst verschickte Informationen zu homosexuellen, speziell auch politischen Belangen, die hier zusammenliefen. Empfänger*innen waren insbesondere

Gruppen, Publikationsorgane und Organisationen, vornehmlich in Westeuropa, die sich der Entkriminalisierung bzw. Anerkennung homosexueller Lebensweisen verschrieben hatten.

Das Cover des ICSE-Kuriers vom November 1957 repräsentiert die internationale Vernetzung verschiedener europäischer und US-amerikanischer Organisationen und Publikationsorgane, die sich im Jahr 1957 für die Rechte und die Anerkennung homosexueller Menschen einsetzten. Um das ICSE – hier im Zentrum – gruppiert sich, wie die Strahlen einer Sonne, ein ganzes Universum unterschiedlicher homophiler, homosexueller, aber auch vereinzelt lesbischer Organisationen. Einige zeigen wie Pfeile auf das ICSE, andere von ihm weg, wodurch ggf. eine Vernetzungs-/Informationsflussrichtung, aber auch eine spezifische Konstellation zum Ausdruck gebracht wird.

Unter diesen Organisationen und Gruppen findet sich etwa die erste US-Organisation, die sich für die Rechte lesbisch lebender Frauen einsetzte, *Daughters of Bilitis*, die US-Homophilen-Organisation *Mattachine Society*, mehrere skandinavische Organisationen, sowie die in Hamburg erscheinende Homophilenzeitschrift *Der Weg* bzw. *Der neue Ring*.[1] In der Grafik repräsentiert werden der Frankfurter *Verein für humanitäre Lebensgestaltung* (VHL) und die *Internationale Freundschaftsloge* (IFLO). Hinzu kommt die Schweizer Organisation *Der Kreis*, aber auch die in der südwestdeutschen Provinz ansässige Homophilenzeitschrift *die runde. von uns, für uns*.[2] Die Zeitschriften waren in der Bundesrepublik Deutschland durch das Gesetz über die Verbreitung unzüchtiger Schriften (1953) und die 1954 eingerichtete Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften von Indizierungen bedroht. Das Cover des ICSE-Kuriers bringt indirekt auch eine in dieser Zeit sich vollziehende geografisch-kulturelle Verschiebung eines homosexuellen Zentrums zum Ausdruck. Dies war im Jahr 1957, dem Jahr der Bestätigung des §175 StGB durch das Bundesverfassungsgericht, nicht etwa Berlin, Zürich, oder Frankfurt a.M., sondern das freiheitlichere Amsterdam, wohin sich auch homophile Männer in der Bundesrepublik zunehmend orientierten.[3]

1 »Die Homosexuellenzeitschrift ›Die Insel‹/›Der Weg‹ von 1951 bis 1956«, in Töv, di schiet ik an. Beiträge zur Hamburger Schwulengeschichte (Münster/Berlin 2013), 248–309.

2 Karl-Heinz Steinle, Die Geschichte der »Kameradschaft die runde« 1950 bis 1969 (Hefte des Schwulen Museums), (Berlin, 1998).

3 Vgl John Günther zitiert nach Susanne Beyer/Frank Hornig, »Eine schwule Liebesgeschichte. ›Wir haben uns nie versteckt‹. Seit mehr als 50 Jahren sind John Günther und Alfred Kaine ein Paar. Doch es dauerte lange, bis sie öffentlich Händchen hielten. Was ist das Geheimnis ihrer Liebe?«, Der Spiegel 28/2017.

Die hier gezeigte Grafik kann auch als eine frühe Form des Mapping, also der Kartierung bestimmter queerer (Publikations-)Orte und Organisationen und ihrer Vernetzung verstanden werden. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf homosexuellenfeindliche Kartografierungen zum Beispiel im Rahmen polizeilicher Überwachungen von queeren Bars (▸ Handskizze der West-Berliner Polizei). Mapping hat bei der Visualisierung und (online-)Repräsentation historischer queerer stadträumlicher Gefüge derzeit Konjunktur.[4] Dies zeigt beispielsweise das Bremer Geschichtsprojekt »Intersections & Constellations: From gay to queer«, das versucht, eine Entwicklung von lesbischen und schwulen Subkulturen in den 1990er und 2000er Jahren und deren Zusammenwachsen zu queeren Koalitionen im stadträumlichen Gefüge nachzuzeichnen.[5] Auch die mehrfach ausgezeichnete »berlinHistory.app«, eine digitale Plattform, die Berliner Geschichte anhand von Karten, Pins, visuellen Repräsentationen, Textbeiträgen, Rundgängen und Videoclips vermittelt, integriert verstärkt auch queere Stadtgeschichte.[6]

Durch ein Mapping queerer Orte und durch die Erforschung queerer Geografien und Konstellationen werden hegemoniale (Stadt-)Geschichten befragt und neue Formen queerer (historischer und gegenwärtiger) Sichtbarkeit proklamiert. Es entstehen durch Überlagerungen unterschiedlicher Narrative und durch das Wissen um weitere, queere (stadt-)räumliche Nutzungen und die Herstellung queerer Räume neue City-Scapes und queere Urbanografien

---

URL: https://www.spiegel.de/spiegel/aids-verfolgung-vorurteile-ein-schwules-paar-erzaehlt-seine-liebesgeschichte-a-1157534.html, Zugriff 12.02.2023.

4 Jen Jack Gieseking, »Constellations of Queer Urban Space«, in Environment and Planning D: Society and Space, 38(5), 941–960. https://doi.org/10.1177/0263775820926513, Jen Jack Gieseking, A Queer New York. Geographies of Lesbians, Dykes, and Queers (New York: New York University Press, 2020), David Bell/Gill Valentine, Hg., Mapping Desire: Geographies of Sexualities (New York: Routledge, 1995).

5 Siehe URL: https://from-gay-to-queer.net/, 12.02.2023. Siehe auch den auf Freiburg bezogenen Audioguide: URL: https://queere-geschichten-freiburg.de/, 12.02.2023. Eine Kartierung von Orten mit homosexuellem Geschichtsbezug entstand auch in Stuttgart. Siehe hierzu Sondermagazin Schwulst, 2010. Schwulst e. V.; Weissenburg e. V. (2010) (Hg.): »Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft: Homosexuellenverfolgung in der NS-Zeit«. Sonderheft zur Ausstellung im Rathaus Stuttgart, 21.04.-14.05.2010. Mit Informationen über das homosexuelle Leben in Stuttgart bis 1969.

6 Vgl. URL: berlinhistory.app, 01.03.23.

(▸ Archive). Formen des Mappings queerer Räume und Konstellationen können somit als Verqueerungen öffentlicher heteronormativer Räume und ihrer Geschichten begriffen werden, oder aber als Einschreibungen von queerer Geschichte in bestehende Geschichtsnarrative und damit als Resignifizierungen. Sie werfen Fragen nach der Repräsentierbarkeit des Nichtrepräsentierten, von Zwischenzonen und von Undokumentiertem auf. Queere Mappings können somit auch als Suchbewegungen nach einer Teilhabe an Raum- und Gesellschaftsordnungen begriffen werden. Die Grafik des ICSE-Kuriers zeigt mit der Verbindungslinie zwischen der in der südwestdeutschen Provinz angesiedelten Homophilengruppe »die runde« und dem ICSE in Amsterdam, dass sich queere Konstellationen und Wirkungsgefüge mitnichten nur innerhalb und zwischen urbanen Zentren aufspannten. Welche Imaginationen von Queerness und geografisch-kultureller Räumlichkeit werden in der Grafik des ICSE-Kuriers noch tradiert? Wie werden Zugehörigkeiten unter anderem durch queeres Mapping hergestellt?

Fotos aus der Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas (1960er Jahre)

Andrea Rottmann

Abb. 1: Tommy und Helli feiern Weihnachten im Gartenhäuschen, Ost-Berlin 1966.



Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas, Feministisches Archiv FFBIZ Berlin.

*Abb. 2: Tommy (rechts) posiert mit zwei Freund*innen im Garten, Ost-Berlin 1960.*



Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas, Feministisches Archiv FFBIZ Berlin.

Abb. 3: Partyszene, Ost-Berlin 1960er Jahre.



Fotosammlung Rita »Tommy« Thomas, Feministisches Archiv FFBIZ Berlin.

Die Fotos aus der Sammlung Rita »Tommy« Thomas geben Einblicke in lesbisches Leben in Ost-Berlin von den 1950er bis in die 1990er Jahre. Sie beleuchten das ▸ Zuhause als zentralen Ort lesbischer und queerer Geselligkeit, insbesondere in der DDR, wo bis in die späten 1980er Jahre allenfalls eine sehr eingeschränkte queere Öffentlichkeit existierte. Auch in der BRD, in Österreich und der Schweiz können private Fotografien Zugänge zum Alltag nicht heteronormativ lebender Menschen eröffnen: zu Wohn- und Beziehungsformen, zur Freizeitgestaltung, zu Haushaltsarbeit und *care work*, zu geschlechtskonstituierenden, romantischen und sexuellen Praktiken. Als Selbstzeugnisse zeigen sie, anders als zum Beispiel die Quellen staatlicher Institutionen, Innenperspektiven auf queere Lebenswelten.

Die Hundefriseurin Rita »Tommy« Thomas, geboren 1931 in Weissensee, war bis zu ihrem Tod 2018 eine der wichtigsten und bekanntesten Zeitzeuginnen zu queerem Leben in Berlin nach 1945.[1] Seit Anfang der 1950er Jahre war

1 Karl-Heinz Steinle, »Rita ›Tommy‹ Thomas«, Digitales Deutsches Frauenarchiv, accessed January 10, 2023, https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/rita-tommy-thomas.

sie mit Helli zusammen, die ebenfalls Hundefriseurin war. Die beiden haben über mehr als fünfzig Jahre in hunderten Fotos ihr Leben als lesbisches Paar und ihren Freundeskreis dokumentiert.

Bis zum Bau der Berliner Mauer im August 1961 besuchten Tommy und Helli jedes Wochenende die queeren Lokale in West-Berlin. Nach 1961 wurden für die beiden und für viele andere Ost-Berliner*innen die eigenen Wohnungen wichtige Orte der Geselligkeit, denn Lokale und Clubs für schwule, lesbische, bi und trans Personen gab es in der Hauptstadt der DDR nur sehr wenige. Tommy hatte darüber hinaus einen Garten, in dem sie in den 1950er und 1960er Jahren Enten, Gänse und Hühner hielt und zeitweise auch lebte.

Wie auf den Fotos deutlich wird, verkörperte Tommy eine Form weiblicher Männlichkeit und Helli eine Form femininer Weiblichkeit. Die beiden waren »Bubi« und »Mäuschen«, wie Tommy in einem Oral History Interview erläuterte.[2] Solche geschlechtlich differenzierten und erotisch aufgeladenen Formen lesbischer Subjektivität sind für Berlin seit der Wende zum 20. Jahrhundert belegt, im englischsprachigen Raum sind sie als »butch« und »femme« bekannt.[3] Jennifer Evans hat darauf hingewiesen, dass »erotische Fotografien einen dringend nötigen Raum schaffen, um die produktive Rolle und das Potential von Begehren zu historisieren und damit neue politische, ästhetische sowie emotionale Sehweisen auf die Vergangenheit zu eröffnen.«[4] Die Aufnahme und der Austausch von Party- und Gruppenfotos trugen auch dazu bei, »jenseits der Massenorganisationen und der offiziellen Loyalitäten des sozialistischen Staats« queere Gemeinschaft herzustellen, wie Josie McLellan festgestellt hat.[5]

---

2 Rita »Tommy« Thomas, Interview von Karl-Heinz Steinle und Babette Reicherdt, 19. November, 2016, Archiv der anderen Erinnerungen. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Berlin; Transkription Janina Rieck.

3 Siehe z.B. Sabine Fuchs, Hg., *Femme/Butch: Dynamiken von Gender und Begehren* (Berlin: Querverlag, 2020).

4 Übersetzung der Verfasserin. Jennifer V. Evans, »Seeing Subjectivity: Erotic Photography and the Optics of Desire«, *American Historical Review* 118, no. 2 (2013): 438.

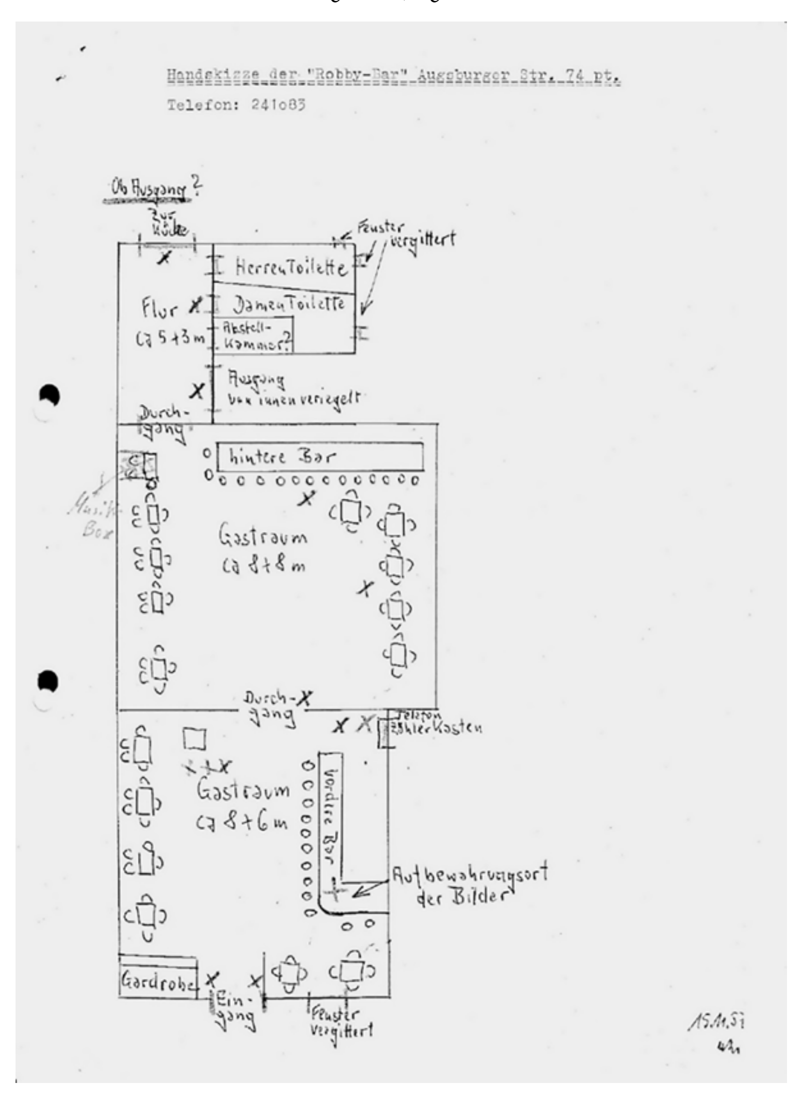
5 Übersetzung der Verfasserin. Josie McLellan, »From Private Photography to Mass Circulation: The Queering of East German Visual Culture, 1968–1989«, *Central European History* 48 (2015): 408.

Eine Auseinandersetzung mit den Fotos kann mit folgenden Fragen beginnen: Welche Räume und Situationen zeigen die Fotos? Gibt es Anhaltspunkte auf Zeitpunkt und Ort der Aufnahme? Wie können die abgebildeten Personen beschrieben werden, und in welchem Verhältnis scheinen sie zueinander und zur Kamera zu stehen? Was sagen Blicke, Berührungen, Gestik und Mimik aus? Worüber können uns diese Fotos etwas erzählen?

Handskizze der West-Berliner Polizei als Vorbereitung für eine geplante Razzia in der *Robby-Bar*, 15. November 1957

Karl-Heinz Steinle

Abb. 1: Polizeihistorische Sammlung Berlin, Signatur 55.25.



Es ist davon auszugehen, dass in der frühen Bundesrepublik alle Bars, Lokale und Clubs für LSBTTIQ – vor allem wenn sie mit Werbeanzeigen an die Öffentlichkeit traten oder für sich als Ort warben – von den Polizeibehörden registriert wurden. Ähnlich gehandhabt wurde dies in der Schweiz und in Ös-

terreich. In der DDR, wo offen sich als homosexuell definierende Lokale verboten waren, standen grundsätzlich alle Treffpunkte von LSBTTIQ unter Beobachtung. Verdeckte Ermittlungen wurden eingeleitet, »Begehungen« der Lokale von zu der Zeit ausschließlich männlichen Polizeibeamten in Zivil. Wurden Prostitution oder Anbahnungen dazu vermutet, intensivierte sich die Beobachtung und Razzien wurden in Erwägung gezogen.

So war es zum Beispiel in der West-Berliner *Robby-Bar*, nachdem deren Wirt mit einer Anzeige in der international vertriebenen Homosexuellen-Zeitschrift *Der Weg zu Freundschaft und Toleranz* seine Sportschaukämpfe beworben hatte. Mithilfe der Informationen aus der verdeckten Ermittlung erstellte die Berliner Polizei diese sogenannte Handskizze mit einem detaillierten Grundriss der *Robby-Bar* und ihrer Einrichtung. Sie diente als Vorbereitung für eine Razzia: Markiert sind die Stellen, wo die an der Razzia beteiligten Polizeibeamten postiert wurden. Ebenfalls markiert sind – aus Sicht der Polizei – neuralgische Punkte wie Vorder- und Hintereingang sowie die Fenster, die es wegen Fluchtgefahr zu sichern galt. Markiert sind auch Telefon und Stromzähler, denn bei einer Razzia warnte die Belegschaft umliegende befreundete Lokale und oft auch prominente Stammgäste. Oder sie half den Gästen, in der Dunkelheit zu entkommen, indem sie den Strom abstellte. Und selbst der Aufbewahrungsort der verbotenen erotischen Fotografien in der vorderen Bar ist vermerkt – auf diese hatten die verdeckten Ermittler besonders hingewiesen.

Die Razzia in der *Robby-Bar* fand bald danach statt. Im Bericht der Einsatzleitung vom 22. November 1957 heißt es:

> »Um 23.15 Uhr wurde die ›Robby-Bar‹ von den eingeteilten 12 Schutzpolizisten schlagartig besetzt. Sofort wurden alle jüngeren Personen, die im Verdacht der Strichjungentätigkeit standen, zwangsgestellt und nach wenigen Minuten mit einem M-LKW [= Mannschafts-LKW; Anm. des Autors] abtransportiert. Danach wurden die restlichen Gäste in die hintere Bar verwiesen und die kriminalpolizeiliche Kontrolle begann an einem Tisch in der vorderen Bar. Die Besetzung der Bar fand in der Pause zwischen den Catcher- und Box-Kämpfen statt. In der Küche befanden sich die ›Kämpfer‹ in spärlicher Bekleidung. Sie wurden aufgefordert, sich anzukleiden und wurden später ebenfalls zwangsgestellt. Insgesamt wurden 39 Personen zwangsgestellt. Außerdem konnten 22 Personen, die in der Bar anwesend waren, notiert werden. Ferner waren 12 Ausländer (Amerikaner, Engländer, Österreicher, Brasilianer, Italiener) anwesend, die nach Einsichtnahme in ihre Papiere z.T. die Bar verließen. Somit waren einschließlich des Inha-

> bers und des Garderobenmannes und sonstigen Personals 71 Personen anwesend.«

Die abgebildete Quelle, der Razzienbericht, sowie der der Razzia vorausgegangene hier nicht zitierte Bericht der heimlichen Observation liefern ungewöhnlich viele Informationen zur Lebens- und Arbeitswelt queerer Personen, zu ihrer Ausgehkultur und zur latenten Gefahr, der sie sich dadurch aussetzten. Es sind Perspektiven der Repressionsinstanzen, die hinterfragt werden müssen. Dennoch ermöglichen sie auch visuelle Vorstellungen der Räume der *Robby-Bar,* wo aus Schutzgründen nicht fotografiert wurde. Und sie dokumentieren den enormen administrativen, logistischen und personellen Aufwand im Vorgehen gegen queere Lebenswelten. Aufgrund der sehr guten Quellenlage zu dieser Razzia könnte dieser Aufwand einmal im Detail aufgeführt und beschrieben werden. Zählt man neben den 71 Anwesenden in der *Robby-Bar* auch alle auf Seiten der Polizei und Justiz involvierten Personen – Vorgesetzte, Richter, Polizeibeamte, Schreibkräfte, Fahrer etc. – hinzu, kämen allein für diesen einen Vorgang weit über 100 Personen zusammen. Befragen ließen sich die erhaltenen Dokumente auch im Hinblick auf repressive Strukturen innerhalb des Polizei- und Justizapparates und ihre Auswirkungen auf queere Lebenswelten, wobei auch eine Untersuchung des Sprechens dieser Instanzen und ihrer Akteur*innen über queere Personen lohnenswert wäre.

»Interview mit einer psychiatrisierten Lesbe« (1982)

Steff Kunz

Abb. 1: Lesbenstich Nr. 1, 1982, S. 14.

Psychatrie

Interview

Fünf Wochen lang – bzw. noch immer zu kurz – gab es im November/Dezember 1981 in Berlin Treffen zum Thema "Psychiatrie", die von der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, dem Gesundheitsladen Berlin und der Irrenoffensive, einer Selbsthilfegruppe ehemaliger "Insassen" organisiert wurden.

Ich traf Jutta auf einer Veranstaltung "Frauen in der Psychiatrie", die von Betroffenen und Frauentherapiegruppen in die Wege geleitet worden war. Sie erzählte dort von ihrer "Klinikkarriere", die mit 16 begann und 10 Jahre dauerte.

Was sie mir in zwei Gesprächen erzählte – über die Praktiken in der Psychiatrie und ihre eigenen Erfahrungen – drehte mir den Magen um und ließ mir die Knie weich werden. Das erschreckendste für mich aber ist die Tatsache, daß ihr "Fall", ihr Schicksal, nur eines unter Millionen war, das sich tagtäglich wiederholt, nicht nur fernab in Kliniken, sondern mitten unter uns, mögen auch die äußeren Formen etwas anders sein.

Im Folgenden Auszüge aus den Gesprächen.



Bild von P. A. Weber

C: Du hast erzählt, daß du schon sehr früh für Mädchen und Frauen geschwärmt oder dich in sie verliebt hast.

J: Ich habe mich immer in Lehrerinnen verliebt. Meine Eltern hielten das zunächst nicht für bedenklich und haben es nicht speziell auf Frauen bezogen.

C: Wie alt warst du, als das anfing?

J: Etwa 8. Ich hatte mir überlegt, wie ich Zuwendung bekommen konnte, und ich hatte die Erfahrung gemacht, daß ich Zuwendung kriege, wenn ich auf dramatische Art und Weise krank werde, also in Ohnmacht falle, Theater spiele. Ich habe mal im Bus ohnmächtig gespielt; meine Lieblingslehrerin hat sich unheimlich um mich gekümmert. Ich fand es toll, aber es war nur sehr kurz, und als das vorbei war, wurde ich süchtig danach. Als ich später Tanz studiert habe, habe ich mich in meine Ballettmeisterin verliebt und habe keine andere Möglichkeit gesehen, um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen als krank zu sein. Ich habe einen Selbstmordversuch gemacht und von ihr dann die Zärtlichkeit bekommen, die ich haben wollte. Aber das war auch nur sehr kurz; sie wollte und konnte sich nicht auf mehr einlassen. Das war der Anfang meiner Einweisung.

C: Wer hatte die Einweisung veranlaßt?

J: Die Ärzte aus dem Krankenhaus, in dem ich dann war. Meine Eltern hatten gewollt, daß ich zum Nervenarzt gehe. Der hat meine Eltern beruhigt: Es wäre eine Pubertätskrise. Offiziell ging es darum, daß das, was ich getan hatte, nicht mit dem übereinstimmte, was ich erzählt habe. Ich habe es selber immer abgeschwächt, weil ich dachte, es käme zuhause nicht so toll an. Ich habe so eine Art Doppelleben geführt und hatte immer Angst, dabei erwischt zu werden. – Mir waren Frauen immer näher, und ich habe damals gedacht, daß ich einfach Zärtlichkeit bei ihnen suche, weil ich die bei meiner Mutter nicht bekam. Das war mir damals schon klar. Aber ich habe das nie mit "Lesbisch-sein" in Verbindung gebracht, weil ich nicht wußte, daß es Lesben gibt. Und wenn ich den Ausdruck mal gehört hatte,

14

Transkription S. 14

Interview

Fünf Wochen lang – bzw. noch immer zu kurz – gab es im November/Dezember 1981 in Berlin Treffen zum Thema »Psychiatrie«, die von der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, dem Gesundheitsladen Berlin und der Irrenoffensive, einer Selbsthilfegruppe ehemaliger »Insassen« organisiert wurden. Ich traf Jutta auf einer Veranstaltung »Frauen in der Psychiatrie«, die von Betroffenen und Frauentherapiegruppen in die Wege geleitet worden war. Sie erzählte dort von ihrer »Klinikkarriere«, die mit 16 begann und 10 Jahre dauerte. Was sie mir in zwei Gesprächen erzählte – über die Praktiken in der Psychiatrie und ihre eigenen Erfahrungen – drehte mir den Magen um und ließ mir die Knie weich werden. Das erschreckendste für mich aber ist die Tatsache, daß ihr »Fall«, ihr Schicksal, nur eines unter Millionen war, das sich tagtäglich wiederholt, nicht nur fernab in Kliniken, sondern mitten unter uns, mögen auch die äußeren Formen etwas anders sein. Im Folgenden Auszüge aus den Gesprächen.

C: Du hast erzählt, daß du schon sehr früh für Mädchen und Frauen geschwärmt oder dich in sie verliebt hast. J: Ich habe mich immer in Lehrerinnen verliebt. Meine Eltern hielten das zunächst nicht für bedenklich und haben es nicht speziell auf Frauen bezogen. C: Wie alt warst du als das anfing? J: Etwa 8. Ich hatte mir überlegt, wie ich Zuwendung bekommen konnte, und ich hatte die Erfahrung gemacht, daß ich Zuwendung kriege, wenn ich auf dramatische Art und Weise krank werde, also in Ohnmacht falle, Theater spiele. Ich habe mal im Bus ohnmächtig gespielt; meine Lieblingslehrerin hat sich unheimlich um mich gekümmert. Ich fand es toll, aber es war nur sehr kurz, und als das vorbei war, wurde ich süchtig danach. Als ich später Tanz studiert habe, habe ich mich in meine Ballettmeisterin verliebt und habe keine andere Möglichkeit gesehen, um ihre Aufmerksamkeit zu bekommen als krank zu sein. Ich habe einen Selbstmordversuch gemacht und von ihr dann die Zärtlichkeit bekommen, die ich haben wollte. Aber das war auch nur sehr kurz; sie wollte und konnte sich nicht auf mehr einlassen. Das war der Anfang meiner Einweisung.

C: Wer hatte die Einweisung veranlaßt? J: Die Ärzte aus dem Krankenhaus, in dem ich dann war. Meine Eltern hatten gewollt, daß ich zum Nervenarzt gehe. Der hat meine Eltern beruhigt: Es wäre eine Pubertätskrise. Offiziell ging es darum, daß das, was ich getan hatte, nicht mit dem übereinstimmte, was ich erzählt habe. Ich habe es selber immer abgeschwächt, weil ich dachte, es käme

zuhause nicht so toll an. Ich habe so eine Art Doppelleben geführt und hatte immer Angst, dabei erwischt zu werden. – Mir waren Frauen immer näher, und ich habe damals gedacht, daß ich einfach Zärtlichkeit bei ihnen suche, weil ich die bei meiner Mutter nicht bekam. Das war mir damals schon klar. Aber ich habe das nie mit »Lesbisch-sein« in Verbindung gebracht, weil ich nicht wußte, daß es Lesben gibt. Und wenn ich den Ausdruck mal gehört hatte,

Transkription S. 15–20 (nicht abgebildet)

wußte ich doch nicht, was das nun genau ist.

C: Könntest du dir vorstellen, daß deine Eltern anders reagiert hätten, wenn du für Jungs geschwärmt hättest? J: Meine Eltern haben immer nur so viel erfahren, wie ich ihnen erzählt habe. Ich hätte ihnen nie gesagt, daß ich mich in Frauen verliebt habe. Sie empfanden meine Schwärmereien als allgemeinen Unsinn. […]

C: Sie wollten es nicht wahrhaben. Es war einfacher zu sagen: »Unsere Tochter kommt nicht ganz zurecht«, als zu sagen »Sie ist lesbisch«. Das ist ein Riesenunterschied. J: Das stimmt schon. Als nach sechs Jahren herauskam, daß ich nicht schizophren bin, sondern »neurotisches Fehlverhalten aufgrund meiner Erziehung« habe, wurde meine Mutter auch wahnsinnig sauer. Sie hätte ihre Tränen dann ja umsonst vergossen…

C: Da kommen mir die Tränen… Jetzt habe ich eine Frage zu den Ärzten. Wenn es keine Lesben gibt, dann kann man ja auch keine Diagnose wegen »lesbischer Tendenzen« stellen. Die Ärzte haben also nicht offen darüber geredet. Aber kam das vielleicht in den Behandlungs- bzw. Foltermethoden zum Ausdruck? J: Sie haben mich zwar von anderen Frauen abgesondert, indem sie sie vor mir gewarnt haben, aber haben keine sexuelle Sache daraus gemacht. »Halten Sie sich von der J. fern, das ist kein guter Umgang für Sie.« Aber den Grund dafür haben sie natürlich nicht gesagt. Ich habe dann mal eine Lesbe gesehen, die wir eigentlich sehr ausgelacht haben, wobei ich gar nicht recht wußte, was das jetzt soll.

C: Wurde ganz offiziell gesagt: Vorsicht, das ist eine lesbische Frau? J: Ja, unter den anderen Frauen schon. Sie lief immer in schwarze Hosen und weißem Jacket rum, hatte ganz kurze Haare. Da stubsten sich die anderen Frauen an und sagten: Guck mal, die ist lesbisch. Ich habe mich nicht getraut zu fragen, was das denn nun ist, aber es mußte wohl etwas sehr Verworfenes sein. […]

C: Gab es irgendeine Möglichkeit Zärtlichkeit zu erleben? J: Ja, bei einigen Schwestern und auch bei Ärztinnen, die ich z.B. umarmen konnte, aber das ging nur solange bis ich 17/18 war. Da war ich immer noch »die Kleine«. Als ihnen das ihnen das Verhältnis dann zu familiär wurde, haben sie mich abgeschoben auf eine Chronischen-Station. Mit Onanieren in der Klinik ist es so, daß man meistens gar nicht mehr den Wunsch hat, es zu tun, und wenn man's tut, muß es wirklich heimlich geschehen. Wenn man »entdeckt« wird, wird man entweder beschimpft, oder ich habe gesehen, daß den Frauen die Hände an geschnellt wurden, weil sie es gemacht haben. Großartige sexuelle Gelüste kamen tatsächlich nicht auf, auch wegen der Psychopharmaka.

C: Du hast erzählt, daß ihr auch gegeneinander ausgespielt wurdet, schon aufgrund der räumlichen Situation, in der ihr leben bzw. wohl besser hausen mußtet. J: Ja, auf einer Station in Westdeutschland waren es 50-Betten-Säle. Der Abstand zwischen den Betten betrug höchstens einen halben Meter, nirgendwo war Ruhe, nachts war ein Gestöhne, ein Geschrei. Es war genau das, was man sich unter einer Schlangengrube vorstellt. Das war Wahnsinn. Wenn man morgens nicht schnell genug aus dem Bett kam, haben sie einen an den Haaren rausgezogen oder mit Fußtritten. Das empfand ich als sehr entwürdigend. […]

C: Konntest du damals irgendwelche Informationen bekommen, Zeitungen lesen? J: Durch die Psychopharmaka hatte ich starke Sehstörungen, mir verschwammen in kürzester Zeit die Buchstaben vor den Augen. […] Ich habe 90 Elektro-Schocks bekommen in einem Jahr und danach wurde ich zum ersten Mal entlassen. Meine Großeltern, bei denen ich wohnte, suchten mir eine Stelle in einem medizinischen Labor. Wenn Aufträge kamen, habe ich alles vergessen, ich konnte nichts behalten. Daß das Nachwirkungen von den E-Schocks waren, wußte ich nicht. […] Ich habe auf einem Lesbencamp 1981 mit einer Frau aus Kolumbien gesprochen, die wegen ihres Lesbischseins mit Elektroschocks »behandelt« wurde. Warum ich E-Schocks bekam, weiß ich nicht. […]

C: Wie kam es zu deiner Entlassung? J: Ich war auf »Bonnies-Ranch« (Karl-Bonhöfer-Klinik) und über eine Schwesternhelferin kam ich in Kontakt mit einer »christlichen« Gruppe, die »Kommunität steh auf!« hieß. Ich hatte sonst keine Außenkontakte. Diese »Kommunität« war eine therapeutische Wohngemeinschaft, das »Oberhaupt« war Jesus Christus [2)]. […] Ich habe dann angefangen die Mittlere Reife zu machen […]. Dann habe ich eine Lesbe kennengelernt […]. Ich bin mit ihr zusammengezogen, sie hatte aber eine Freundin. […] Ich hatte dann noch weiter Männerbeziehungen, aber morgens habe ich die

Männer immer rausgeschmissen, weil ich ihren Geruch nicht ertragen konnte. Dann habe ich mir übern Kopf eine Frauenbeziehung gesucht, ging aber natürlich total in die Hosen. Später hatte ich noch eine Männerbeziehung, aber danach wußte ich, ne, ich bin lesbisch. Das ist eine ganz klare Entscheidung gewesen und dann ging es eigentlich aufwärts. […]

C: Und wie bist du dann zur Irrenoffensive, der Selbsthilfegruppe gekommen? J: Durch meine Freundin, […] dann bin ich mal hin und fand es eigentlich auch sehr toll, daß die tatsächlich auch Aktionen machen, sich auf die Straße stellen und als Irre bezeichnen, kein Blatt mehr vor den Mund nehmen. Da hatte ich Schwierigkeiten als Lesbe, es gab fast keine Frauen. Nach langer Arbeit ist jetzt eine Gruppe von 3 Frauen entstanden, die immer noch der Irrenoffensive angegliedert ist. Mein Wunsch wäre, eine eigene Frauen/Feministinnen/Lesbengruppe zu machen. C: Weil unsere Gesellschaft nicht nur eine patriarchalische ist, sondern auch Zwangsheterosexualität vorschreibt. J: Eben – bist du nicht so wie du sollst, dann wirst du dazu gemacht mit allen Mitteln, die zur Verfügung stehen. […]

2) Die Nächstenliebe dieser »Kommunität« äußerte sich vor allem im Bibel-Aufschlagen à la Fließband und auf Kommando. Die Jesus-People – die ein Center am Nollendorfplatz in Berlin haben – an die sie sich später einmal in Not wandte, zeigten ihre Hilfsbereitschaft dadurch, daß sie J. wieder in die Klapse stecken bzw. eine »Teufelsaustreibung« an ihr vornehmen lassen wollten. Für mache Leute scheint es noch immer »Hexen« zu geben.« […]

Einordung der Quelle und mögliche Herangehensweisen

Unter den feministischen Zeitschriften der 1970er Jahre gab es vier überregionale Zeitschriften, die sich explizit an ein lesbisches Publikum richteten: *Lesbenpresse* (1975–1982), *UKZ – Unsere kleine Zeitung* (1980–1982), *Ihrsinn* (1990–2004) und *Lesbenstich* (1980–1993). Die *Lesbenstich* erschien drei bis fünf Mal pro Jahr mit einer durchschnittlichen Auflage von 1500 Exemplaren bei einem Umfang von ca. 44 Seiten. Die Kosten pro Ausgabe variierten zwischen 3,50–5,00 DM. Herausgeberinnen waren zunächst sechs Lesben aus Nordrhein-Westfalen und Berlin, die sich im Januar 1980 in Bonn zur »Gründungskonferenz« trafen. Das Hauptanliegen der Zeitschrift war »Tabus brechen, Standpunkte öffentlich machen, Diskussionen anzetteln«. Da alle Redaktionsmitglieder in einer oder anderer Weise mit Ausschlüssen innerhalb der Lesbenszene Erfahrung gemacht hatten, sollten Diskussionen besonders

innerhalb der Frauen/Lesbenbewegung angestoßen werden. Auch der Titel der Zeitschrift lässt sich in diese Richtung verstehen: Interventionen und Irritationen ins »Lesbennest« waren intendiert.[1] Zu den beiden Personen, die das oben abgedruckte Interview zusammen führen, sind keine weiteren Informationen verfügbar, da wie gewöhnlich in Bewegungszeitschriften jeweils nur die Vornamen genannt wurden.

Die Institutionen, welche an den Veranstaltungen zum Thema Psychiatrie Ende 1981 beteiligt waren, sind auch heute noch aktiv in der humanistischen Antipsychiatriebewegung verankert. So stellt die *Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie* den Landesverband der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie* (DGSP) dar. Als unabhängiger Fachverband für psychiatrisch Tätige aller Berufsgruppen, vertritt er die Aufgabe »zur Entwicklung einer Psychiatrie beizutragen, die an den Bedürfnissen der psychisch Kranken und psychosozial Leidenden orientiert und insofern gesellschaftsbezogen ist […].«[2] Die Entstehungsgeschichte der DGSP begann mit dem sich immer stärker formierenden Protest gegen die unwürdigen Behandlungs- und Unterbringungsmethoden in psychiatrischen Anstalten um die Jahre 1968 bis 1970, in denen sich auch der *Mannheimer Kreis* als Gründungszusammenhang der DGSP formierte. Die Kritik an psychiatrischen Einrichtungen reichte derzeit von Organisationen ehemaliger Patient*innen, der Gründung von Fachverbänden, über soziologische Auseinandersetzungen bis hin zu politischen Debatten im Bundestag. Angestoßen durch diese kritischen Stimmen ging 1971 der Beschluss des Bundestages, eine umfassende Enquete über die Lage der Psychiatrie erstellen zu lassen hervor. Die eingesetzte Sachverständigenkommission übergab Ende 1975 ihren Bericht, welcher zu weitreichenden Reformen in den kommenden Jahrzehnten führte. Unter anderem wurde eine gemeindenahe Versorgung, die Umstrukturierung der psychiatrischen Kliniken und die Gleichstellung von psychisch und somatisch Erkrankten empfohlen.

Die *Irren-Offensive* gründete sich 1980 in West-Berlin und veröffentlichte unter anderem die gleichnamige Zeitschrift[3], war an der Konzeption des Weg-

1 Inhalt und Zitate stammen aus: Franka Fieseler, »Vernetze Netze – vielfältige Foren. Zur Geschichte lesbisch-feministischer Zeitschriften in Deutschland«, in *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*, ed. Lea Susemichel et al. (Sulzbach: U. Helmer, 2008), 134–150.

2 »Satzung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie«, abgerufen am 13.04.2013, https://bgsp-ev.de/?page_id=10.

3 https://www.antipsychiatrie.de/

laufhauses und vielen weiteren Initiativen und Veranstaltungen beteiligt. Der *Gesundheitsladen Berlin*, 1978 von Beschäftigten des Berliner Gesundheitswesens und Medizinstudent*innen gegründet, organisierte 1980 den ersten Gesundheitstag mit mehr als 10.000 Teilnehmer*innen und bietet auch heute noch umfassende Beratung für Patient*innen an.[4]

Die im Interview angesprochene Elektroschocktherapie setzte sich in Deutschland seit 1939 durch und wurde seit der Einführung von Psychopharmaka in der Psychiatrie in den frühen 50er Jahren auch in Kombination durchgeführt.[5]

Welche Diskriminierungserfahrungen von Lesben können aus dem Interview bezogen auf die Psychiatrie, aber auch auf das gesellschaftliche Umfeld, benannt werden?

---

4 https://www.gesundheitsladen-berlin.de/beratungsangebote.php.

5 Viola Balz, *Zwischen Wirkung und Erfahrung. Eine Geschichte der Psychopharmaka* (Bielefeld: transcript, 2010), 80–82.

Kontaktanzeigen (1970–2022)

Muriel Lorenz

Kontaktanzeigen ermöglichen einen einzigartigen Einblick in historische Lebenswirklichkeiten queerer Menschen. Die Annoncen boten den Inserierenden die Möglichkeit anonymisiert nach außen zu treten, Gleichgesinnte zu treffen und damit die gefühlte Einsamkeit und Isolation zu überwinden. Dies war vor allem für stark heteronormativ geprägte Räume von besonderer Bedeutung.

Abb. 1: Tages Anzeiger, 12.12.1970.

Brünette, 30 J., feinfühlend, tolerant und modern eingestellt, mit eigenem Wagen und finanziell unabhängig, sucht

Freundin

Ich freue mich auf deine Nachricht unter Beilage einer Foto an Chiffre RD589 Tages-Anzeiger, 8021 Zürich.

Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte in der Ostschweiz (AFGO), 234: Nachlass M. Bernhard; Kontaktanzeigen; Tagesanzeiger, 12.12.1970.

Abb. 2: Gay-Info-Magazin hey Nr. 5 (1974).

53-jähriger Greis, empfindsam, widerspruchsvoll, Künstler, vielleicht gebildet, bilingue, wünscht sich jüngeren, ähnlich "unmöglichen" Freund. A bon entendeur salut. Kanton Bern. *Wanderer* *8031*

AFGO, 234: Nachlass M. Bernhard; Lesben- und Schwulengeschichte, Zeitschriften Ch; Gay-Info-Magazin hey Nr. 5 (1974), S. 28.

Abb. 3: Gay-Info-Magazin hey Nr. 5 (1974).

Bist Du der Kollege, der ebenfalls die gesellschaftlichen Anfeindungen nicht mehr verkraften kann und eine Heirat, aufgebaut auf Toleranz, Verständnis und Freiheit, anstrebt, dann wartet eine 26jährige Kollegin auf Deine Antwort. *Resignation* *80 33*

AFGO, 234: Nachlass M. Bernhard; Lesben- und Schwulengeschichte, Zeitschriften Ch; Gay-Info-Magazin hey Nr. 5 (1974), S. 28.

Die hier abgebildeten Anzeigen stammen teilweise aus dem Nachlass Margrit Bernhards (1934-2016), die in den 1960er Jahren Tanzabende für Frauen in Zürich organisierte und sich in der Lesbenbewegung engagierte. Ab den 1970er Jahren sammelte sie Kontaktanzeigen und inserierte auf der Suche nach einer Partnerin auch selbst.[1] In dem umfangreichen Bestand sind Annoncen aus unterschiedlichen Zeitschriften archiviert, wie etwa eine Anzeige von Dezember 1970 aus dem *Tages-Anzeiger* (Abb. 1), einer seit 1893 bestehenden überregionalen Schweizer Tageszeitung aus Zürich, die sich seit Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmend politisch links der Mitte positionierte und in den 1970er

1 Ihre Lebenserinnerungen bei: Corinne Rufli, *Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert. Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen* (Baden: Hier und Jetzt, 2017), 81–100.

Jahren über eine Auflage von 200.000 Stück verfügte.[2] Das monatlich erscheinende *Gay-Info-Magazin »hey«* wurde von der *Schweizerischen Organisation der Homophilen* von 1972–1983 in Zürich herausgegeben, behandelte explizit Themen rund um Homosexualität und richtete sich vorrangig an homosexuelle Männer. Im Mai 1974 suchten in den Kontaktanzeigen nicht nur Männer nach Männern (Abb. 2) und Frauen nach Frauen, auch die Suche einer lesbischen Frau nach einem schwulen Mann für eine formale Eheschließung lässt sich nachvollziehen (Abb. 3). In sogenannten Kameradschafts- oder Freundschaftsehen eigneten sich queere Personen bereits in der Weimarer Republik die Institution der Ehe an, um sich vor gesellschaftlicher Stigmatisierung und Denunziationen zu schützen.

Abb. 4: Ella. Frauen suchen Frauen. Nr. 1 (1978).

33-w-y-33)Marga (155/45) sportlich, hört gerne leichte Musik. Etwas abgelegen, nicht mobilisiert, verheiratet. Sucht Freundin, die ihr etwas Zeit und Liebe entgegenbringt. Tel: [redacted]
ella 14

AFGO, 234: Nachlass M. Bernhard; Lesben- und Schwulengeschichte, Zeitschriften Ch; Ella. Frauen suchen Frauen. Nr. 1 (1978), S. 3.

An frauenliebende Frauen wendete sich der vierseitige, kostenlose Monatsanzeiger *Ella. Frauen suchen Frauen*, der von 1977–1984 im ARCADOS Verlag in Basel erschien und über eine eigene Kontaktanzeigencodierung verfügte: Neben der Chiffre w für weiblich, konnte das Inserat über x (kein sexuelles Interesse), y (sexueller Kontakt erwünscht) und z (bisexuell) konkretisiert

2 Christian Baertschi, »Tages-Anzeiger«, Historisches Lexikon der Schweiz HLS, Zugriff 22. Dezember 2022, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024842/2012-03-05/.

werden. Eine geografische Verortung wurde über die letzte Zahl ermöglicht, die für den Beginn der Postleitzahl der Inserentin stand.[3]

Abb. 5: Wochenpost DDR, Nr. 8 (1973).

Jg. Frl., Anh. v. Sappho u. viels. int., su. Briefpartnerin, ausf. Zuschr. erb. 24133 VE DLB, 1035 Berlin

Wochenpost DDR 1973/8/25, in: No Solo, hg. Irène Mélix, 69. Leipzig: H. Heenemann, 2020. Online verfügbar unter: https://irenemelix.de/wp-content/uploads/2020/10/201218_D21_Katolog_Irene_Melix_WEB_final_small.pdf.

Abb. 6: Lespress 03(1999).

Rhein-Main-Gebiet: Ich (29 J.) suche Frau zum Verlieben? Wenn's nicht passiert, wird es vielleicht eine Freundschaft (Radfahren, Wandern, Kino usw.)
Kennwort Rhein-Main Chiffre 039910

Lespress 03 (1999), S. 47, https://issuu.com/lespress/docs/lespress_03_1999.

Neben den im Nachlass archivierten Kontaktanzeigen, finden sich auch in anderen Zeitungen und Zeitschriften Annoncen, wie etwa in der von 1953–1996 wöchentlich erscheinenden *Wochenpost. Zeitung für Politik, Kultur, Wirtschaft, Unterhaltung* (Abb. 5). Sie war eine der bekanntesten DDR-Wochenzeitungen, umfasste ein großes Themenspektrum von Tagespolitik bis Unterhaltung und adressierte einen Großteil der Bevölkerung. Mit Themen wie »Lesbische

3 Weitere Informationen unter: »Ella – das Lesbenforum«, L-World – Das Wiki zur Lesbengeschichte der Schweiz, Zugriff 22. Dezember 2022, https://l-wiki.ch/Ella_-_das_Lesbenforum.

Mütter« und »Lesben-Sex & AIDS« sprach die von 1995–2006 monatlich erscheinende *Lespress* hingegen im Besonderen frauenliebende Frauen an, dies spiegelte sich auch in den Kontaktanzeigen wider (Abb. 6). Mit zunehmender Digitalisierung verlegte sich die Partner*innensuche verstärkt in den digitalen Raum, neben Dating-Apps und -portalen nutzen auch Zeitschriften, wie das seit 2003 monatlich erscheinende Magazin *L.MAG*, ihren Internetauftritt als Kontaktbörse (Abb. 7).

Abb 7: L.Mag. Kontaktanzeigen September 2022.

Datum: 14. September 2022
Raum: Raum 6
E-Mail: [redacted]
Stadt: darmstadt und umgebung
L-Date: suche Freundin,bin 72+ schl.sportl.natürlich, humorvoll,habe eine hündin und wohne zwischen darmstadt und frankfurt, ziehe aber das persönliche gespräch vor .ich bin übrigens nicht perfekt und ich arbeite auch nicht daran,freue mich auf antwort

»L-Dates«, L-Mag. Das Magazin für Lesben, https://www.l-mag.de/l-dating.html?L=618&items%5Boffset%5D=132 (Zugriff: 09. September 2022).

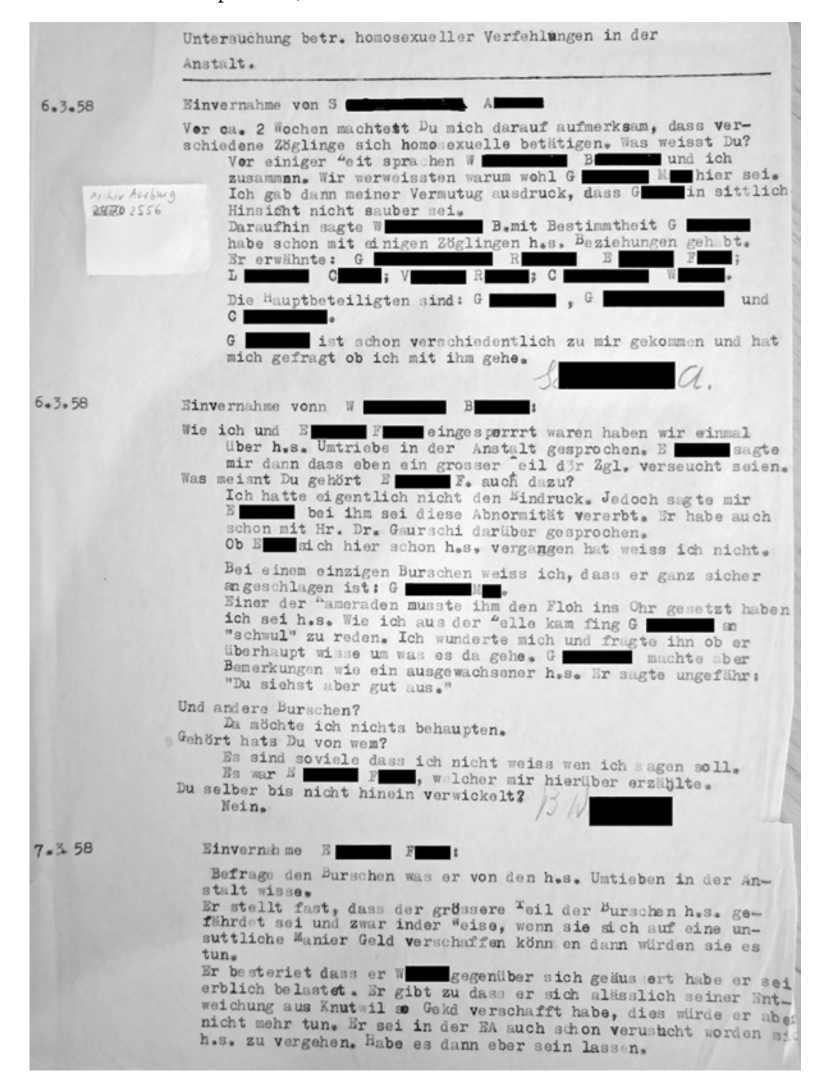
Anhand der Zusammenstellung von Annoncen aus unterschiedlichen Jahrzehnten ist es möglich, Brüche und Kontinuitäten bei der Partner*innensuche wahrzunehmen, sowie einen Einblick in die sich verändernden Lebensumstände queerer Menschen zu gewinnen. Dabei kann diskutiert werden, was anhand der Kontaktanzeigen über die Inserent*innen erfahren werden kann und welche Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten sich erkennen lassen. Interessant sind dabei zudem die Verortung der Zeitschriften und der länderspezifische historische Kontext.[4]

4 Eine Sammlung von über 800 Kontaktanzeigen aus historischen Zeitschriften, queeren Archiven und Online-Plattformen mit internationaler Perspektive wurde im Rahmen des Projekts »lonely hearts« von Irène Mélix zusammengestellt: https://lonely-hearts.org/.

»Untersuchung betr. homosexueller Verfehlungen in der Anstalt«, 1958

Kevin Heiniger

Abb. 1: Einvernahmeprotokoll, datiert 6./7. März 1958.



Untersuchung betr. homosexueller Verfehlungen in der Anstalt.

Archiv Aarburg
2556

6.3.58 Einvernahme von S [redacted] A[redacted]

Vor ca. 2 Wochen machtest Du mich darauf aufmerksam, dass verschiedene Zöglinge sich homosexuelle betätigen. Was weisst Du?

Vor einiger Zeit sprachen W[redacted] B[redacted] und ich zusammen. Wir werweissten warum wohl G[redacted] M[redacted] hier sei. Ich gab dann meiner Vermutug ausdruck, dass G[redacted] in sittlich Hinsicht nicht sauber sei.
Daraufhin sagte W[redacted] B. mit Bestimmtheit G[redacted] habe schon mit einigen Zöglingen h.s. Beziehungen gehabt.
Er erwähnte: G[redacted] R[redacted] E[redacted] F[redacted]; L[redacted] C[redacted]; V[redacted] R[redacted]; C[redacted] W[redacted].

Die Hauptbeteiligten sind: G[redacted], G[redacted] und C[redacted].

G[redacted] ist schon verschiedentlich zu mir gekommen und hat mich gefragt ob ich mit ihm gehe.

S[redacted]a.

6.3.58 Einvernahme vonn W [redacted] B[redacted]:

Wie ich und E[redacted] F[redacted] eingesperrrt waren haben wir einmal über h.s. Umtriebe in der Anstalt gesprochen. E[redacted] sagte mir dann dass eben ein grosser Teil der Zgl. verseucht seien.
Was meisnt Du gehört E[redacted] F. auch dazu?
Ich hatte eigentlich nicht den Eindruck. Jedoch sagte mir E[redacted] bei ihm sei diese Abnormität vererbt. Er habe auch schon mit Hr. Dr. Gaurschi darüber gesprochen.
Ob E[redacted] sich hier schon h.s. vergangen hat weiss ich nicht.

Bei einem einzigen Burschen weiss ich, dass er ganz sicher angeschlagen ist: G[redacted] M[redacted].
Einer der Kameraden musste ihm den Floh ins Ohr gesetzt haben ich sei h.s. Wie ich aus der Zelle kam fing G[redacted] an "schwul" zu reden. Ich wunderte mich und fragte ihn ob er überhaupt wisse um was es da gehe. G[redacted] machte aber Bemerkungen wie ein ausgewachsener h.s. Er sagte ungefähr: "Du siehst aber gut aus."

Und andere Burschen?
Da möchte ich nichts behaupten.
Gehört hats Du von wem?
Es sind soviele dass ich nicht weiss wen ich sagen soll. Es war E[redacted] F[redacted], welcher mir hierüber erzählte.
Du selber bis nicht hinein verwickelt?
Nein.

BW[redacted]

7.3.58 Einvernahme E[redacted] F[redacted]:

Befrage den Burschen was er von den h.s. Umtieben in der Anstalt wisse.
Er stellt fast, dass der grössere Teil der Burschen h.s. gefährdet sei und zwar inder Weise, wenn sie sich auf eine unsuttliche Manier Geld verschaffen können dann würden sie es tun.
Er besteriet dass er W[redacted] gegenüber sich geäusert habe er sei erblich belastet. Er gibt zu dass er sich alässlich seiner Entweichung aus Knutwil so Gekd verschafft habe, dies würde er aber nicht mehr tun. Er sei in der EA auch schon verusucht worden sich h.s. zu vergehen. Habe es dann eber sein lassen.

Quellennachweis: Archiv Jugendheim Aarburg, Dossier Nr. 2556.

Transkription, »Untersuchung betr. homosexueller Verfehlungen in der Anstalt«, Archiv Jugendheim Aarburg, Dossier Nr. 2556: Einvernahmeprotokoll, 6./7.3.1958:

6.3.58
Einvernahme von S. A.:

Vor ca. 2 Wochen machtest Du mich darauf aufmerksam, dass verschiedene Zöglinge sich homosexuelle betätigen. Was weisst Du?

Vor einiger Zeit sprachen W. B. und ich zusammen. Wir werweissten warum wohl G. M. hier sei. Ich gab dann meiner Vermutung ausdruck, dass G. in sittlich[er] Hinsicht nicht sauber sei.
Daraufhin sagte W. B. mit Bestimmtheit G. habe schon mit einigen Zöglingen h.s. Beziehungen gehabt. Er erwähnte: G. R.[;] E. F.; L. C.; V. R.; C. W.
Die Hauptbeteiligten sind: G., G. und C.
G. ist schon verschiedentlich zu mir gekommen und hat mich gefragt ob ich mit ihm gehe.
[gez.] S. A.

6.3.58
Einvernahme von W. B.:

Wie ich und E. F. eingesperrt waren haben wir einmal über h.s. Umtriebe in der Anstalt gesprochen. E. sagte mir dann dass eben ein grosser Teil d3r [der] Zgl. verseucht seien.

Was meisnt [meinst] Du gehört E. F. auch dazu?

Ich hatte eigentlich nicht den Eindruck. Jedoch sagte mir E. bei ihm sei diese Abnormität vererbt. Er habe auch schon mit Hr. Dr. Gaurschi [Gautschi] darüber gesprochen.
Ob E. sich hier schon h.s. vergangen hat weiss ich nicht.
Bei einem einzigen Burschen weiss ich, dass er ganz sicher angeschlagen ist: G. M.
Einer der Kameraden musste ihm den Floh ins Ohr gesetzt haben ich sei h.s. Wie ich aus der Zelle kam fing G. an »schwul« zu reden. Ich wunderte mich und fragte ihn ob er überhaupt wisse um was es da gehe. G. machte aber Be-

merkungen wie ein ausgewachsener h.s. Er sagte ungefähr: »Du siehst aber gut aus.«

Und andere Burschen?
Da möchte ich nichts behaupten.

Gehört hats [hast] Du von wem?
Es sind soviele dass ich nicht weiss wen ich sagen soll. Es war E. F., welcher mir hierüber erzählte.

Du selber bist nicht hinein verwickelt?
Nein.
[gez.] B. W.

7.3.58
Einvernahme E. F.:

Befrage den Burschen was er von den h.s. Umt[r]ieben in der Anstalt wisse.

Er stellt fast [fest], dass der grössere Teil der Burschen h.s. gefährdet sei und zwar inder Weise, wenn sie sich auf eine unsittliche Manier Geld verschaffen könn[t]en dann würden sie es tun.

Er besteriet [bestreitet] dass er W. gegenüber sich geäussert habe er sei erblich belastet. Er gibt zu dass er sich a[n]lässlich seiner Entweichung aus Knutwil so Gekd [Geld] verschafft habe, dies würde er aber nicht mehr tun. Er sei in der EA auch schon verusucht [versucht] worden sich h.s. zu vergehen. Habe es dann eber [aber] sein lassen.«

Kontextualisierung der Quelle

Die Erziehungsanstalt Aarburg im schweizerischen Kanton Aargau war seit ihrer Eröffnung 1893 für männliche Jugendliche im Alter von zirka 15 bis 20 Jahren vorgesehen. Einweisungen erfolgten sowohl auf straf-, als auch zivilrechtlicher beziehungsweise vormundschaftsrechtlicher Grundlage. Die Anstaltsdirektion führte in den 1930er bis 1950er Jahren mehrere interne Untersuchun-

gen zu angeblichen homosexuellen Aktivitäten der Heimzöglinge durch.[1] Dabei wurden angeschuldigte Jugendliche durch den Direktor oder einen höher gestellten Erzieher zu möglichen intimen Interaktionen mit Mitinternierten befragt. Die vorliegende Quelle steht exemplarisch für ein im Rahmen einer solchen Einvernahme erstelltes Protokoll. Sie datiert auf den 6./7. März 1958 und entstand im Rahmen einer letzten grösseren Untersuchung in Aarburg.

Das Dokument besteht aus dünnem Durchschlagpapier und ist maschinengeschrieben. Es weist einige Tippfehler auf, was auf eine eilige Niederschrift während der Einvernahme hindeutet. Auch die eigenhändige Unterschrift der Jugendlichen unter ihren Aussagen weist auf eine synchrone oder zumindest zeitnahe Protokollierung hin, ebenso die teilweise umgangssprachlichen und mundartlichen Formulierungen.

Der konkrete Anlass der Einvernahme erschliesst sich nur vage aus dem Dokument. Es ist lediglich die Rede davon, dass der Jugendliche S. A. gegenüber der einvernehmenden Person wenige Wochen zuvor Andeutungen über mögliche homosexuelle Aktivitäten von Mitzöglingen gemacht hatte und nun weitere Details preisgeben sollte. Vielleicht diente S. A. der Anstaltsleitung als Spitzel und durfte dank der Denunziationen mit Vergünstigungen rechnen. Er selbst gibt keine derartigen Aktivitäten zu, was dafür spräche. Tatsächlich nannte der Jugendliche die Namen von sechs Mitzöglingen und löste damit eine Welle von Denunziationen aus, die typisch war für den Ablauf einer solchen Untersuchung. Am Ende war üblicherweise ein Drittel bis etwa die Hälfte der Anstaltsinsassen involviert in eine solche »Affäre«.

In den protokollierten Aussagen zeigt sich weniger die Meinung der Jugendlichen, als diejenige der damaligen Gesellschaft und vor allem der Anstaltsleitung, auch in terminologischer Hinsicht. Homosexuell aktive Jugendliche werden abwertend als »in sittlicher Hinsicht nicht sauber« und »angeschlagen« im Sinne von beeinträchtigt oder beschädigt bezeichnet; die Formulierung, »ein grosser Teil der Zöglinge [sei] verseucht«, impliziert Krankheit und die Gefahr von Ansteckung. Die Seuchenmetapher konkurriert mit der Veranlagungstheorie, auf die ein Jugendlicher referiert mit der angeblichen Äusserung, »bei ihm sei diese Abnormität vererbt.« Den Aspekt der Prostitution spricht E. F. an, wenn er von einem »grösseren Teil der Burschen« annimmt, sie würden sich gegen Bezahlung auf homosexuellen Intimverkehr einlassen. Dies ist insofern die juristisch delikateste Passage,

---

1 Heiniger, *Krisen*, 334–363. Vgl. auch den Beitrag zu Anstalten/Gefängnissen in diesem Band.

als homosexuelle Prostitution in der Schweiz bis 1992 verboten war, derweil seit 1942 lediglich homosexueller Verkehr zwischen Erwachsenen und Minderjährigen strafrechtlich verfolgt wurde.[2] Inwieweit die vorliegende Quelle die Sprache der Jugendlichen abbildet oder diejenige der protokollierenden Person als institutionelle Vertretung, ist im Detail kaum zu klären. Deutlich wird jedoch die dezidiert abwertende Haltung gegenüber Homosexualität, die in dieser asymmetrischen Gesprächssituation von allen Beteiligten als normative Grundlage übernommen wurde.

Folgende Fragen können eine weitere Diskussion der Quelle eröffnen:

- Welche normativen Geschlechterbilder zeigen sich in der Quelle?
- Die Quelle stammt von 1958. Welcher zeitliche Kontext und welche Diskurse werden darin sichtbar?
- In der Schweiz waren homosexuelle Kontakte seit 1942 nur illegal, wenn sie zwischen Erwachsenen und Minderjährigen oder in einem gewerblichen Kontext stattfanden. Aus welchen Gründen hatte die Anstaltsleitung dennoch ein Interesse daran, allfällige Vorkommnisse abzuklären, auch wenn ausschliesslich Minderjährige involviert waren?

2 Vgl. etwa: Vital Schwander, Das Schweizerische Strafgesetzbuch unter besonderer Berücksichtigung der bundesgerichtlichen Praxis (Zürich: Polygraphische Verlag, 1952), 315.

»Verhaltens›therapie‹ der Homosexualität« (1982)

Steff Kunz

Abb. 1: »Verhaltens›therapie‹ der Homosexualität« Lesbenstich Nr. 1, 1982, S. 9.

Psychatrie

Kleine Anmerkung

Bei der Bearbeitung dieses Komplexes ist mir folgendes klar geworden: Es handelt sich eigentlich um zwei Themen. 1) Darum, wie die herkömmliche Psychiatrie gegen uns arbeitet, Frauen eh als Menschen zweiter Klasse und Homosexualität als Krankheit wertet und 2) um Therapie im guten Sinne des Wortes. In diesem Heft geht es um ersteres. Im nächsten Jahr machen wir dann eine Ausgabe über "Positive Therapie". Ein Beitrag dazu ist z.B. in der UKZ Nr. 11/81, geschrieben von einer Frau, die bei einer Lesbe in Therapie ist.

Der erste Artikel bring Auszüge aus einem Vortrag "Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie sexueller Störungen", gehalten auf der 11. Wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung 12. bis 14. Oktober in Hamburg, mit einer Entgegnung dazu von Martin Dannecker. Diese Verhaltens"therapien" beziehen sich zwar auf männliche Homosexuelle, aber wie der UKZ Nr. 11/81 (S. 25) zu entnehmen ist, werden derartige Verfahren bereits auf Lesben angewandt ...
Der zweite Artikel ist über die Erfahrungen einer Lesbe mit der Psychiatrie.

Literatur über Lesben und Therapie - außer der Literatur, in der Homosexualität als Krankheit dargestellt wird - gibt es nicht, ausgenommen ein Kapitel in Phylis Cheslers Buch "Frauen, das verrückte Geschlecht".

Annette (Redaktion)

NEUERE ENTWICKLUNGEN IN DER VERHALTENSTHERAPIE SEXUELLER STÖRUNGEN
von I. Marks

Die Verhaltenstherapie sexueller Deviationen [1] hat eine bemerkenswerte Geschichte. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stellte Schrenck-Notzing in Deutschland ein Programm einer Desensibilisierung [2] in vivo bzw. gestufter praktischer Übungen für die Behandlung der Homosexualität auf (vgl. Bancroft 1970). Er hatte eine Gruppe von Frauen, die bereit waren, ihr Können therapeutisch für seine Patienten einzusetzen. 1935 schrieb Max seinen bahnbrechenden Bericht über die elektrische Aversionstherapie [3] der Homosexualität, aber diese Behandlung wurde erst in den späten 50er Jahren wieder systematisch aufgenommen. Andere Methoden sind inzwischen bekannt geworden, so auch die verdeckte Sensibilisierung (covert sensitization, Cautela 1967, Davison 1968). Bei dieser Methode wird der Patient gebeten, sich zunächst eine deviante [1] Situation bildhaft vorzustellen und sie danach in der Vorstellung mit einer unangenehmen Situation zu verbinden. So wird z.B. ein pädophiler Patient gebeten sich vorzustellen, er mastulbiere einen kleinen Jungen. Danach wird er aufgefordert zu der Vorstellung, der Junge würde plötzlich grün im Gesicht und erbreche, wobei er sich selbst und den Patienten stark beschmutze. [4]

Canton-Dutari (1973) lehrte in Panama Homosexuelle ihre sexuelle Erregung mit einer Kombination von systematischer Desensibilisierung, Aversionstherapie und einer Atmungs-Anspannungstechnik zu kontrollieren. Bei dieser Methode lernt der Patient zunächst, die gesamte Muskulatur zu entspannen. Ihm wird dann gezeigt, wie er die sexuelle Erregung herabsetzen kann, indem er seine Oberschenkel anspannt und entspannt, während er Bauchatmung ausführt. Wenn der Patient diese Technik beherrscht, wird er aufgefordert, 3 Wochen lang seine sexuellen Handlungen nur auf Masturbation zu beschränken und zu versuchen, die Erektion so lange wie möglich zu halten. Wird er dabei homosexuell erregt, so soll er die gelernte Kontrollmethode anwenden. Danach erhält er 3 Wochen elektrische Aversionstherapie: Er erhält elektrische Schläge, während er sich homosexuelle Situationen bildhaft vorstellt und sich

9

Transkription S. 9

Kleine Anmerkung: Bei der Bearbeitung dieses Komplexes ist mir folgendes klar geworden: Es handelt sich eigentlich um zwei Themen. 1) Darum, wie die herkömmliche Psychiatrie gegen uns arbeitet, Frauen eh als Menschen zweiter Klasse und Homosexualität als Krankheit wertet und 2) um Therapie im guten Sinne des Wortes. In diesem Heft geht es um ersteres. Im nächsten Jahr machen wir dann eine Ausgabe über »Positive Therapie«. Ein Beitrag dazu ist z.B. in der UKZ Nr. 11/81, geschrieben von einer Frau, die bei einer Lesbe in Therapie ist. Der erste Artikel bringt Auszüge aus einem Vortrag »Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie sexueller Störungen«, gehalten auf der 11. Wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung 12. Bis 14. Oktober in Hamburg, mit einer Entgegnung dazu von Martin Dannecker. Diese Verhaltens»therapien« beziehen sich zwar auf männliche Homosexuelle, aber wie der UKZ Nr. 11/81 (S. 25) zu entnehmen ist, werden derartige Verfahren bereits auf Lesben angewandt… Der zweite Artikel ist über die Erfahrungen einer Lesbe in der Psychiatrie. Literatur über Lesben und Therapie – außer der Literatur, in der Homosexualität als Krankheit dargestellt wird – gibt es nicht, ausgenommen ein Kapitel in Phylis Cheslers Buch »Frauen, das verrückte Geschlecht«. Annette (Redaktion)

NEUERE ENTWICKLUNGEN IN DER VERHALTENSTHERAPIE SEXUELLER STÖRUNGEN von I. Marks

Die Verhaltenstherapie sexueller Deviationen[1)] hat eine bemerkenswerte Geschichte. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stellte Schrenck-Notzing in Deutschland ein Programm einer Desensibilisierung [2)] in vivo bzw. gestufter praktischer Übungen für die Behandlung der Homosexualität auf (vgl. Bancroft 1970). Er hatte eine Gruppe von Frauen, die bereit waren, ihr Können therapeutisch für seine Patienten einzusetzen. 1935 schreib Max seinen bahnbrechenden Bericht über die elektrische Aversionstherapie [3)] der Homosexualität, aber diese Behandlung wurde erst in den späten 50er Jahren wieder systematisch aufgenommen. Andere Methoden sind inzwischen bekannt geworden, so auch die verdeckte Sensibilisierung (covert sensitization, Cautela 1967, Davison 1968). Bei dieser Methode wird der Patient gebeten, sich zunächst eine deviante [1)] Situation bildhaft vorzustellen und sie danach in der Vorstellung mit einer unangenehmen Situation zu verbinden. So wird z.B. ein pädophiler Patient gebeten sich vorzustellen, er masturbiere einen

kleinen Jungen. Danach wird er aufgefordert zu der Vorstellung, der Junge würde plötzlich grün im Gesicht und erbreche, wobei er sich selbst und den Patienten stark beschmutze. [4)] Canton-Dutari (1973) lehrte in Panama Homosexuelle ihre sexuelle Erregung mit einer Kombination von systematischer Desensibilisierung, Aversionstherapie und einer Atmungs-Anspannungstechnik zu kontrollieren. Bei dieser Methode lernt der Patient zunächst die gesamte Muskulatur zu entspannen. Ihm wird dann gezeigt, wie er die sexuelle Erregung herabsetzen kann, indem er seine Oberschenkel anspannt und entspannt, während er Bauchatmung ausführt. Wenn der Patient diese Technik beherrscht, wird er aufgefordert, 3 Wochen lang seine sexuellen Handlungen nur auf Masturbation zu beschränken und zu versuchen, die Erektion so lange wie möglich zu halten. Wird er dabei homosexuell erregt, so soll er die gelernte Kontrollmethode anwenden. Danach erhält er 3 Wochen elektrische Aversionstherapie: Er erhält elektrische Schläge, während er sich homosexuelle Situationen bildhaft vorstellt und sich

Transkription S. 10–12 (nicht abgebildet)

homosexuelle Dias oder Fotos ansieht. Danach wird der Patient aufgefordert, zu heterosexuellen Stimuli[5)] zu masturbieren, vor allem mit dem Ziel, Erektion auf sexuelle Stimuli zu verlängern, weniger um einen Orgasmus zu erreichen. […] Canton-Dutari behandelte 54 Homosexuelle mit einem Durchschnittsalter von 17 Jahren und fand, daß sich in 90 % der Fälle die sexuelle Orientierung ausreichend geändert hatte. Einige dieser Patienten wurden fast 4 Jahre nachuntersucht. Seine homosexuelle Gruppe ist wesentlich jünger als die meisten, über die in der Literatur berichtet wird und hat deshalb (wegen des Alters) eine größere Chance, heterosexuelle Orientiertheit zu erreichen. […] Es ist klar, daß keine der Techniken allein für alle sexuellen Probleme empfohlen werden kann. Meistens müssen verschiedene Methoden angewandt werden im Rahmen einer geschickten, klinischen Führung, die den Sexualpartner des Patienten einschließt. Neue Entwicklungen werden ständig bekannt.

THERAPIEN DER HOMOSEXUALITÄT v. M. Dannecker

Beispielsweise hält sich [Charles] Socarides nicht lange damit auf zu bestimmen, was an der Homosexualität krank ist, sondern er geht einfach davon aus, daß die Homosexualität eine Krankheit ist, und zwar eine bekämpfenswerte.

Er versäumt auch nicht, den Lebensabschnitt zu nennen, in welchem die Therapie besonders fruchtet. »Die Adoleszenz[6)] ist eine besonders günstige Zeit, um psychotherapeutische Maßnahmen vorzunehmen und das homosexuelle Verhalten zu bekämpfen…« (Socarides 1971, S. 125)

Durch die von Socarides angebotene Gleichsetzung von Homosexuell = krank wird jedwede Technik der Verhaltenstherapie, die zur Bekämpfung der Homosexualität eingesetzt wird, zur einer Hilfe für das von der Krankheit Homosexualität geschlagene Individuum. Wer so denkt, kann sich sogar eines fortschrittlichen Bewußtseins rühmen, wie alle, die Homosexualität heutzutage nur Krankheit und nicht Kriminalität bescheinigen. Das Material, auf das sich die These von der Krankheit stützt, stammt aus der Therapie Homosexueller. Man wird annehmen können, und die von Socarides veröffentlichten Bruchstücke der Fallgeschichten bestätigen dies, daß Homosexuelle, die um therapeutische Hilfe nachsuchten, tatsächlich krank sind. Das gleiche gilt für Heterosexuelle, welche einer Therapie bedürfen. Beide Gruppen werden jedoch grundsätzlich verschieden klassifiziert.[7)] Heterosexuelle werden eingestuft als das, was sie sind: eben als Heterosexuelle mit einem bestimmten psychischen Syndrom, d.h. mit bestimmten pathologischen Veränderungen. Demgegenüber sind Homosexuelle etwas grundsätzlich anderes. Zahlreiche Therapeuten sehen in ihnen nichts anderes als Heterosexuelle mit einem homosexuellen Syndrom. […] Wer die Krankheit Homosexualität nicht behandeln lassen möchte, um aus »der Knechtschaft seines homosexuellen Lebens auszubrechen« (Socarides 1971, S. 123), muß sich bereits in einem fortgschrittenen Krankheitsstadium befinden. Es ist üblich, den Masochismus [8)] der Homosexuellen dafür heranzuziehen […]. »Der Homosexuelle«, also alle Homosexuellen, »ist auf Lustgewinn aus schmerzhaften und selbstzerstörerischen Erlebnissen konditioniert«, schreibt Socarides (S. 73). Heilung bedeutet nach dem soeben skizzierten Krankheitsbegriff von homosexuell = krank und heterosexuell = gesund allemal Heterosexualität. Ausnahmen darf es hier nicht geben, lediglich therapeutische Mißerfolge. Diese Form der Theorie ist bestens dazu geeignet, die antihomosexuelle Repression zu verstärken. Im Falle der Homosexualität hat sich eine besondere Sparte der Verhaltenstherapie, die Aversionstherapie, in den letzten Jahren in den Vordergrund geschoben. […] Diese Folterknechte unseres Jahrhunderts bieten sich als Helfer an, um das Leben an der Schwelle der »sie nicht vernichtenden persönlichen Katastrophe«, an der nach Socarides (1971, S. 74) »alle Homosexuellen, Männer und Frauen«, sich befinden, doch noch zu einem glücklichen zu wenden. Mit kaum verhohlenem Triumph über die unzurei-

chenden therapeutischen Möglichkeiten der Psychoanalyse wird diese in ihre Grenzen verwiesen. [...] Die Leistungsfähigkeit der Aversionstherapie läßt einen, gerade was die Behandlung von Homosexuellen betrifft, schon jetzt aufhorchen. Elektroschocks [...] vermochten nach deren eigenen Angaben 14 von 43 behandelten Homosexuellen, die zum größten Teil eine homosexuelle Praxis von über 10 Jahren hatten, in den Stand der absoluten homosexuellen Unschuld zurückzuversetzen. Die 14 Patienten zeigten nach der Tortur, der sie sich unterwarfen, so bemerkenswerte Besserungserscheinungen – keinerlei homosexuelle Aktivitäten, keine abwegigen Phantasien –, daß sie für die Zeit nach der Behandlung, trotz Anwendung allerstrengster Kriterien, auf der Kinsey-Skala unter »0« rubriziert [9)] werden konnten (MacCulloch u. Feldman 1967, S. 594ff.). Bekanntlich sind aber auf dieser Position der Kinsey-Skala nur solche Personen einzuordnen, die keinerlei homosexuelle Wünsche oder Aktivitäten aufweisen. Solcherart behandelte Patienten dürften nach erfolgreicher Therapie schließlich heterosexueller als der durchschnittliche heterosexuelle Mann geworden sein. Dieser ist von den erwähnten Verunsicherungen und Störungen nicht frei. [...] Im Lager der Verhaltenstherapeuten wird man nicht müde, darauf hinzuweisen, die Patienten unterzögen sich freiwillig der Behandlung, ja die Freiwilligkeit sei unerläßliche Voraussetzung für einen Behandlungserfolg. Mir scheint diese Versicherung nichts weiter als die Anbiederung an eine homosexuellenfeindliche Umwelt zu sein, die sich tolerant gibt. [...] Hoffnung kommt auf, daß mit Hilfe irgendeiner Methode binnen kurzem die Gesamtheit der Homosexuellen »geheilt« werden kann. [...]

1) Deviation = Abweichung, 2) Desensibilisierung = Abstumpfung 3) Aversionstherapie = Abschreckungs- oder Abgewohnungstherapie [sic!] 4) In der UKZ Nr. 11/81 wird berichtet, daß die Technik offensichtlich auch auf Lesben angewandt wird (S. 25). 5) Stimuli = Anreize 6) Adoleszenz = Altersabschnitt nach der Pubertät 7) klassifizieren = einstufen 8) Masochismus = Leidensbereitschaft 9) rubrizieren = zuordnen Kinsey-Skala: von dem Amerikaner Kinsey entwickelte Skala, um die Bevölkerung nach mehr oder weniger homosexuell einzuteilen. [...]«

Einordung der Quelle und mögliche Herangehensweisen

Unter den feministischen Zeitschriften der 1970er Jahre gab es vier überregionale Zeitschriften, die sich explizit an ein lesbisches Publikum richteten: *Lesbenpresse* (1975–1982), *UKZ – Unsere kleine Zeitung* (1980–1982), *Ihrsinn* (1990–2004) und *Lesbenstich* (1980–1993). Die Lesbenstich erschien drei- bis fünfmal pro Jahr mit einer durchschnittlichen Auflage von 1500 Exemplaren bei einem Umfang von ca. 44 Seiten. Die Kosten pro Ausgabe variierten zwischen 3,50 – 5,00 DM. Herausgeberinnen waren zunächst sechs Lesben aus Nordrhein-Westfalen und Berlin, die sich im Januar 1980 in Bonn zur »Gründungskonferenz« trafen. Das Hauptanliegen der Zeitschrift war »Tabus brechen, Standpunkte öffentlich machen, Diskussionen anzetteln«. Da alle Redaktionsmitglieder in einer oder anderer Weise mit Ausschlüssen innerhalb der Lesbenszene Erfahrung gemacht hatten, sollten Diskussionen besonders innerhalb der Frauen/Lesbenbewegung angestoßen werden. Auch der Titel der Zeitschrift lässt sich in diese Richtung verstehen: Interventionen und Irritationen ins »Lesbennest« waren intendiert.[1]

Die hier dargestellten Seiten sind Teil des titelgebenden Schwerpunktes der ersten Ausgabe des Jahres 1982 »Psychiatrie – wie Homosexualität ›behandelt‹ wird«. Die Ausgabe enthielt zudem Interviews, Zeichnungen und Collagen, weitere Themen des Heftes waren »Lesben in der DDR« und »Neues vom Film«. Eine längere Reihe zum Thema Psychotherapie folgt dann erst in den Heften aus 1983 mit der deutschen Übersetzung des Textes »Psychotherapy with Lesbians«[2] aus dem Jahr 1978. Die vorliegenden Seiten beginnen mit Auszügen aus einem Vortrag von Isaac Marks, welcher laut Zeitschrift auf der 11. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung im Jahr 1972 zum Thema »Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie sexueller Störungen« referiert wurde. Warum dieser Vortrag in dem Heft von 1982 abgedruckt wurde und zu welchem Zeitpunkt die Entgegnung von Martin Dannecker geschrieben wurde, bedürfte weiterer Recherchen. Isaac Marks forschte als Psychiater zu Themen wie Phobien, Angst- und Sexualstörungen

---

1 Inhalt und Zitate stammen aus: Franka Fieseler, »Vernetze Netze – vielfältige Foren. Zur Geschichte lesbisch-feministischer Zeitschriften in Deutschland«, in *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*, ed. Lea Susemichel et al. (Sulzbach: U. Helmer, 2008), 134–150.

2 Dorothy Riddle and Barbara Sang, »Psychotherapy with Lesbians«, *Journal of Social Issues* 34, no. 3 (1978), 84–100, doi:10.1111/j.1540-4560.1978.tb02616.x.

und in diesem Zusammenhang auch zur Konversions- und Elektrokrampftherapie.[3] Martin Dannecker war einer der bekanntesten Protagonisten der frühen Schwulenbewegung. Unter anderem schrieb er gemeinsam mit Rosa von Praunheim das Drehbuch zum Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, und war Mitbegründer der Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Er setzte sich für die Entpathologisierung der Homosexualität, für Aufklärung über und Entstigmatisierung von HIV/AIDS ein, und beschäftigte sich mit der Geschichte der Geschlechter und Intersexualität. Durch die Veröffentlichung der Studie »Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der BRD«[4] im Jahr 1974 und durch zahlreiche weitere Publikationen und Lehrtätigkeiten als außerordentlicher Professor des Instituts für Sexualwissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M. beeinflusste er die deutsche Sexualwissenschaft maßgeblich.

Die *Deutsche Gesellschaft für Sexualwissenschaften (DGfS)*, deren Vorsitz auch Dannecker über mehrere Jahre innehatte, gründete sich im Jahre 1952 in der BRD als interdisziplinäre Institution, welche unter anderem aus Wissenschaftler*innen der Medizin, Psychologie, Kriminologie, Jura und Anthropologie bestand. Ihre inhaltliche Ausrichtung knüpfte teilweise an die fachlichen Traditionen der Weimarer Republik, teilweise aber auch an die Traditionen des faschistischen Nationalsozialismus an.[5] Seit den 1960er Jahren traten Vertreter*innen der DGfS vermehrt in öffentlichen Debatten zum Vorschein und beeinflussen auch heute noch durch Stellungnahmen und Eingaben sexualpolitische Entscheidungen und Gesetzesvorlagen.[6]

---

3 Isaac Marks, »Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie sexueller Störungen«, in *Therapie sexueller Störungen*, ed. Volkmar Sigusch (Stuttgart/New York: Thieme, 1975), 34–42.
John Bancroft and Isaac Marks, »Treatment of Sexual Deviations: Electric Aversion Therapy of Sexual Deviations«, *Journal of the Royal Society of Medicine* 61, no. 8 (1968), 796–799, doi:10.1177/003591576 806100827.

4 Martin Dannecker und Reimut Reiche, *Der gewöhnliche Homosexuelle: eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der BRD* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1974).

5 Moritz Liebeknecht, »Sexualität als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung und der frühen Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik«, *Zeitschrift für Sexualforschung* 28, no. 2 (2015), 132–148, doi: 10.1055/s-0035-1553071.

6 https://www.dgfs.info/stellungnahmen.html.

Im Juni 2020 trat in Deutschland das *Gesetz zum Schutz vor Konversionsbehandlungen* in Kraft. Welche Argumente gegen diese »Behandlungen« finden sich in der obigen Quelle und wie wird heute argumentiert?

Bibliografie

»About Us – Boxgirls Berlin e.V. Sport- Soziale Arbeit- Beratung- Sozialer Wandel«. Zugegriffen 19. Mai 2023. https://boxgirls.de/about-us/.

Ahland, Frank, Hg. *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung: schwul- lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*. Berlin: Vergangenheitsverlag, 2016.

Alkemeyer, Thomas, Hg. *Selbst- Bildungen: soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Praktiken der Subjektivierung, Band 1. Bielefeld: transcript, 2013.

»›Alleinstehende Frauen‹, ›Freundinnen‹, ›Frauenliebende Frauen‹ – Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten (ca. 1920er-1970er Jahre).« Zugegriffen 19. Mai 2023. https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/patzel-mattern/lesbischelebenswelten.html.

Anders als die Andern. Richard Oswald- Film GmbH, 1919.

Ankele, Monika. *Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900: Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn*. Köln: Böhlau Verlag, 2009.

Ayoub, Phillip M., und David Paternotte. »Introduction«. In *LGBT Activism and the Making of Europe*, herausgegeben von Phillip M. Ayoub und David Paternotte, 1–25. London: Palgrave Macmillan UK, 2014. https://doi.org/10.1057/9781137391766_1.

Baertschi, Christian. »Tages-Anzeiger«. In *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, 5. März 2012. Zugegriffen am 19. Mai 2023 https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024842/2012-03-05/.

BAK TSG- Reform. »Forderungspapier zur Reform des Transsexuellenrechts«. Bundesweiter Arbeitskreis TSG- Reform, 2012.

Balser, Kristof, Hg. *Himmel und Hölle: das Leben der Kölner Homosexuellen 1945–1969*. Köln: Emons, 1994.

Balz, Viola. *Zwischen Wirkung und Erfahrung – eine Geschichte der Psychopharmaka: Neuroleptika in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1980*. Bielefeld: transcript, 2010. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414521.

Balzer, Carsten. »The Beauty and the Beast: Reflections about the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ›Tunten‹ in Berlin«. *Journal of Homosexuality* 46, Nr. 3–4, (2004): 55–71.

Baranowski, Daniel. »Das Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Voraussetzungen, Leitlinien, Schwerpunkte«. In *Jahrbuch Sexualitäten 2019*, herausgegeben von Janin Afken, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen und Benedikt Wolf, 233–39. Göttingen: Wallstein Verlag, 2019. https://doi.org/10.5771/9783835343849-233.

Barth, Thomas Lothar. »Partnerschaft und Sexualität inhaftierter Männer im deutschen Strafvollzug«. Dissertation, Universitätsmedizin Berlin, 2015.

Bayramoğlu, Yener, und Margreth Lünenborg. »Queer Migration and Digital Affects: Refugees Navigating from the Middle East via Turkey to Germany.« *Sexuality & Culture* 22, Nr. 4 (2018): 1019–36. https://doi.org/10.1007/s12119-018-9510-x.

Beachy, Robert. *Gay Berlin: birthplace of a modern identity*. New York: Knopf, 2014.

Beljan, Magdalena. *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD*. Bielefeld: transcript, 2014.

Bell, David, und Gill Valentine. *Mapping Desire: Geographies of Sexualities*. London: Routledge, 1995. https://doi.org/10.4324/9780203427897.

Berlant, Lauren. »Intimacy: A Special Issue.« *Critical Inquiry* 24, Nr. 2 (1998): 281–88. https://doi.org/10.1086/448875.

Berlant, Lauren, und Michael Warner. »Sex in der Öffentlichkeit.« In *Outside: die Politik queerer Räume*, herausgegeben von Matthias Haase, Marc Siegel und Michaela Wünsch. Berlin: b-books, 2005.

Betsky, Aaron. *Queer space: architecture and same-sex desire*. New York: William Morrow & Co, 1997.

Beyer, Susanne, und Frank Hornig. »Eine schwule Liebesgeschichte. ›Wir haben uns nie versteckt‹. Seit mehr als 50 Jahren sind John Günther und Alfred Kaine ein Paar. Doch es dauerte lange, bis sie öffentlich Händchen hielten. Was ist das Geheimnis ihrer Liebe?« *Der Spiegel*, 01.10. 2017, Nr. 28. www.spiegel.de/spiegel/aids-verfolgung-vorurteile-ein-schwules-paar-erzaehlt-seine-liebesgeschichte-a-1157534.html.

Bielstein, Dagmar. *Von verrückten Frauen: Notizen aus der Psychiatrie*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verl, 1991.

Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württembergs. *Queer durch Tübingen: Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen*. Herausgegeben von Evamarie Blattner, Wiebke Ratzeburg und Udo Rauch. Tübinger Kataloge, Nr. 111. Tübingen: Universitätsstadt Tübingen – Fachbereich Kunst und Kultur, Stadtmuseum, 2021.

Binnie, Jon. »Neoliberalism, Class, Gender and Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Politics in Poland.« *International Journal of Politics, Culture, and Society* 27, Nr. 2 (2014): 241–57. https://doi.org/10.1007/s10767-013-9153-8.

Birke, Roman, und Barbara Kraml. »Gleichzeitigkeit von Inklusion und Exklusion: Homosexualitäten zwischen Verfolgung und Normalisierung in Österreich 1971«. *zeitgeschichte* 43, Nr. 2 (2016): 85–100.

Bormuth, Maria. *»Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt […], wird mit Gefängnis bestraft.«: § 175 StGB – 20 Jahre legitimiertes Unrecht in der Bundesrepublik am Beispiel des Strafvollzugs in Wolfenbüttel*. Schriften der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel, 2. Band. Celle: Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, 2019.

Bormuth, Maria, und Eugen Januschke. »Gesunder Sex durch HIV-Präventionsmedien«. *VIRUS – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 1, Nr. 18 (2020): 325–48. https://doi.org/10.1553/virus18s325.

Borowski, Maria. *Parallelwelten: Lesbisch-schwules Leben in der frühen DDR*. Berlin: Metropol-Verlag, 2017.

Bourdieu, Pierre. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 658. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2023.

Boyd, Nan Alamilla, und Horacio N. Roque Ramírez. *Bodies of Evidence: The Practice of Queer Oral History*. Oxford: Oxford University Press, 2012.

Brink, Cornelia. *Grenzen der Anstalt: Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland, 1860–1980*. Moderne Zeit, Bd. 20. Göttingen: Wallstein Verlag, 2010.

Brown, Gavin. »Urban (Homo)Sexualities: Ordinary Cities and Ordinary Sexualities: Urban (Homo)Sexualities«. *Geography Compass* 2, Nr. 4 (2008): 1215–31. https://doi.org/10.1111/j.1749-8198.2008.00127.x.

Brunner, Andreas. »Der Rosa Platz bleibt trocken.« *Invertito* 12 (2010): 150–4.

Brunner, Andreas, Ines Rieder, Nadja Schefzig, Hannes Sulzenbacher und Wahl, Hg. *Geheimsache: Leben: Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts; [anlässlich der Ausstellung Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, 26.10.2005 bis 8.1.2006, Neustifthalle]*. Wien: Löcker, 2005.

Brüns, Holger, Margott & Marjott und Jürgen Frohnmaier. *Reise ins internationale Freundschaftslager*. Berlin: Schmitz, 2010.

Bühl, Achim. *Die virtuelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2000. https://doi.org/10.1007/978-3-322-89605-6.

Bühner, Maria. »Die Kontinuität des Schweigens. Das Gedenken der Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche in Ravensbrück.« *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 111–31.

Bühner, Maria. »Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche | Digitales Deutsches Frauenarchiv«. Zugegriffen 19. Mai 2023. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche.

Bühner, Maria. »Psychiatrisierung der Lust. Vom Umgang mit lesbischem Begehren in der Nervenklinik der Charité.« Unveröffentlichtes Kapitel der Disserationsschrift, Universität Leipzig, o.J.

Bühner, Maria. »›[W]ir haben einen Zustand zu analysieren, der uns zu Außenseitern macht‹. Lesbischer Aktivismus in Ost-Berlin in den 1980er-Jahren«, 2017. www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1702.

Bullock, Denise. »Lesbian Cruising: An Examination of the Concept and Methods.« *Journal of Homosexuality* 47, Nr. 2 (2004): 1–31. https://doi.org/10.1300/J082v47n02_01.

Bunzl, Matti. *Symptoms of Modernity: Jews and Queers in Late-Twentieth-Century Vienna*. Berkeley: The University of California Press, 2004.

Butler, Judith. »Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität«. In *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, herausgegeben von Andreas Kraß, 144–70. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.

Butler, Judith. *Körper von Gewicht: die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Übersetzt von Karin Wördemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2021.

Caprio, Frank S. *Die Homosexualität der Frau: Zur Psychodynamik der lesbischen Liebe; eine Studie für Ärzte, Juristen, Erzieher, Seelsorger, Lagerleiter und Leiter von Straf- und Besserungsanstalten für Frauen und Mädchen*. Zürich: A. Müller, 1958.

Carr, Sarah, und Helen Spandler. »Hidden from History? A Brief Modern History of the Psychiatric ›Treatment‹ of Lesbian and Bisexual Women in England.« *The Lancet Psychiatry* 6, Nr. 4 (2019): 289–90. https://doi.org/10.1016/S2215-0366(19)30059-8.

Centrum Schwule Geschichte. *Himmel und Hölle: 100 Jahre schwul in Köln*. Köln: The Center, 2003.

Chauncey, George. *Gay New York: gender, urban culture, and the makings of the gay male world, 1890–1940*. New York: Basic Books, 1994.

Churchill, David S. »Transnationalism and Homophile Political Culture in the Postwar Decades.« *GLQ* 15, Nr. 1 (2009): 31–66.

Cook, Matt. »›Gay Times‹: Identity, Locality, Memory, and the Brixton Squats in 1970's London«. *Twentieth Century British History* 24, Nr. 1 (2013): 84–109. https://doi.org/10.1093/tcbh/hwr053.

Cook, Matt. *Queer domesticities: homosexuality and home life in twentieth-century London*. New York: Palgrave Macmillan, 2014.

Cüppers, Martin, und Norman Domeier. *Späte Aufarbeitung: LSBTTIQ-Lebenswelten im deutschen Südwesten*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH, 2018.

Cvetkovich, Ann. *An Archive of Feelings: Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*. Durham: Duke University Press, 2003. https://doi.org/10.2307/j.ctv113139r.

DAH. »Zwei Geschlechter sind nicht genug«. *ICH WEISS WAS ICH TU* (blog), 22. März 2013. https://www.iwwit.de/blog/2013/03/zwei-geschlechter-sind-nicht-genug/.

Danbolt, Mathias. »Touching history: Archival Relations in Queer Art and Theory.« In *Lost & Found: Queerying the Archive*, herausgegeben von Mathias Danbolt, Jane Rowley und Louise Wolthers, 27–45. Copenhagen: Nikolaj, 2009.

Danbolt, Mathias. »We're Here! We're Queer? Activist Archives and Archival Activism.« *Lambda Nordica* 15, Nr. 3–4 (2010): 90–118.

Dannecker, Martin, und Hartmut Reiche. *Der gewöhnliche Homosexuelle: eine soziolog. Untersuchung über männl. Homosexuelle in d. BRD*. Fischer-Format. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1974.

De Silva, Adrian. *Negotiating the Borders of the Gender Regime: Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany*. Bielefeld: transcript, 2018. https://doi.org/10.1515/9783839444412.

Dean, Tim. *Unlimited Intimacy: Reflections on the Subculture of Barebacking*. Chicago: University of Chicago Press, 2009. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226139401.001.0001.

Delany, Samuel R. *Times Square Red, Times Square Blue 20th Anniversary Edition*. New York: New York University Press, 2020. https://doi.org/10.18574/nyu/9781479881338.001.0001.

Delap, Lucy. *Feminisms: A Global History*. Chicago: University of Chicago Press, 2020. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226754123.001.0001.

Delessert, Thierry. »›Homosexualitäten in der Schweiz seit Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Ausbruch der Aids-Epidemie‹ Ein Projekt des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Lausanne«. *Invertito* 16 (2014): 185–7.

Delessert, Thierry. *Sortons du ghetto. Histoire politique des homosexualités en Suisse, 1950–1990*. Zürich: Seismo Verlag AG, 2021. https://doi.org/10.33058/seismo.20743.

Delessert; Thierry, Naef; Céline. »La révision du droit pénal suisse et les débuts d'un lobbyisme homosexuell (1974).« *Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 31 (2016): 169–84. https://doi.org/10.5169/seals-632478.

Denk, Felix, und Sven von Thülen. *Der Klang der Familie: Berlin, Techno und die Wende*. Suhrkamp Taschenbuch 4548. Berlin: Suhrkamp, 2020.

Dennert, Gabriele, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, Hg. *In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*. Berlin: Querverlag, 2007.

»Der Gesundheitsladen Berlin stellt sich vor«. Zugegriffen 19. Mai 2023. www.gesundheitsladen-berlin.de/beratungsangebote.php.

Dickinson, Tommy. *»Curing Queers«: Mental Nurses and Their Patients, 1935–74. Nursing History and Humanities.* Manchester: Manchester University Press, 2016.

Dobler, Jens. *Von anderen Ufern: Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain*. Berlin: Gmünder, 2003.

Dobler, Jens, und Sonntagsclub e.V., Hg. *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*. Berlin: Gmünder, 2009.

Dolan, Jill. »Building a Theatrical Vernacular: Responsibility, Community, Ambivalence, and Queer Theatre.« *Modern Drama* 39, Nr. 1 (1996): 1–15. https://doi.org/10.3138/md.39.1.1.

Dolan, Jill. *Theatre & Sexuality*. London: Macmillan Education UK, 2010. https://doi.org/10.1007/978-1-137-01423-8.

Dürmeier, Waltraud, Hg. *Wenn Frauen Frauen lieben: und sich für Selbsthilfe-Therapie interessieren*. München: Verl. Frauenoffensive, 1991.

Düsing, Bärbel, Christiane Leidinger, Gabriele Dennert und Franziska Rauchut. »Wir sind Lesben, wir sind viele, und wir haben die Schnauze voll.‹ Lesben verteidigen sich selbst«. In *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, herausgegeben von Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut, 195–7. Berlin: Querverlag, 2007.

Eghigian, Greg. »The Psychologization of the Socialist Self: East German Forensic Psychology and Its Deviants, 1945–1975.« *German History* 22, Nr. 2 (2004): 181–205. https://doi.org/10.1191/0266355404gh305oa.

El-Tayeb, Fatima. *European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2011. https://doi.org/10.5749/minnesota/9780816670154.001.0001.

Eng, Heidi. »›We Are Moving Up like a Hard-On!‹: Doing Sex/Uality in Sport«. *NORA – Nordic Journal of Feminist and Gender Research* 14, Nr. 1 (2006): 12–26. https://doi.org/10.1080/08038740600777288.

Espinoza, Alex. *Cruising: an intimate history of a radical pastime*. Los Angeles, CA: The Unnamed Press, 2019.

Evans, Jennifer V. »Seeing Subjectivity: Erotic Photography and the Optics of Desire«. *The American Historical Review* 118, Nr. 2 (2013): 430–62. https://doi.org/10.1093/ahr/118.2.430.

Evans, Jennifer V. »Entangled Gender Relations and Sexuality in the Historiography on the Two Post-1945 Germanys«. In *Gendering Post-1945 German History*, herausgegeben von Karen Hagemann, Donna Harsch und Friederike Brühöfener, 45–66. New York/Oxford: Berghahn, 2019.

Evans, Jennifer V. »Introduction: Why Queer German History?« *German History* 34, Nr. 3 (2016): 371–84.

Evans, Jennifer V. »Bahnhof Boys: Policing Male Prostitution in Post-Nazi Berlin«. *Journal of the History of Sexuality* 12, Nr. 4 (2003): 605–36. https://doi.org/10.1353/sex.2004.0026.

Evans, Jennifer V. »Decriminalization, Seduction, and ›Unnatural Desire‹ in East Germany«. *Feminist Studies* 36, Nr. 3 (2010): 553–77.

Evans, Jennifer V. *Life among the ruins: cityscape and sexuality in Cold War Berlin*. Genders and sexualities in history series. Houndmills; Basingstoke; Hampshire; New York: Palgrave Macmillan, 2011.

Evans, Jennifer V. »Repressive Rehabilitation: Crime, Morality, and Delinquency in Berlin-Brandenburg, 1945–1958«. In *Crime and Criminal Justice in Modern Germany*, herausgegeben von Richard F. Wetzell, 302–26. New York, Oxford: Berghahn Books, 2014.

Evans, Jennifer V. »The Moral State: Men, Mining, and Masculinity in the Early GDR«. *German History* 23, Nr. 3 (2005): 355–70. https://doi.org/10.1191/0266355405gh345oa.

Evans, Jennifer V. *The Queer Art of History: Queer Kinship after Fascism*. Durham: Duke University Press, 2023. https://doi.org/10.1215/9781478024361.

Ewing, Christopher. »›Color Him Black‹: Erotic Representations and the Politics of Race in West German Homosexual Magazines, 1949–1974«. *Sexuality & Culture* 21, Nr. 2 (2017): 382–403. https://doi.org/10.1007/s12119-016-9345-2.

Ewing, Christopher. *Color of Desire: The Queer Politics of Race in the Federal Republic of Germany after 1970*. Ithaca: Cornell University Press, 2023.

Ewing, Christopher. »Defining Sex Tourism: International Advocacy, German Law, and Gay Activism at the End of the Twentieth Century«. *Journal of the History of Sexuality* 32, Nr. 1 (2023): 27–55. https://doi.org/10.7560/JHS32102.

Feddersen, Jan. »Besprecht das Unsagbare.« *taz. Die Tageszeitung*, 26. September 2014. https://taz.de/50-Deutscher-Historikertag/!5032404/.

Feiereisen, Florence, Kyle Frackman und University of Massachusetts at Amherst, Hg. *From Weimar to Christiania: German and Scandinavian studies in context*. Newcastle, UK: Cambridge Scholars Publishing, 2007.

Felten, Sebastian, und Rebecca Kahn. »Unboxed: Transgender in a Gay Museum?« *TSQ: Transgender Studies Quarterly* 8, Nr. 2 (2021): 257–64. https://doi.org/10.1215/23289252-8890621.

Ferdinand, Ursula, Andreas Pretzel und Andreas Seeck, Hg. *Verqueere Wissenschaft? zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Geschlecht-Sexualität-Gesellschaft. Berliner Schriften zur Sexualwissenschaft und Sexualpoltitik 1. Münster: LIT-Verlag, 1998.

Fieseler, Franka. »Vernetze Netze – vielfältige Foren. Zur Geschichte lesbisch-feministischer Zeitschriften in Deutschland«. In *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*, herausgegeben von Lea Susemichel, 134–50. Sulzbach: Ulrike Helmer, 2008.

Florvil, Tiffany N. *Mobilizing Black Germany: Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement*. Champaign: University of Illinois Press, 2020. https://doi.org/10.5406/j.ctv1f884c1.

Foucault, Michel. »Andere Räume«. In *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Hg. Karlheinz Barck, 34–46. Leipzig: Reclam, 1998.

Foucault, Michel. *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 356. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2020.

Foucault, Michel. *Das Leben der infamen Menschen*. Herausgegeben von Walter Seitter. Internationaler Merve-Diskurs 232. Berlin: Merve-Verl, 2001.

Foucault, Michel. *The History of Sexuality: Volume 1: An Introduction*. New York: Vintage, 1990.
Foucault, Michel. *Die Heterotopien. Der utopische Körper*. Übersetzt von Michael Bischoff. Zweisprachige Ausgabe. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2071. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2021.
Freeland, Jane. *Feminist Transformations and Domestic Violence Activism in Divided Berlin, 1968–2002*. British Academy, 2022. https://doi.org/10.5871/bacad/9780197267110.001.0001.
Frevert, Ute. »Geschichte als Geschlechtergeschichte?: Zur Bedeutung des›weiblichen Blicks‹ für die Wahrnehmung von Geschichte«. *Saeculum* 43, Nr. 1 (1992): 108–23. https://doi.org/10.7788/saeculum.1992.43.1.108.
Friedmann, Ina. »›Homosexueller Charakter‹ und der ›Schutz der übrigen Buben‹. Homosexualität und Heilpädagogik in Wien und Tirol im 20. Jahrhundert«. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 59–85.
Friedrichs, Karl August. »Die spezialpräventive Wirkung der Freiheitsstrafe am Beispiel der wegen mann-männlicher Unzucht verurteilten Gefangenen. Zugleich ein Beitrag zur Lehre von den Strafvollzugszwecken«. Dissertation, Universität Köln, 1969.
Fuchs, Sabine. *Femme/Butch: Dynamiken von Gender und Begehren*. Berlin: Querverlag, 2020.
Gammerl, Benno. *anders fühlen: schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: eine Emotionsgeschichte.* München: Carl Hanser Verlag, 2021.
Gammerl, Benno. »Erinnerte Liebe. Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen?« *Geschichte und Gesellschaft* 35, Nr. 2 (2009): 314–45. https://doi.org/10.13109/gege.2009.35.2.314
Gammerl, Benno. »Mit von der Partie oder auf Abstand?: Biografische Perspektiven schwuler Männer und lesbischer Frauen auf die Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre«. In *Rosa Radikale*, herausgegeben von Andreas Pretzel und Volker Weiß, 160–76. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2012.
Gammerl, Benno. »Raus aufs Land? Der Ausstieg der Landlesbenbewegung in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren.« In *Exit*, herausgegeben von Petra Terhoeven und Tobias Weidner, 239–61. Göttingen: Wallstein Verlag, 2020. https://doi.org/10.5771/9783835345706-239.
Gand, Helena. »Vielfältige Geschichte sammeln«. *LSBTTIQ in Baden und Württemberg* (blog), 28. Februar 2017. https://www.lsbttiq-bw.de/2017/02/28/vielfaeltige-geschichte-sammeln/.

Germann, Urs. »Die administrative Anstaltsversorgung in der Schweiz im 20. Jahrhundert. Bericht zum aktuellen Stand der Forschung.« Bern: infoclio.ch, 2014.

Giersdorf, Jens Richard. *Volkseigene Körper: Ostdeutscher Tanz seit 1945*. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839428924.

Gieseking, Jen Jack. *A Queer New York: Geographies of Lesbians, Dykes, and Queers*. New York: New York University Press, 2020. https://doi.org/10.18574/nyu/9781479891672.001.0001.

Gieseking, Jen Jack. »Mapping Lesbian and Queer Lines of Desire: Constellations of Queer Urban Space«. *Environment and Planning D: Society and Space* 38, Nr. 5 (2020): 941–60. https://doi.org/10.1177/0263775820926513.

Glissant, Édouard. *Poetics of relation*. Übersetzt von Betsy Wing. Ann Arbor: University of Michigan Press, 1997.

Goffman, Erving. *Asyle: über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Übersetzt von Nils Thomas Lindquist. Edition Suhrkamp 678. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2020.

Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Ausstellungskatalog Schwules Museum und Akademie der Künste. Berlin: Rosa Winkel, 1997.

Grau, Günter, und Rüdiger Lautmann. *Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945: Institutionen- Kompetenzen- Betätigungsfelder*. Geschichte (Münster in Westfalen, Germany), Bd. 21. Berlin: Lit, 2011.

Grau, Günter, und Kirsten Plötz. »Bericht der Landesregierung zum Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2012 zur Drucksache 16/1849: Aufarbeitung der strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitierung homosexueller Menschen.« Mainz: Ministerium für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz Rheinland- Pfalz (MFFJIV), 2016.

Grau, Günter, und Claudia Schoppmann, Hg. *Homosexualität in der NS-Zeit: Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung*. Überarb. Neuausgabe. Fischer 15973. Frankfurt a.M.: Fischer- Taschenbuch- Verl, 2013.

Grau, Günter, und Claudia Schoppmann. »Wie Hirschfelds Sexualwissenschaftliches Institut demoliert und zerstört wurde.« In *Homosexualität in der NS-Zeit: Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung*, herausgegeben von Günter Grau und Claudia Schoppmann, 60–63. Frankfurt a.M.: Fischer, 2004.

Grau, Günter. »Im Auftrag der Partei. Versuch einer Reform der strafrechtlichen Bestimmungen zur Homosexualität in der DDR 1952«. *Zeitschrift für Sexualforschung* 9, Nr. 2 (1996): 109–30.

Griffiths, Craig. »Sex, Shame and West German Gay Liberation.« *German History* 34, Nr. 3 (2016): 445–67.

Griffiths, Craig. *The Ambivalence of Gay Liberation: Male Homosexual Politics in 1970s West Germany*. Oxford: Oxford University Press, 2021. https://doi.org/10.1093/oso/9780198868965.001.0001.

Großbölting, Thomas, und Sabine Kittel. *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«?: Das Geheimdienstarchiv als Quelle und Medium der Wissensproduktion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019.

Gumy, Christel, Sybille Knecht, Ludovic Maugué, Noemi Dissler und Nicole Gönitzer. *Des lois d'exception?/Sondergesetze? Légitimation et délégitimation de l'internement administratif. Legitimierung und Delegitimierung der administrativen Versorgung*. Zürich: Chronos Verlag, 2019. https://doi.org/10.33057/chronos.1513.

Gunda-Werner-Institut, Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt »›Das Übersehenwerden hat Geschichte‹: Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution.« In *»Das Übersehenwerden hat Geschichte« – Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution*. Halle, Saale, 2015.

Gusset, Silas, Loretta Seglias und Martin Lengwiler. *Versorgen, behandeln, pflegen – Geschichte der Psychiatrie in Graubünden*. Schwabe Verlag, 2021. https://doi.org/10.24894/978-3-7965-4384-5.

Gutterman, Lauren Jae. *Her neighbor's wife: a history of lesbian desire within marriage*. Politics and culture in modern America. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2020.

Haase, Matthias, Marc Siegel und Michaela Wünsch, Hg. *Outside: die Politik queerer Räume*. Berlin: b-books, 2005.

Hacke, Peter. »Frauengewalt gegen Männergewalt. Die Neue Frauenbewegung und ihr Verhältnis zur Gewalt«. In *Feminismus in historischer Perspektive*, herausgegeben von Feminismus Seminar, 193–220. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426043.193.

Hacker, Hanna. *Frauen und Freundinnen: Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870–1938*. Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 12. Weinheim: Beltz, 1987.

Haefele-Thomas, Ardel. *Introduction to transgender studies*. New York: Harrington Park Press, 2019.

Hagemann, Karen, Donna Harsch und Friederike Brühöfener. *Gendering Post-1945 German History: Entanglements*. New York/Oxford: Berghahn, 2019.

Hájková, Anna. »Den Holocaust queer erzählen«. *Jahrbuch der Sexualitäten* 3 (2018): 86–110.

Halberstam, Jack. *Female Masculinity*. Durham: Duke University Press, 2018. https://doi.org/10.1215/9781478002703.

Halbertstam, Jack. *In a Queer Time and Place*, New York: New York University Press, 2022. https://doi.org/10.18574/nyu/9780814790892.003.0010.

Halperin, David. »Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität«. In *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, herausgegeben von Andreas Kraß 171–220. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.

Härpfer, Georg. »Der lange Weg zur Rehabilitierung. Zum Nachwirken des §175 bis in die Gegenwart.« In *Jahrbuch Sexualitäten 2019*, herausgegeben von Janin Afken, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen und Benedikt Wolf, 97–116. Göttingen: Wallstein Verlag, 2019.

Hartard, Eva, und Christiane Tutschner. »Landlesbenleben – Let's talk about … die guten alten Zeiten in Altenbücken«. In *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, herausgegeben von Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut, 208–9. Berlin: Querverlag, 2007.

Hartman, Saidiya. »Venus in Two Acts.« *Small Axe: A Caribbean Journal of Criticism* 12, Nr. 2 (2008): 1–14. https://doi.org/10.1215/-12-2-1.

Hartman, Saidiya V. *Wayward Lives, Beautiful Experiments: Intimate Histories of Riotous Black Girls, Troublesome Women, and Queer Radicals*. New York, NY: W.W. Norton & Company, 2020.

Hartmann, Jannis. »Sexpertin über Public Pussy Power: ›Ich empfehle allen zu cruisen!‹« *Die Tageszeitung: taz*, 27. September 2020, Abschn. taz, Berlin. https://taz.de/!5714353/.

Hausen, Karin. *Geschlechtergeschichte Als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013. https://doi.org/10.13109/9783666370250.19.

Heiniger, Kevin. »Digitale Daten im Schwulenarchiv Schweiz – ein Projektbericht.« *Invertito* 16 (2014): 182–84.

Heiniger, Kevin. *Krisen, Kritik und Sexualnot: Die »Nacherziehung« männlicher Jugendlicher in der Anstalt Aarburg (1893–1981)*. Zürich: Chronos, 2016.

Heiniger, Kevin. »Von ›Schweinereien‹ und ›sittlichen Verfehlungen‹. Homosexualität und Psychiatrie in der Erziehungsanstalt Aarburg (1914–1958)«. *Invertito* 20 (2018):42–49.

Heinrich, Elisa. »Marginalisierte Erinnerung. Auseinandersetzungen um homosexuelle NS-Opfer im Nachkriegsösterreich«. *zeitgeschichte* 43, Nr. 2 (2016): 101–15.

Heinrich, Elisa, und Johann Karl Kirchknopf. »editorial: homosexualitäten revisited.« *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 5–18. https://doi.org/10.25365/oezg-2018-29-2-1.

Heissenberger, Stefan. *Schwuler* Fußball: Ethnografie einer Freizeitmannschaft*. Bielefeld: transcript, 2018. https://doi.org/10.1515/9783839442920.

Hentig, Hans von. *Die Kriminalität der lesbischen Frau*. Stuttgart: Enke, 1959.

Henze, Patrick. *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Berlin: Querverlag, 2019.

Herring, Scott. *Another Country: Queer Anti-Urbanism*. New York: New York University Press, 2020. https://doi.org/10.18574/nyu/9780814790939.001.0001

Herrn, Rainer. *Der Liebe und dem Leid: das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933*. Berlin: Suhrkamp, 2022.

Herzog, Dagmar. *Sex after Fascism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany*. Princeton; N.J: Princeton University Press, 2005.

Herzog, Dagmar. *Unlearning Eugenics: Sexuality, Reproduction, and Disability in Post-Nazi Europ.* George L. Mosse Series in Modern European Cultural and Intellectual History. Madison, Wisconsin: The University of Wisconsin Press, 2018.

Herzog, Dagmar, Scott Spector und Helmut Puff. *After the History of Sexuality: German Genealogies With and Beyond Foucault*. New York: Berghahn Books, 2012.

Hindemith, Stella, Christine Leidinger, Heike Radvan und Julia Roßhart. *Wir* hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust. Ein Lesebuch zu Geschichte, Gegenwart und Region*. Berlin: Amadeu-Antonio Stiftung, 2020.

Hoenes, Josch. »Eigene Geschichten – SichtProbleme. Zu lesbischen und transsexuellen Rezeptionen von The Well of Loneliness«. *FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur* Nr. 39 (2005): 17–26. https://doi.org/10.57871/FKW392005995.

Hoenes, Josch. *Nicht Frosch – nicht Laborratte: Transmännlichkeiten im Bild: Eine kunst- und kulturwissenschaftliche Analyse visueller Politiken*. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839425244.

Hoenes, Josch. »Queer/Trans: Geschlecht und Sexualität im Spannungsfeld urbaner Zentren und Peripherien. Eine exemplarische Analyse von Boys don't Cry.« In *Urbanographien: Stadtforschung in Kunst, Architektur und Theorie*, herausgegeben von Elke Krasny und Irene Nierhaus, Bd. 39. Berlin: Dietrich Reimer, 2008.

Hoenes, Josch, und Michael_a Koch. *Transfer und Interaktion: Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung*. Oldenburg: Bis-Verlag der Carl von Os-

sietzky Universität Oldenburg, 2017. http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:715-oops-31312.

Hoffschildt, Rainer. *Olivia: die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover*. Hannover: Selbstverlag, 1992.

Holy, Michael. »Jenseits von Stonewall: Rückblicke auf die Schwulenbewegung in der BRD 1969–1980«. In *Rosa Radikale*, herausgegeben von Andreas Pretzel und Volker Weiß, 39–79. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2012.

Honig, Bonnie. »Thirteen Difference, Dilemmas, and the Politics of Home.« In *Democracy and Difference*, herausgegeben von Seyla Benhabib, 257–77. Princeton: Princeton University Press, 1996. https://doi.org/10.1515/9780691234168-014.

hooks, bell. *Yearning: race, gender, and cultural politics*. New York: Routledge, 2015.

Houlbrook, Matt. *Queer London: Perils and Pleasures in the Sexual Metropolis, 1918–1957*. Chicago: University of Chicago Press, 2005. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226788272.001.0001.

Huneke, Erik G., Kathleen M. Canning und Geoffrey H. Eley. »Morality, Law, and the Socialist Sexual Self in the German Democratic Republic, 1945–1972.« Dissertation, University of Michigan, 2013.

Huneke, Samuel Clowes. *States of liberation: Gay men between dictatorship and democracy in Cold War Germany*. *German and European studies*. Toronto; Buffalo; London: University of Toronto Press, 2022.

Hutta, Jan, und Nina Schuster. »Infrastrukturen städtischer Intimität: Einladung zu einem Gedankenspiel.« *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 10, Nr. 2/3 (2022): 97–113. https://doi.org/10.36900/suburban.v10i2/3.819.

»Interview mit einer psychiatrisierten Lesbe«. *Lesbenstich. Eine Zeitung der Lesbenbewegung* 1, Nr. Psychiatrie – wie Homosexualität behandelt wird (1982): 14–21.

Jackson, Julian. *Living in Arcadia: Homosexuality, Politics, and Morality in France from the Liberation to AIDS*. Chicago: University of Chicago Press, 2009. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226389288.001.0001.

»Jahresbericht pro 1951.« Arbeits- und Strafanstalt Hindelbank, 1951. Staatsarchiv Bern.

Janz, Ulrike. »Blitzlichter, Dauerbrenner und Sehnsuchtsmomente. Lesbenzeiten, Lesbenorte, Lesbenleben – Lesbenbewegung im Ruhrgebiet.« In *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an*

Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert, herausgegeben von Frank Ahland, 191–204. Berlin: Vergangenheitsverlag, 2016.

Jaray, Stephan. »Vom Speakeasy zur schwulen Herrenbar. Geschichten und Legendenbildung um die Mary's Old Timers Bar in Zürich (1935–1975) und ihre Besitzerin Mary Lang (1884–1977)«. *Invertito* 18 (2016): 72–103.

Jensen, Erik N. »The Pink Triangle and Political Consciousness: Gays, Lesbians, and the Memory of Nazi Persecution.« *Journal of the History of Sexuality* 11, Nr. 1 (2002): 319–49. https://doi.org/10.1353/sex.2002.0008.

Jetté, Melinda Marie. »Through the Queer Looking-Glass.« *The Public Historian* 41, Nr. 2 (2019): 6–18. https://doi.org/10.1525/tph.2019.41.2.6.

Katzenball: Geschichte(n) von lesbischer Liebe in der Schweiz. Dokumentarfilm, 2005.

Kennedy, Elizabeth Lapovsky und Madeline D. Davis. *Boots of leather, slippers of gold: the history of a lesbian community*. 20th anniversary edition. New York, NY: Routledge, 2014.

Kennedy, Hubert, und Hubert Kennedy. *Der Kreis: eine Zeitschrift und ihr Programm*. Bibliothek rosa Winkel, Bd. 19. Berlin: Rosa Winkel, 1999.

Kilian, Eveline. *GeschlechtSverkehrt: theoretische und literarische Perspektiven des Gender-Bending*. Königstein/Taunus: Helmer, 2004.

Kirchknopf, Johann Karl. »Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Handlungen in Österreich im 20. Jahrhundert«. *zeitgeschichte* 43, Nr. 2 (2016): 68–84.

Klaus, Elisabeth, und Ricarda Drüeke. »Öffentlichkeit und Privatheit.« In *Handbuch Frauen-und Geschlechterforschung*, herausgegeben von Ruth Becker und Beate Kortendiek, 244–51. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_28.

Klöppel, Ulrike. »Das historische Krankenakten-Archiv der Nervenklinik der Charité«. In *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*, herausgegeben von Rüdiger vom Bruch, 267–69. Berlin: Franz Steiner Verlag, 2009.

Klöppel, Ulrike. »Die ›Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten‹ im Spiegel der Sexualpolitik der DDR.« In *Konformitäten und Konfrontationen*, herausgegeben von Rainer Marbach und Volker Weiß, 64–69. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2017.

Klöppel, Ulrike. »Geschlechtstransitionen in der DDR«. In *Auf nach Casablanca?*, herausgegeben von Sabine Meyer, 84–93. Veröffentlichungen des Fachbereichs für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI). Berlin: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleich-

behandlung – gegen Diskriminierung (LADS) Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich LSBTI, 2018.

Klöppel, Ulrike. »Geschlechtswechsel im Sozialismus: Transsexualität in der DDR.« Zugegriffen 06. September 2023. https://www.gender.hu-berlin.de/de/graduiertenkolleg/mitglieder/postdoktorand-innen-1/dr.-ulrike-kloeppel.

Klöppel, Ulrike. »Residuum der Queer History: Inter* als Restsymptom der Trennung von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte.« In *Forschung im Queerformat*, herausgegeben von Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 105–113. Bielefeld: transcript, 2014.

Klöppel, Ulrike. *XX0XY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin: eine historische Studie zur Intersexualität*. GenderCodes, Bd. 12. Bielefeld: transcript, 2010.

Knapp, Gudrun-Axeli. *Im Widerstreit: Feministische Theorie in Bewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94139-4.

Kokula, Ilse. *Formen lesbischer Subkultur: Vergesellschaftung und soziale Bewegung*. Berlin: rosa winkel Verlag, 1983.

Köppert, Katrin. »Queere Archive des Ephemeren. Raum, Gefühl: Unbestimmtheit.« *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 3, Nr. 2 (2015): 67–90. https://doi.org/10.36900/suburban.v3i2.187.

Kraft-Ebbing, Richard von. *Psychopathia sexualis: Eine klinisch-forensische Studie.* Stuttgart: Enke, 1886.

Kraß, Andreas, Hg. *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Edition Suhrkamp 2248. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.

Kretschmer, Ernst. »Keimdrüsenfunktion und Seelenstörung«. *DMW – Deutsche Medizinische Wochenschrift* 47, Nr. 23 (1921): 649–50. https://doi.org/10.1055/s-0028-1140706.

Krug, Marina. »Die Gruppe Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe: Lesben in der Kirche in Berlin/DDR – November 1982 bis Sommer 1986«. In *In Bewegung bleiben*, herausgegeben von Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut, 109–12. Berlin: Querverlag, 2007.

Krug, Marina, und Gabi Baum. »Arbeitspapier des Arbeitskreises homosexuelle Selbsthilfe Berlin«, 1983. (RHG)/GZ/A1/1453. GrauZone Archiv, Robert Havemann Gesellschaft.

Kunz, Steff. »›Wenn nun alle Frauen so denken würden…‹ Der schmale Grad zwischen ›alter Jungfer‹ und ›Nymphomanie I‹«. Billet. *Zwischen Unsichtbarkeit, Repression und lesbischer Emanzipation – Frauenliebende* Frauen im deut-*

schen Südwesten 1945 bis 1980er Jahre (blog), 5. August 2021. https://lesbenwelt.hypotheses.org/140.

Kunz, Steff, Muriel Lorenz und Mirijam Schmidt. »›[S]ie nennen sich Bubi und Mädi, lachen, treiben allerhand Allotria‹ – Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten«. *Invertito* 24 (2023)

Kunzel, Regina. »Queer History, Mad History, and the Politics of Health«. *American Quarterly* 69, Nr. 2 (2017): 315–19. https://doi.org/10.1353/aq.2017.0026.

Küppers, Carolin, und Rainer Marbach. *Communities, Camp und Camouflage: Bewegung in Kunst und Kultur. Edition Waldschlösschen*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2017.

Küppers, Carolin, und Martin Schneider. *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands: Zur Geschichte homosexueller, trans*geschlechtlicher und queerer Räume. Edition Waldschlösschen*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2018.

Kurimay, Anita. *Queer Budapest, 1873–1961*. Chicago: University of Chicago Press, 2020. https://doi.org/10.7208/chicago/9780226705828.001.0001.

Landestelle für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung. »Auf nach Casablanca? Lebensrealitäten transgeschlechtlicher Menschen zwischen 1945 und 1980.« Berlin: Stadt Berlin, 2018.

Laud, Humphreys, C. Wright Mills Award und Rainwater Lee. *Tearoom Trade: Impersonal Sex in Public Places*. London: Routledge, 2017. https://doi.org/10.4324/9781315130682.

Laufenberg, Mike. »Queere Theorien im Strukturwandel von Öffentlichkeit und Privatheit.« In *Privat – öffentlich – politisch: Gesellschaftstheorien in feministischer Perspektive*, herausgegeben von Günter Burkart, Diana Cichecki, Nina Degele und Heike Kahlert, 345–71. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2022. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35401-5_12.

Laufenberg, Mike. *Queere Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2022.

Lautmann, Rüdiger. *Seminar Gesellschaft und Homosexualität*. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 200. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.

Lauwaert, Elaine. »Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in Zweigeschlechtlichkeit: Betrachtungen von politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland in den 1980er Jahren.« In *Transfer und Interaktion: Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit*, herausgegeben von Josch Hoenes und Michaela Koch, 187–202. Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung, Band 15. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 2017.

Ledwa, Lara. *Mit schwulen Lesbengrüßen: Das lesbische Aktionszentrum Westberlin (LAZ)*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2019.

Lefebvre, Henri, Donald Nicholson-Smith und Henri Lefebvre. *The Production of Space*. Malden: Blackwell Publishing, 2013.

Lehne, Adrian. »›Dabei ist uns aufgefallen, daß in diesem Zusammenhang in ungewöhnlichem Ausmaß über homosexuelle Bürger gesprochen worden ist.‹ Diskursive Verflechtungen von HIV/AIDS und Homosexualität in der DDR«. In *Homosexualität in Europa seit 1945*, herausgegeben von Michael Mayer und Michael Schwartz: Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2021.

Lehne, Adrian und Veronika Springmann. »Promiske Sexualität Oder Monogame Beziehung?: Freiheit, Moral Und Verantwortung in Der Westdeutschen Homosexuellenbewegung«. *WerkstattGeschichte* 29, Nr. 84 (2021): 67–82. https://doi.org/10.14361/zwg-2021-840206.

Leidinger, Christiane, und Heike Radvan. »Lesben und Schwule in der DDR: Selbstorganisierung, erinnerungspolitische Aktivitäten, Diskriminierung und öffentliches Beschweigen.« In *Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR*, herausgegeben von Enrico Heitzer, Martin Jander, Anetta Kahane und Patrice G. Poutrus, 176–88. Frankfurt a. M: Wochenschau Wissenschaft, 2018.

Lenz, Ilse, Hg. *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92594-3

Lesben in der Kirche. »Informationspapier«, 86, 1985.

Lewin, Ellen, und William L. Leap, Hg. *Out in Theory: The Emergence of Lesbian and Gay Anthropology*. Champaign: University of Illinois Press, 2002. https://doi.org/10.5406/j.ctvvng2r.

Liebeknecht, Moritz. »Sexualität als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung und der Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik.« *Zeitschrift für Sexualforschung* 28, Nr. 2 (2015): 132–48.

Linke, Angelika. »Unordentlich, langhaarig und mit der Matratze auf dem Boden: Zur Protestsemiotik von Körper und Raum in den 1968er Jahren.« In *Matratze/Matrize: Möblierung von Subjekt und Gesellschaft. Konzepte in Kunst und Architektur*, herausgegeben von Kathrin Heinz, 361–87. Bielefeld: transcript, 2016.

Löw, Martina. *Raumsoziologie*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1506. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001.

Lücke, Martin. *Männlichkeit in Unordnung: Homosexualität und männliche Prostitution in Kaiserreich und Weimarer Republik*. Reihe »Geschichte und Geschlechter«, Bd. 58. Frankfurt a.M.: Campus, 2008.

Maneo. *Spurensuche im Regenbogenkiez: Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten. Maneo-Kiezgeschichte*. Berlin: Maneo, 2018.

Marbach, Rainer, und Volker Weiß. *Konformitäten und Konfrontationen: Homosexuelle in der DDR*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2017.

March, Loren. »Queer and Trans* Geographies of Liminality: A Literature Review.« *Progress in Human Geography* 45, Nr. 3 (2021): 455–71. https://doi.org/10.1177/0309132520913111.

Marks, Isaac. »Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie sexueller Störungen«. In *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*, herausgegeben von Volkmar Sigusch und Nikolaus Becker. Stuttgart: Thieme, 1975.

Marhoefer, Laurie. »Lesbianism, Transvestitism, and the Nazi State: A Microhistory of a Gestapo Investigation, 1939–1943«. *The American Historical Review* 121, Nr. 4 (2016): 1167–95. https://doi.org/10.1093/ahr/121.4.1167

Marhoefer, Laurie. *Sex and the Weimar Republic: German homosexual emancipation and the rise of the Nazis*. German and European studies 23. Toronto; Buffalo: University of Toronto Press, 2015.

Marhoefer, Laurie. »›The Book Was a Revelation, I Recognized Myself in It‹: Lesbian Sexuality, Censorship, and the Queer Press in Weimar-Era Germany.« *Journal of Women's History* 27, Nr. 2 (2015): 62–86. https://doi.org/10.1353/jowh.2015.0016.

Marhoefer, Laurie. »Was the Homosexual Made White?: Race, Empire, and Analogy in Gay and Trans Thought in Twentieth-Century Germany.« *Gender & History* 31, Nr. 1 (2019): 91–114. https://doi.org/10.1111/1468-0424.12411

Markues. »We're in This Together. Eine künstlerische Recherche zum Cabaret Chez Nous.« Zugegriffen 19. Mai 2023. http://wereinthistogether.de/.

Marti, Madeleine. *Hinterlegte Botschaften: die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Metzler-Studienausgabe. Stuttgart: Metzler, 1992.

Massey, Doreen B. *Space, Place, and Gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994.

McCarthy, Lindsey, und Sadie Parr. »Is LGBT Homelessness Different? Reviewing the Relationship between LGBT Identity and Homelessness.« *Housing Studies* 7, Nr. 1 (2022): 1–19. https://doi.org/10.1080/02673037.2022.2104819.

McLellan, Josie. »From Private Photography to Mass Circulation: The Queering of East German Visual Culture, 1968–1989.« *Central European History* 48, Nr. 3 (2015): 405–23.

McLellan, Josie. *Love in the time of communism: intimacy and sexuality in the GDR*. Cambridge; New York: Cambridge University Press, 2011.

Meier-Brix, Orlando, und Joy Reißner, Hg. *tin*stories: Trans | inter | nicht-binäre Geschichte (n) seit 1900*. Münster: edition assemblage, 2022.

Mélix, Irène. »lonely hearts«, 2021. https://lonely-hearts.org/.

Meyer, Sabine. »Wege jenseits der Öffentlichkeit: Zur Geschichte des transgeschlechtlichen Lebens in der SBZ und der DDR zwischen 1945 und 1976.« In *Auf nach Casablanca?*, herausgegeben von Sabine Meyer, 75–83. Veröffentlichungen des Fachbereichs für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI). Berlin: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich LSBTI, 2018.

Mildenberger, Florian. ……*in der Richtung der Homosexualität verdorben: Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität 1850–1970*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2002.

Mildenberger, Florian »Günter Dörner – Metamorphosen eines Wissenschaftlers.« In *Homosexualität in der DDR. Materialien und Meinungen*, herausgegeben von Wolfram Setz, 237–79. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2006.

Möhring, Maren. »Die Regierung der Körper. ›Gouvernementalität‹ und ›Techniken des Selbst‹« In *Zeithistorische Forschungen* 3 (2006): 284–90.

Müller, Klaus. »Überlegungen zur LGBTI-Forschung und Menschenrechtspolitik im 21. Jahrhundert im Rekurs auf das 19. und 20. Jahrhundert«. In *Forschung im Queerformat*, herausgegeben von Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 19–34. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427026.19.

Müller, Wolfgang. *Subkultur West-Berlin 1979–1989: freizeit*. Fundus-Bücher 203. Hamburg: Philo Fine Arts, 2013.

Munier, Julia Noah. *Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Baden und Württemberg im 20. Jahrhundert*. Geschichte in Wissenschaft und Forschung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2021.

Muñoz, José Esteban. *Cruising Utopia, 10th Anniversary Edition: The Then and There of Queer Futurity*. New York: New York University Press, 2020. https://doi.org/10.18574/nyu/9781479868780.001.0001.

Murphy, Kevin P., Jennifer L. Pierce und Jason Ruiz. »What Makes Queer Oral History Different.« *The Oral History Review* 43, Nr. 1 (2016): 1–24. https://doi.org/10.1093/ohr/ohw022.

Newsom, Jake W. »Homosexuals after the Holocaust: Sexual citizenship and the politics of memory in Germany and the United States, 1945–2008«. Dissertation, State University of New York, 2016.

Newsome, W. Jake. *Pink Triangle Legacies: Coming Out in the Shadow of the Holocaust*. Ithaca: Cornell University Press, 2022. https://doi.org/10.7591/cornell/9781501765155.001.0001.

Newton, Esther. *Mother camp: female impersonators in America*. Phoenix ed. Chicago: University of Chicago Press, 1979.

Nierhaus, Irene, und Kathrin Heinz, Hg. *Matratze/Matrize: Möblierung von Subjekt und Gesellschaft: Konzepte in Kunst und Architektur*. Wohnen +/- Ausstellen, Band 3. Bielefeld: transcript, 2016.

Nunn, Zavier. »Trans Liminality and the Nazi State.« *Past & Present* 260, Nr. 1 (2023): 123–57. https://doi.org/10.1093/pastj/gtac018.

Osdrowski, Beatrice. »wendo – Weg der Frauen* Aktuelle Chancen und Grenzen feministischer Selbstbehauptung und Selbstverteidigung.« In *Feminismen heute*, herausgegeben von Yvonne Franke, Kati Mozygemba, Kathleen Pöge, Bettina Ritter und Dagmar Venohr, 325–34. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426739.325.

Ostertag, Ernst. »Der Kreis – Le Cercle – The Circle und sein Nachlass«. *Invertito* 6 (2004): 138–58.

Oswin, Natalie. »Critical Geographies and the Uses of Sexuality: Deconstructing Queer Space«. *Progress in Human Geography* 32, Nr. 1 (2008): 89–103. https://doi.org/10.1177/0309132507085213.

Pfister, Gertrud. *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen: ausgewählte Themen*. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft 104. Schorndorf: Hofmann, 1999.

Philipp Gufler. »Bei Cosy«. *Philipp Gufler* (blog). Mai 2017. https://philippgufler.blogspot.com/2017/05/bei-cosy.html.

Piesche, Peggy, Nicola Lauré al-Samarai, decolonial killjoy und Wassan Ali, Hg. *Labor 89: intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost*. Berlin: Verlag Yilmaz-Günay, 2019.

Pilkey, Brent, und Ben Campkin. »Introduction: Queering Home.« In *Sexuality and Gender at Home: Experience, Politics, Transgression*, herausgegeben von Rachael M. Scicluna und Barbara Penner, 83–87. London; New York: Routledge, 2020. https://doi.org/10.4324/9781003086666.

Pilkey, Brent, Andrew Gorman-Murray, Rachael M. Scicluna, Ben Campkin und Barbara Penner, Hg. »Que(E)Rying Homonormativity: The Everyday Politics of Lesbian and Gay Homemaking«. In *Sexuality and Gender at Home:*

Experience, Politics, Transgression, 149–62. London; New York: Routledge, 2020. https://doi.org/10.4324/9781003086666.

Pilkey, Brent, Rachael M. Scicluna, Ben Campkin und Barbara Penner, Hg. *Sexuality and Gender at Home: Experience, Politics, Transgression*. 1. Aufl. London; New York: Routledge, 2020. https://doi.org/10.4324/9781003086666.

Plaster, Joseph. »Safe for Whom? And Whose Families? Narrative, Urban Neoliberalism, and Queer Oral History on San Francisco's Polk Street.« *The Public Historian* 42, Nr. 3 (2020): 86–113. https://doi.org/10.1525/tph.2020.42.3.86.

Plötz, Kirsten. *Als fehle die bessere Hälfte: »alleinstehende« Frauen in der frühen BRD 1949–1969*. Königstein/Taunus: Helmer, 2005.

Plötz, Kirsten. »Der Entzug der elterlichen Gewalt beziehungsweise des Sorgerechts als Aspekt der Diskriminierung in der Bundesrepublik«. In *Späte Aufarbeitung*, herausgegeben von Martin Cüppers und Norman Domeier, 91–102. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH, 2018.

Plötz, Kirsten. »Entzug der Kinder durch bundesdeutsche Gerichte: Ein Aspekt juristischer Repression von lesbischer Liebe.« In *Justiz und Homosexualität*, herausgegeben von Ministerium der Justiz des Landes NRW und Michael Schwartz 24, 121–7. Juristische Zeitgeschichte Nordrhein-Westfalen. Geldern: Ministerium der Justiz des Landes NRW, o.J.

Plötz, Kirsten. »Verfolgung und Diskriminierung der weiblichen Homosexualität in Rheinland-Pfalz 1947 bis 1973.« In *Aufarbeitung der strafrechtlichen Verfolgung und Rehabilitierung homosexueller Menschen*, herausgegeben von Landtag des Landes Rheinland-Pfalz, 217–342, 2020.

Plötz, Kirsten. »Wo blieb die Bewegung lesbischer Trümmerfrauen?« In *Forschung im Queerformat*, herausgegeben von Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 71–86. Bielefeld: transcript, 2014.

Plötz, Kirsten, und Marcus Velke. »Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945–1985: Bericht im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration zum Projekt ›Aufarbeitung der Schicksale der Opfer des ehemaligen §175 StGB in Hessen im Zeitraum 1945 bis 1985‹.« Berlin/Wiesbaden: Anti-Diskriminierungsstelle Hessen, 2018.

Popescu, Maria. *Von Mittwoch bis Mittwoch. Mein Leben während 11 ½ Jahren in schweizerischen Frauengefängnissen*. Bern: Paul Haupt, 1961.

Preciado, Paul B., Stephan Geene, Sam Bourcier und Paul B. Preciado. *Kontrasexuelles Manifest*. Berlin: b_books, 2003.

Pretzel, Andreas. *Homosexuellenpolitik in der frühen Bundesrepublik*. Queer lectures, 3.2010, H. 8. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2010.

Pretzel, Andreas. *NS-Opfer unter Vorbehalt: Homosexuelle Männer in Berlin nach 1945. Berliner Schriften zur Sexualwissenschaft und Sexualpolitik*. Berlin: LIT-Verlag, 2002.

Pretzel, Andreas. *Zwischen Autonomie und Integration: Schwule Politik und Schwulenbewegung der 1980er und 1990er Jahre. Edition Waldschlösschen*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2013. http://bvbr.bib-bvb.de:8991/F?func=service&doc_library=BVB01&local_base=BVB01&doc_number=026991211&sequence=000004&line_number=0002&func_code=DB_RECORDS&service_type=MEDIA.

Pretzel, Andreas, und Gabriele Rossbach. *Wegen der zu erwartenden hohen Strafe: Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945*. Berlin: R. Winkel, 2000.

Pretzel, Andreas, und Volker Weiß. *Ohnmacht und Aufbegehren: Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2010.

Pretzel, Andreas, und Volker Weiß. *Politiken in Bewegung: Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert. Edition Waldschlösschen*. 1. Auflage. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2017.

Pretzel, Andreas, und Volker Weiß. *Rosa Radikale: Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2012.

Puhlfürst, Sabine. »Christa Winsloes Mädchen in Uniform: Theaterstück – Verfilmung – Romanfassung.« *Invertito*, 2 (2000): 34–57.

»Puppenlappen.« In *Duden Wörterbuch*, Berlin: Cornelsen, 2023.

Rao, Rahul. *Out of Time: The Queer Politics of Postcoloniality*. Oxford: Oxford University Press, 2020. https://doi.org/10.1093/oso/9780190865511.001.0001.

Rausch, Peter. »II. Homo-Programm 1999. Hibaré – das Kabarett der HIB«. In *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre*, herausgegeben von Eike Wittrock und Jenny Schrödl, 257–70. Berlin: Neofelis, 2022.

Regener, Susanne, und Katrin Köppert, Hg. *Privat-öffentlich: mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*. Wien: Verlag Turia + Kant, 2013.

Regh, Alexander »Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung: Quo Vadis Trans(wasauchimmer).« In *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, herausgegeben von polymorph, Berlin: Querverlag, 2002.

Rehberg, Peter. »›Männer Wie Du Und Ich‹: Gay Magazines from the National to the Transnational.« *German History* 34, Nr. 3 (2016): 468–85. https://doi.org/10.1093/gerhis/ghw044.

Reichardt, Sven, und Detlef Siegfried, Hg. *Das Alternative Milieu: antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983*. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 47. Göttingen: Wallstein Verlag, 2010.

Rieder, Ines. »Aktenlesen 1946–1959: Lesben in Wien im Visier der Justiz.« *Invertito* 15 (2013): 113–39.

Romero, Adam P., Shoshana K. Goldberg und Luis A. Vasquez. »LGBT People and Housing Affordability, Discrimination, and Homelessness.« The Williams Institute, 2020.

Rooke, Alison. »Navigating Embodied Lesbian Cultural Space: Toward a Lesbian Habitus«. *Space and Culture* 10, Nr. 2 (2007): 231–52. https://doi.org/10.1177/1206331206298790.

Rosa Flieder. Bd. 27. Schwerpunkt Schwules Theater. Münster, 1981.

Rosenfeld, Liz. »This Should Happen Here More Often: All My (w)Holes and All My Folds of Cruising«. *Third Text* 35, Nr. 1 (2021): 25–36. https://doi.org/10.1080/09528822.2020.1861873.

Rosenkranz, Bernhard, und Gottfried Lorenz. *Hamburg auf anderen Wegen: die Geschichte des schwulen Lebens in der Hansestadt*. Hamburg: Lambda, 2005.

Rottmann, Andrea. »Bubis behind Bars: Seeing Queer Histories in Postwar Germany through the Prison.« *Journal of the History of Sexuality* 30, Nr. 2 (Mai 2021): 225–52. https://doi.org/10.7560/JHS30203.

Rottmann, Andrea. »Claudia Gehrke und ihr Konkursbuch-Verlag. Queer Avant La Lettre.« In *Queer durch Tübingen: Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen*, herausgegeben von Evamarie Blattner, Wiebke Ratzeburg und Udo Rauch. Tübingen: Universitätsstadt Tübingen – Fachbereich Kunst und Kultur, Stadtmuseum, 2021.

Rottmann, Andrea. »Gay Berlin? No, Queer Baden-Württemberg.« *notches. (re)marks on the history of sexuality*, 2016. http://notchesblog.com/2016/11/03/gay-berlin-no-queer-baden-wurttemberg/.

Rottmann, Andrea. »Gefährdete Geselligkeit. Queeres Nachtleben in West-Berlin zwischen Überschwang, Überwachung und Überfall, 1945–1970«. In *Räume der deutschen Geschichte*, herausgegeben von Sagi Schaefer, Galili Shahar und Teresa Walch, 217–65. Göttingen: Wallstein Verlag, 2022. https://doi.org/10.5771/9783835347892-217.

Rottmann, Andrea. »Queer Home Berlin? Making Queer Selves and Spaces in the Divided City, 1945–1970«. Dissertation, University of Michigan, 2019.

Rottmann, Andrea. *Queer Lives across the Wall: Desire and Danger in Divided Berlin, 1945–1970*. Toronto: University of Toronto Press, 2023.

Rufli, Corinne. *Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert: Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen*. Baden, Schweiz: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2017.

Rupp, Leila J. »The Persistence of Transnational Organizing: The Case of the Homophile Movement.« *The American Historical Review* 116, Nr. 4 (2011): 1014–39.

Sachsen-Anhalt, Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) Landesverband Sachsen-Anhalt e V. und Heinrich-Böll-Stiftung, Hg. *Lesben und Schwule in der DDR*, Magdeburg: 2008.

Samper Vendrell, Javier. *The Seduction of Youth: Print Culture and Homosexual Rights in the Weimar Republic*. Toronto: University of Toronto Press, 2020. https://doi.org/10.3138/9781487536053.

Savci, Evren. *Queer in Translation: Sexual Politics under Neoliberal Islam*. Durham: Duke University Press, 2021. https://doi.org/10.1515/9781478012856.

Schader, Heike. *Virile, Vamps und wilde Veilchen: Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*. Königstein: Helmer, 2004.

Schader, Heike, und Christine Regn. »›Im Dienst der Sache‹. Die Bedeutung von Bildmaterial in Zeitschriften homosexueller Frauen. Die 20er, 50er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts im Vergleich«. *Invertito*, 2003, 8–38.

Schäfer, Christian. *Widernatürliche Unzucht, [Paragraphen] 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB: Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945*. *Juristische Zeitgeschichte. Abteilung 3, Beiträge zur modernen deutschen Strafgesetzgebung*. Berlin: BWV, Berliner Wissenschafts-Verlag, 2006. http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2863869&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Schelsky, Helmut, und Karl Gustav Specht. »Die gegenwärtigen Problemlagen der Familiensoziologie.« In *Soziologische Forschung in Unserer Zeit*, herausgegeben von Karl Gustav Specht, 282–96. Köln: Westdeutscher Verlag, 1951.

Schlatter, Christoph. *»Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen«: Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970*. Zürich: Chronos, 2002.

Schlup, Bernard, und Kevin Heiniger. »Lange marginalisiert, spät modernisiert. Der Straf- und Massnahmenvollzug mit Frauen in Hindelbank, 1896–1980er Jahre.« In *Hindelbank Das Schloss. Die Anstalt. Das Dorf – 1721 bis*

heute, herausgegeben vom Verein Projekt Hindelbank, 205–40. Bern: Sinwel, 2021.

Schmechel, Corinna. *Auspowern und Empowern?: Eine Ethnografie queerer Fitnesskultur*. Bielefeld: transcript, 2022. https://doi.org/10.1515/9783839460856.

Schmincke, Imke. »Körper«. In *Doing Space while Doing Gender – Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*, herausgegeben von Aenne Gottschalk, Susanne Kersten und Felix Krämer, 63–76. Bielefeld: transcript, 2018. https://doi.org/10.1515/9783839435366-005.

Schmincke, Imke. »Subjektivierung und (Körper-)Politik: Zur Bildung des kollektiven Subjekts Frauenbewegung.« In *Praktiken der Subjektivierung*, herausgegeben von Thomas Alkemeyer, Ulrich Bröckling und Tobias Peter, 133–50. Bielefeld: transcript, 2018. https://doi.org/10.14361/9783839438428-008.

Schoppmann, Claudia. *»Der Skorpion«: Frauenliebe in der Weimarer Republik*. Frühlings-Erwachen 8. Hamburg: Verlag Frühlings-Erwachen, 1991.

Schoppmann, Claudia. *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*. Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 30. Pfaffenweiler: Centaurus, 1991.

Schoppmann, Claudia. »Uns hat doch eigentlich nur zusammengehalten, dass wir anders waren als die anderen« – Erwin ›Isabella‹ Friedrich (1902–1990).« *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 65/66, 2020): 70–84.

Schoppmann, Claudia. *Verbotene Verhältnisse: Frauenliebe 1938–1945*. Berlin: Querverlag, 1999.

Schoppmann, Claudia. *Zeit der Maskierung: Lebensgeschichten lesbischer Frauen im »Dritten Reich.«* Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1993.

Schroer, Markus. *Räume, Orte, Grenzen: auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1761. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006.

Schuster, Nina. *Andere Räume: soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*. Queer studies, Band 1. Bielefeld: transcript, 2010.

Schwamm, Christoph. *Irre Typen? Männlichkeit und Krankheitserfahrung von Psychiatriepatienten in der Bundesrepublik, 1948–1993*. Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 68. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2018.

Schwander, Vital. *Das Schweizerische Strafgesetzbuch unter besonderer Berücksichtigung der bundesgerichtlichen Praxis*. Zürich: Polygraphische Verlag, 1952.

Schwartz, Michael. *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat: Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*. Mün-

chen; Wien: De Gruyter Oldenbourg, 2019. https://doi.org/10.1515/9783110636505.

Schweighofer, Katherine. »Rethinking the Closet: Queer Life in Rural Geographies«. In *Queering the Countryside*, herausgegeben von Mary L. Gray, Colin R. Johnson und Brian J. Gilley, 223–43. New York: New York University Press, 2020. https://doi.org/10.18574/nyu/9781479890897.003.0015.

Searles, Patricia, und Ronald J. Berger. »The Feminist Self-Defense Movement«. *Feministische Theorie und Praxis* 12, Nr. 25 (1989): 151–60.

Searles, Patricia, und Ronald J. Berger. »The Feminist Self-Defense Movement. A Case Study.« *Gender & Society* 1, Nr. 1 (1987): 61–84. https://doi.org/10.1177/089124387001001004.

Sedgwick, Eve Kosofsky. »Epistemologie des Verstecks.« In *Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, herausgegeben von Andreas Kraß, 113–42. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003.

Sedgwick, Eve Kosofsky. *Epistemology of the Closet*. Updated [ed.] mit neuem Vorwort. Berkeley: University of California Press, 2008.

Seglias, Loretta, Kevin Heiniger, Vanessa Bignasca, Mirjam Häsler Kristmann, Alix Heiniger, Deborah Morat und Noemi Dissler. *Alltag unter Zwang: zwischen Anstaltsinternierung und Entlassung*. Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission (UEK) Administrative Versorgungen 8. Zürich: Chronos Verlag, 2019.

Senelick, Laurence. *The Changing Room*. London: Routledge, 2002. https://doi.org/10.4324/9780203411070.

Sepahvand, Ashkan, Meg Slater, Annette F. Timm, Jeanne Vaccaro, Heike Bauer und Katie Sutton. »Curating Visual Archives of Sex.« *Radical History Review* 2022, Nr. 142 (2022): 19–36. https://doi.org/10.1215/01636545-9397016.

Shield, Andrew Dj. *Immigrants in the Sexual Revolution*. Cham: Springer International Publishing, 2017. https://doi.org/10.1007/978-3-319-49613-9.

Sillge, Ursula. *Un-Sichtbare Frauen: Lesben und ihre Emanzipation in der DDR*. Berlin: LinksDruck Verlag, 1991.

Silva, Adrian de. »Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre.« In *Forschung im Queerformat*, herausgegeben von Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 151–70. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427026.151.

Silva, Adrian de. »Im Spannungsfeld von Pathologisierung und Kampf um rechtliche Anerkennung: Entwicklungen der sexualwissenschaftlichen und rechtlichen Debatten zu Transsexualität und deren Verschränkun-

gen in der Bundesrepublik Deutschland (1960er Jahre bis 1980).« In *Auf nach Casablanca?*, herausgegeben vom Fachbereich für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI), 69–73. Berlin: Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Fachbereich LSBTI, 2018.

Silva, Adrian de. *Negotiating the Borders of the Gender Regime. Developments and Debates on Trans(sexuality) in the Federal Republic of Germany*. Bielefeld: transcript, 2018.

Simon, Sunka. »How to Keep the Co(Ol) in Collaboration.« *Feminist German Studies* 36, Nr. 1 (2020): 71–84. https://doi.org/10.1353/fgs.2020.0006.

Sonntags-Club. *Verzaubert in Nord-Ost: Die Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Prenzlauer Berg, Pankow und Weißensee*. Berlin: Bruno Gmünder, 2009.

Spivak, Gayatri Chakravorty, und Hito Steyerl. *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Übersetzt von Ari Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien; Berlin: Verlag Turia + Kant, 2020.

Stahl, Walter, und Dieter Wien. *Berlin von 7 bis 7: ein ungewöhnlicher Führer durch eine aussergewöhnliche Stadt*. Hamburg: Falk, 1978.

Stapel, Eduard. »Warme Brüder gegen Kalte Krieger. Die DDR-Schwulenbewegung im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit.« In *Lesben und Schwule in der DDR: Tagungsdokumentation*, herausgegeben von LSVD Sachsen-Anhalt und Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt, 99–107. Magdeburg: LSVD Sachen-Anhalt, 2008.

Steakley, James. *»Anders als die Andern«: Ein Film und seine Geschichte. Studie zum ersten homosexuellen Filmwerk*. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2007.

Steakley, James. »Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern.« *Capri: Zeitschrift für schwule Geschichte*, Nr. 21 (1996): 2–33.

Steakley, James. *The Homosexual Emancipation Movement in Germany*. New York: Arno Press, 1975.

Steinle, Karl-Heinz. »Rita ›Tommy‹ Thomas | Digitales Deutsches Frauenarchiv«. Zugegriffen 19. Mai 2023. https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/rita-tommy-thomas.

Steinle, Karl-Heinz. »Robby-Bar.« In *Spurensuche im Regenbogenkiez. Historische Orte und schillernde Persönlichkeiten*, 82–91. Berlin: Maneo – Das schwule Anti-Gewalt-Projekt in Berlin, 2018.

Steinle, Karl-Heinz. »Charles Grieger – Künstler und Autor der Homophilenbewegung.« In *Communities, Camp und Camouflage*, herausgegeben von Carolin Küppers und Rainer Marbach. Edition Waldschlösschen. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2017.

Steinle, Karl-Heinz. *Die Geschichte der Kameradschaft die Runde: 1950 bis 1969*. Hefte des Schwulen-Museums 1. Berlin: Rosa Winkel, 1998.

Steinle, Karl-Heinz. »Räume für Träume. Auf der Suche nach Treffpunkten und anderen Freiräumen für Lesben, Schwule und Trans*personen in der frühen Bundesrepublik.« In *Orte der Begegnung. Orte des Widerstands*, herausgegeben von Carolin Küppers und Martin Schneider, 45–64. Edition Waldschlösschen. Hamburg: Männerschwarm Verlag, 2018.

Steinle, Karl-Heinz. *Repressionen gegen LSBTI-Lokale in den 1950er und 1960er Jahren*. Berlin: Maneo, 2018.

Steinle, Karl-Heinz. *Spurensuche im Regenbogenkiez*. Berlin: Maneo, 2018.

Steinle, Karl-Heinz, Andreas Sternweiler und Schlüter Bastian. *Eberhardt Brucks. Ein Grafiker in Berlin*. Berlin: Schwules Museum, 2008.

Stryker, Susan. *Transgender history*. Berkeley: Seal Press, 2008.

Subjekträume – eine lesbische Produktionskapsel. Pelze Multimedia Westberlin 1981–1996. Dokumentarfilm, 2020.

Suffner, Jillian B., Gabrielle Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut. »Eine Lesbe macht noch kein Theater. Bewegte Theaterkultur auf Straßen und Bühnen.« In *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, herausgegeben von Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut, 235–38. Berlin: Querverlag, 2007.

Summerskill, Clare, Amy Tooth Murphy und Emma Vickers. *New Directions in Queer Oral History: Archives of Disruption*. London: Routledge, 2022. https://doi.org/10.4324/9781003092032.

Sutton, Katie. »Bridging the Rural/Urban Divide: Representations of Queere Female Experience in 1920s Germany.« In *From Weimar to Christiania: German and Scandinavian Studies in Context*, herausgegeben von Florence Freiereisen und Kyle Frackman, 37–53. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2007.

Sutton, Katie. *The Masculine Woman in Weimar Germany*. New York; Oxford: Berghahn, 2022. https://doi.org/10.1515/9780857451217.

Tammer, Teresa. »In engen Grenzen und über die Mauer. Selbstbilder und Selbstbehauptungsstrategien der Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin (HIB) 1973–1980.« *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 29, Nr. 2 (2018): 132–52.

Tammer, Teresa. »Verräter oder Vermittler? Inoffizielle Informanten zwischen Staatssicherheit und DDR-Schwulenbewegung.« In *Welche »Wirklichkeit« und wessen »Wahrheit«?*, herausgegeben von Thomas Großbölting und Sabine Kittel, 107–23. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019.

Tammer, Teresa. *»Warme Brüder« im Kalten Krieg. Die DDR-Schwulenbewegung und das geteilte Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren*. München; Wien: De Gruyter Oldenbourg, 2023.

Teipel, Jürgen. *Verschwende deine Jugend: ein Doku-Roman über den deutschen Punk und New-Wave: erweiterte Fassung*. Berlin: Suhrkamp, 2012.

Thielen, Marc. *Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland*. Münster: Waxmann Verlag, 2009.

Thilmann, Pia, Tania Witte, und Ben Rewald, Hg. *Drag Kings: mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Berlin: Querverlag GmbH, 2007.

Thomas, Rita »Tommy«. Rita »Tommy« Thomas. Interviewt von Karl-Heinz Steinle und Babette Reicherdt. Video. Übersetzt von Janina Rieck, 19. November 2016. Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

Tomberger, Corinna. »Wessen Gedenken? Geschlechterkritische Fragen an das geplante Homosexuellen-Denkmal.« *Invertito* 9 (2007): 136–55.

Travers, Ann, und Jillian Deri. »Transgender Inclusion and the Changing Face of Lesbian Softball Leagues.« *International Review for the Sociology of Sport* 46, Nr. 4 (2011): 488–507. https://doi.org/10.1177/1012690210384661.

Treiblmayr, Christoph. »Die Österreichische Liga für Menschenrechte und ihre Stellungnahmen zu Homosexualität. Ein Werkstattbericht.« *Invertito* 16 (2014): 166–81.

Trott, Ben. »Queer Berlin and the Covid-19 Crisis: A Politics of Contact and Ethics of Care.« *Interface: A journal for and about social movements* 12, Nr. 1 (2020): 88–108.

Trüeb, Kuno, und Stephan Miescher, Hg. *Männergeschichten: Schwule in Basel seit 1930*. Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1988.

»Unser Programm – TransMann e.V.«. Zugegriffen 19. Mai 2023. https://transmann.de/ueber-uns/programm/.

Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. *Eldorado: Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur – Katalog der Ausstellung im Berlin Museum, 26.5.-8.7.1984*. Berlin: Frölich und Kaufmann, 1984.

»Virtualität in der Philosophie«. In *HiSoUR* – Online Kunst Kultur Ausstellung.

Wallbraun, Barbara, Heinrich-Böll-Stiftung, und Gunda-Werner Institut. »Lesben im Visier der Staatssicherheit.« In *Das Übersehenwerden hat Geschichte.« Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution*, herausgegeben von Heinrich-Böll Stiftung, 26–50, 2015.

Weeks, Jeffrey. *Coming out: homosexual politics in Britain, from the nineteenth century to the present*. London: Quartet Books, 1977.

Weinberg, Lorenz. »Feminist Sex Wars in der deutschen Lesbenbewegung? Diskussionen über lesbisch_queere Sexualität und Femme/Butch, in der (West-)Berliner Lesbenzeitschrift UKZ der 1980er und 90er Jahre.« in *archiv + magazin YEAR OF THE WOMEN** 2022, Berlin: Schwules* Museum (2022).

Weinschenk, Claudia. »›Auch fühlte ich mich immer mehr zu meinem Geschlecht hingezogen‹ Ein Forschungsprojekt zur Auffindbarkeit lesbischer Frauen während des Nationalsozialismus«. *Invertito* 22 (2020): 46–76.

Westphal, Carl. »Die conträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes.« *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2, Nr. 1 (1870): 73–108. https://doi.org/10.1007/BF01796143.

Wetzell, Richard F. *Crime and Criminal Justice in Modern Germany*. New York/Oxford: Berghahn, 2014.

Whisnant, Clayton J. *Male Homosexuality in West Germany: Between Persecution and Freedom, 1945–69. Genders and Sexualities in History Series*. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2012.

Whittle, Stephen. »The Trans-Cyberian Mail Way.« *Social & Legal Studies* 7, Nr. 3 (1998): 389–408. https://doi.org/10.1177/096466399800700304.

Wilhelm, Wolfgang. »Der Rosa Platz. Wien erhält ein neues Mahnmal zum Gedenken an oft vergessene NS-Opfer«. *Invertito* 9 (2007): 156–64.

Wischermann, Ulla. *Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900: Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen*. Frankfurter feministische Texte. Sozialwissenschaften, Bd. 4. Königstein: U. Helmer, 2003.

Wittrock, Eike, und Jenny Schrödl. *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre*. Berlin: Neofelis, 2022.

Wolfert, Raimund. *Homosexuellenpolitik in der jungen Bundesrepublik: Kurt Hiller, Hans Giese und das Frankfurter Wissenschaftlich-humanitäre Komitee. Hirschfeld Lectures*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2015.

Wolfert, Raimund. »Zwischen den Stühlen — die deutsche Homophilenbewegung der 1950er Jahre.« In *Forschung im Queerformat*, herausgegeben von Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 87–104. Bielefeld: transcript, 2014. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427026.87.

Young, Iris Marion. »House and Home. Feminist Variations on a Theme.« In *On Female Body Experience*, von Iris Marion Young, 123–54. Oxford: Oxford University Press, 2005. https://doi.org/10.1093/0195161920.003.0008.

Zami, Layla. *Contemporary PerforMemory: Dancing through Spacetime, Historical Trauma, and Diaspora in the 21st Century*. Bielefeld: transcript, 2020. https://doi.org/10.1515/9783839455258.

»Ziele und Grundsätze – TransInterQueer e.V.« Zugegriffen 19. Mai 2023. https://www.transinterqueer.org/ueber-triq/ziele-und-grundsaetze/.

Ziegler, Alexander. *Labyrinth Report eines Außenseiters*. Jona bei Rapperswil: Neue Schweizer Bibliothek, 1970.

Zinn, Alexander. »Abschied von der Opferperspektive: Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der schwulen und lesbischen Geschichtsschreibung.« *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 67, Nr. 11 (2019): 934–55.

Zur Nieden, Susanne. »Einleitung.« In *Homosexualität und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945*. Reihe Geschichte und Geschlechter, Bd. 46, herausgegeben von Susanne zur Nieden, 7–8. Frankfurt; New York: Campus, 2005.

Autor*innen

Maria Bühner forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig zur Subjektivierung von weiblichen* Homosexualitäten in Ostdeutschland (1945–1994) und hat ein großes Interesse an der Schnittstelle von Kulturwissenschaften und Technologien. Maria hat Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig und der University of East London studiert. Sie arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Hygiene-Museum Dresden in einem vom BMBF geförderten Forschungsprojekt über Objekte und Sexualität und als technische Redakteurin für Cybersicherheit bei Security Research Labs. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Sexualitäten, material culture studies und Technologien. Sie hat mehrere Artikel über Lesben in der DDR veröffentlicht und eine Expertise für den Senat Berlin verfasst. Außerdem ist sie Mitherausgeberin eines Bandes zur europäischen Geschlechtergeschichte (2018, Franz Steiner) und eines Tagungsbandes zu Sammlungspolitiken und Sexualitäten (2021, Böhlau).

Adrian de Silva war wissenschaftlicher Mitarbeiter mit einem Hintergrund in Soziologie und Politikwissenschaft, der in den Bereichen Trans und Queer Studies am Institute for Social Research and Interventions an der Universität Luxemburg in Esch-sur-Alzette forschte und lehrte. Er hat in Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert. In seiner Dissertation untersuchte er, wie Sexualwissenschaft, Recht, Bundespolitik und die Transbewegung interagierten, um sozialen Wandel in Bezug auf Trans in der Bundesrepublik Deutschland von Mitte der 1960er bis 2014 zu bewirken. Er hat Artikel veröffentlicht in der *Zeitschrift für Sexualforschung*, *femina politica* und *Kritische Justiz*. Seine Forschung befasste sich mit jüngeren politischen und rechtlichen Entwicklungen zu Trans und Inter.

Jennifer Evans (Prof.) ist Historikerin für zeitgenössisches Deutschland an der Carleton Universität in Ottawa, Kanada. Sie schreibt über die deutsche und transnationale Geschichte der Sexualität, der visuellen Kultur, der sozialen Medien und der Erinnerung. Derzeit leitet sie ein mehrjähriges, plattformübergreifendes transnationales Projekt über soziale Medien und Netzwerke des Hasses zwischen Deutschland, Kanada und den USA, welches analysiert, wie die historische Erinnerung von alltäglichen Akteuren und Organisationen manipuliert wird um Misstrauen gegenüber der Rolle und dem Erbe des demokratischen Pluralismus, der Migration, der Gleichstellung der Geschlechter und der LGBTQI*-Rechte in den westlichen Ländern zu kultivieren. Sie ist Mitbegründerin und Kuratorin des *New Fascism Syllabus* und des *German Studies Collaboratory* (www.GermanStudiesCollaboratory.org). Ihre Artikel wurden in *Der Tagesspiegel, The Washington Post, the Guardian, the National Post, the Globe and Mail* und *The Conversation* veröffentlicht. Prof. Evans ist Mitglied des College of New Scholars der Royal Society of Canada.

Natascha Frankenberg (Dr.in), Film- und Medienwissenschaftlerin, ist seit 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Derzeit arbeitet sie zu audiovisuellen Formen der Nähe. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Helene Lange Kolleg »Queer Studies und Intermedialität: Kunst – Musik – Medienkultur« an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte sind queeres Kino, queere Zeitlichkeiten, queer-feministische Filmtheorien, audiovisuelle Medien der Nähe. Sie arbeitet auch kuratorisch zu queerem Kino, u.a. ist sie sie für die Sektion für queeren Film begehrt! des Internationalen Frauen Film Fest Dortmund + Köln verantwortlich.

Benno Gammerl stellt Vielfalt und Differenz ins Zentrum seiner Forschung. Bevor er die Professur für Geschlechter- und Sexualitätengeschichte am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz übernahm, baute er bei Goldsmiths, University of London, das Centre for Queer History mit auf. Davor arbeitete er am Forschungsbereich Geschichte der Gefühle am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und an der Freien Universität Berlin. Seine Dissertation beschäftigte sich mit der Regierung ethnisch heterogener Bevölkerungen im Habsburgerreich und im Britischen Weltreich. Gammerl arbeitet mit Oral History sowie mit postkolonialen, gefühlshistorischen und queer-feministischen Ansätzen. Und er richtet den Blick auf die Menschen, die mit Diskriminierung zu kämpfen hatten und für Gerechtigkeit und Anerkennung stritten.

Kevin Heiniger forscht zu Fürsorgeregimen in der Schweiz, insbesondere die Einweisungspraxis von Jugendlichen und Erwachsenen in Um- und Nacherziehungseinrichtungen sowie in diesem Zusammenhang die Funktionsweise »totaler Institutionen«. Nach seiner Promotion zur Erziehungsanstalt im aargauischen Aarburg (2016) war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgungen (2016–2019) und später im Nationalen Forschungsprogramm 76 »Fürsorge und Zwang« (2019–2022). Aktuell ist er an der Fachhochschule Nordwestschweiz tätig und forscht zur stadtzürcherischen Heimlandschaft (Zeitraum 1970 bis 1990) sowie zum Waisenhaus Einsiedeln.

Muriel Lorenz studierte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Vergleichende Geschichte der Neuzeit und machte dort im Sommer 2020 ihren Masterabschluss. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Seit März 2021 ist Muriel Lorenz an der Professur für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts am Historischen Seminar der Universität Freiburg als wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Kooperationsprojekt »Alleinstehende Frauen«, »Freundinnen«, »Frauenliebende Frauen« – Lesbische* Lebenswelten im deutschen Südwesten (ca. 1920er – 1970er Jahre) im Teilprojekt »Akteurinnen – Vernetzungen – Kommunikationsräume« unter der Leitung von Prof. Dr. Sylvia Paletschek angestellt.

Martin Lücke (Prof. Dr. phil) ist Historiker und Geschichtsdidaktiker. Er hat zur Geschichte der männlichen Prostitution in Deutschland promoviert und ist seit 2010 Professor für Didaktik der Geschichte an der Freien Universität Berlin. Seit 2019 ist er wissenschaftlicher Leiter des Margherita-von-Brentano-Zentrums für Geschlechterforschung an der FU. In der DFG-Forschungsgruppe »Recht – Geschlecht – Kollektivität. Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung« leitet er das Teilprojekt »Menschenrechte, queere Geschlechter und Sexualitäten seit den 1970er Jahren«.

Julia Noah Munier (Dr.), Kunst- u. Kulturwissenschaftler:in, ist seit 2016 akademische Mitarbeiter:in im Forschungsprojekt »LSBTTIQ in Baden und Württemberg. Lebenswelten, Repression und Verfolgung im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland« (Universität Stuttgart, Abt. Neuere Geschichte). Dort forscht Munier derzeit zur staatlichen Repression nach §175 in Baden-Württemberg. Zuvor Promotionsstipendiat:in im DFG-Graduier-

tenkolleg »Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive« an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte sind Kunst- und kulturwissenschaftliche Gender-Studies, Gender- und Sexualitätengeschichte 19./20. Jahrhundert, italienische und deutsche Erinnerungskulturen seit 1945, (retrospektive) Repräsentationen von Nationalsozialismus und italienischem Faschismus, Bild – Raum – Subjektivierung, Film-, Subjekt- und Praxistheorien. Munier ist Redaktionsmitglied der FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur.

Karen Nolte (Prof. Dr. phil.) ist seit Februar 2018 Professorin und Direktorin am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Zuvor war sie Akademische Rätin am Institut für Geschichte der Medizin der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Dort leitete sie auch als Kustodin die Medizinhistorischen Sammlungen. Vor ihrem Magister-Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie und Soziologie an der Georg-August-Universität Gösngen hatte sie eine Ausbildung in Krankenpflege für Erwachsene in Celle beendet. Sie promovierte 2000–2002 an der Universität Kassel im DFG-Graduiertenkolleg »Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung« mit einer alltags- und psychiatriehistorischen Studie zur weiblichen Hysterie um 1900. Ihre Habilitation in »Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin« erfolgte 2010 an der Universität Würzburg zum Thema »Alltagsgeschichte medizinischer Ethik – Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden im 19. Jahrhundert«. Seit März 2021 leitet sie zusammen mit Prof. Dr. Katja Patzel-Mattern (Heidelberg) und Prof. Dr. Sylvia Paletschek (Freiburg) das vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Bildung geförderte Forschungsprojekt »Zwischen Unsichtbarkeit, Repression und lesbischer Emanzipation – Frauenliebende* Frauen im deutschen Südwesten 1945 bis 1980er Jahre«. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Psychiatriegeschichte; Körper- und Geschlechtergeschichte; Geschichte medizinischer Ethik, der Pflege, Gesundheitsberufe, Geburtshilfe und der materialen Kultur in Medizin und Pflege im 19. Und 20. Jahrhundert.

Andrea Rottmann (PhD) ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin und forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt »Menschenrechte, queere Geschlechter und Sexualitäten seit den 1970er Jahren« an der Freien Universität Berlin. Sie promovierte an der University of Michigan in Ann

Arbor. Ihr Buch *Queer Lives Across the Wall. Desire and Danger in Divided Berlin, 1945–1970* ist 2023 erschienen.

Karl-Heinz Steinle (1962 Mühlacker/Enzkreis) studierte Geschichte und Slawistik in Heidelberg und Berlin und war wissenschaftlicher Mitarbeiter und Geschäftsführer des Schwulen Museums Berlin. Seit 2014 arbeitet er überwiegend freischaffend als Historiker und Berater für Sammlungen, Nachlässe und Projekte. Er ist u.a. wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Forschungsvorhaben der Universität Stuttgart »Lebenswelten, Repression und Verfolgung von LSBTTIQ* in Baden und Württemberg im Nationalsozialismus und der Bundesrepublik« und des Stadtarchivs Tübingen »Queer durch Tübingen« und im Team des »Archiv der anderen Erinnerungen« der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Karl-Heinz Steinle ist Mitglied im Fachverband Homosexualität und Geschichte, der Gesellschaft für Exilforschung und der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde. Von Karl-Heinz Steinle gibt es zahlreiche Ausstellungen, Publikationen, Übersetzungen, Vorträge und wissenschaftliche Beiträge zu einzelnen Biografien und unterschiedlichen Aspekten der Kulturgeschichte der Homosexuellen und Trans* in Deutschland, der Schweiz und Russland im Zeitraum 1919 bis heute. Zum Themenfeld „Raum“ forscht er schon lange, seit Januar 2022 entwickelt der das Forschungsprojekt »Räume für Träume« (Arbeitstitel).

Steff Kunz studierte Kulturwissenschaften an der Europa Universität Frankfurt (Oder) und schloss 2017 den Master Gender Studies am Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin ab. Seit März 2021 ist Steff Kunz am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität Heidelberg wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in im Kooperationsprojekt »Alleinstehende Frauen«, »Freundinnen«, »Frauenliebende Frauen« – Lesbische Lebenswelten im deutschen Südwesten (ca. 1920er-1970er Jahre). Die Forschungsschwerpunkte im Teilprojekt »Medizin-und wissenschaftsgeschichtliche Perspektive« umfassten, neben einer Rekonstruktion des Diskurses um Lesben* innerhalb der Psychiatrie und Medizin, zudem die Sichtung von Patient*innenakten, welche auf dieser Grundlage que(e)r gelesen werden. Im aktuellen Forschungsprojekt »Zwischen Unsichtbarkeit, Repression und lesbischer Emanzipation – Frauenliebende* Frauen im deutschen Südwesten 1945 bis 1980er Jahre« wird ein Fokus auf die Erfassung von Zeitzeug*innengesprächen und die Archivierung von Nachlässen gelegt.

Veronika Springmann leitet das Sportmuseum Berlin. Davor hat sie als Postdoc in der DFG-Forschungsgruppe Recht-Geschlecht-Kollektivität zur »Homosexuellenbewegung und Rechtsordnung in der Bundesrepublik Deutschland« geforscht. Mit einer Studie über »Gunst und Gewalt. Sport in nationalsozialistischen Konzentrationslagern« hat sie promoviert.

Lorenz Weinberg (M.A.) studierte Geschichte mit den Schwerpunkten Frauen- und Geschlechtergeschichte, Queer History und Sexualitätsgeschichte in Berlin und Wien und ist Doktorand_in am FMI der FU Berlin. Sein Dissertationsprojekt »Feministische Sex Wars und Butch/Fem(me)-Kultur. Sexualitätsdiskurse als Aushandlungsorte lesbisch_queerer Identitätskonzeptionen in deutschsprachigen Lesbenbewegungen der 1970er-90er Jahre« wird von der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert. Lorenz Weinberg interessiert sich für die Verschränkungen von sexuellen Praxen und Geschlechtsidentitäten, lesbisch_trans*_queere Bewegungsgeschichte und deren Quellen sowie für genderqueere Figuren in der Geschichte.

Eike Wittrock ist Professor für Tanzwissenschaft an der Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien. Seine Forschungen zur Historiografie des europäischen Bühnentanzes, Politiken des Archivs und queerer Performancegeschichte präsentiert er sowohl in wissenschaftlichen wie auch in künstlerischen Zusammenhängen. Er war von 2013–2016 Ko-Kurator des Internationalen Sommerfestivals Kampnagel, Jury-Mitglied der Tanzplattform 2016 und kuratorischer Berater des Tanzkongress 2019. Derzeit arbeitet er an einer queeren Performance- und Theatergeschichte des deutschsprachigen Raums. Zuletzt erschienen: *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis, 2. Aufl. 2023, hrsg. mit Jenny Schrödl); *Speculations on the Queerness of Dance Modernism* (Special Issue of *Dance Research Journal*, hrsg. mit Mariama Diagne und Lucia Ruprecht.)